
Library
INDIA



Nachrichten

von der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen

Geschäftliche Mitteilungen

aus dem Berichtsjahr

1924/25

INHALT.



BERLIN
Weidmannsche Buchhandlung
1925

Bericht des abtretenden Sekretärs der Gesellschaft über das Geschäftsjahr 1924/25.

Die Gesellschaft der Wissenschaften hat während des abgelaufenen Geschäftsjahres an Sitzungen abgehalten: 15 ordentliche, 1 außerordentliche, 2 öffentliche und 14 solche der Geschäftskommission.

Von den „Nachrichten“ der Philologisch-Historischen Klasse sind 2, von denen der Mathematisch-Physikalischen Klasse 3 Hefte erschienen.

Der Druck der „Abhandlungen“ ruhte größtenteils. Erst gegen Ende des Geschäftsjahres konnte der Satz zweier Abhandlungen der Philologisch-Historischen Klasse in Angriff genommen werden, über welche im nächsten Jahre berichtet werden wird.

Die „Göttingischen gelehrten Anzeigen“ sind unter Redaktion von Herrn Dr. Joachim in 2 Heften erschienen.

Von den Statuten der Gesellschaft ist unter Berücksichtigung der in den letzten Jahren angeführten Änderungen ein Neudruck als „Satzungen“ ausgegeben worden.

Die Wiederaufnahme des Tauschverkehrs der Druckschriften, der vom Kriege her immer noch vielfach unterbrochen ist, hat wiederum Fortschritte gemacht. Das Bestreben der Gesellschaft, die abgerissenen Verbindungen wieder aufzunehmen, wird in dankenswerter Weise unterstützt durch den Verlag der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin, welche sich bemüht vor allem den „Gelehrten Anzeigen“ eine weitere Verbreitung zu sichern.

Während im Vorjahre infolge der unglücklichen Währungsverhältnisse von keinerlei Unterstützung wissenschaftlicher Arbeiten durch die Gesellschaft berichtet werden konnte, kann der Bericht diesmal ungewöhnlich günstig lauten. Es wurden bewilligt folgende Summen:

Herrn Peter als Zuschuß zu der von ihm geplanten abschließenden Reise nach Ostafrika	6000 Mk.
Herrn Kehr für die Weiterführung der Herausgabe der Papsturkunden	3600 „
Herrn Prof. Kienle an der Göttinger Sternwarte für Spektrumuntersuchungen	3500 „
Herrn Schröder zur Fortführung der Inventarisation der mittelniederdeutschen Handschriften durch Prof. Borchling	2000 „
Herrn Bertholet und Rahlfs zur Fortführung des Septuaginta-Unternehmens	2000 „
Herrn Schröder für die Herausgabe der mittelalterlichen Bibliothekskataloge	1000 „
Herrn Hermann für eine wissenschaftliche Reise nach Litauen und Lettland	600 „
Herrn Heubner für eine pharmakologische Untersuchung des Dr. G. Hecht	600 „
Herrn Brandi für die Weiterführung des Biographischen Jahrbuchs	500 „
Herrn Kühn für neue Schmetterlingszuchtuntersuchungen	500 „

Auch für das Bureau der Gesellschaft konnten Verbesserungen durchgeführt werden. Für Kommissionssitzungen wurde ein kleineres, besonderes Geschäftszimmer, in dem auch die Praesenzbibliothek der Gesellschaft aufgestellt ist, eingerichtet, im Sitzungszimmer das Mobiliar vermehrt und Deckenbeleuchtung eingeführt. Die Stelle des Archivars, welche bisher Herr Universitätssekretär Gossmann versehen hatte, wurde Herrn Dr. K. Schellenberg, Hilfsbibliothekar an der Universitätsbibliothek, übertragen.

Der Personalbestand der Gesellschaft hat folgende Veränderungen erfahren.

Zu *ordentlichen* Mitgliedern wurden am 13. Februar 1925 gewählt:

Alfons Hilka,
Walter Bauer,
Richard Courant;

zu *auswärtigen* Mitgliedern am 1. August 1924:

Panagiotis Kabbadias in Athen,
Axel Kock in Lund (Korrespondent seit 1901),
Franz Mertens in Wien (Korrespondent seit 1877),

Heike Kamerlingh Onnes in Leiden (Korresp. seit 1910),
Friedrich Paschen in Tübingen (Korrespond. seit 1918),
Arnold Sommerfeld in München (Korrespond. seit 1917),
Emil Warburg in Charlottenburg (Korrespond. seit 1887);

desgleichen am 13. Februar 1925:

Petrus Johannes Blok in Leiden (Korrespond. seit 1906),
Karl Florenz in Hamburg,
Ernst Heymann in Berlin,
Ulrich Stutz in Berlin,
Karl Correns in Berlin-Dahlem (Korrespondent seit 1923),
Karl von Goebel in München (Korrespondent seit 1902),
Fritz Rinne in Leipzig (Korrespondent seit 1911),
Adolf Schmidt in Potsdam (Korrespondent seit 1917).

Zu *korrespondierenden* Mitgliedern wurden gewählt am 1. August 1924:

John Matthews Manly in Chicago,
Adolf Noreen in Stockholm,
Giorgio Pasquali in Florenz,
Heinrich Swoboda in Prag,
Robert Zahn in Berlin,
Wilhelm Biltz in Hannover,
Max Bodenstein in Berlin,
Walter Kossel in Kiel,
Paul Niggli in Zürich;

desgleichen am 13. Februar 1925:

Julius Stenzel in Breslau,
Gerhart Rodenwaldt in Berlin,
Ferdinand Sommer in Bonn,
Alfred Stock in Dahlem-Berlin,
Otto Erdmannsdörffer in Hannover,
Theodor von Karmán in Aachen,
Wladimir Koeppen in Graz,
Gerhard Schott in Hamburg,
Geoffrey J. Taylor in Cambridge.

Durch den Tod verlor die Gesellschaft von ihren auswärtigen Mitgliedern: Carl Neumann in Leipzig und Hugo v. Seeliger in München. Von dem schon früher erfolgten Heimgang Sir Archibald Geikie's in Shepherdsdown, Camillo Golgi's in Pavia und Luigi Luciani's in Rom erfährt sie erst jetzt. Von Kor-

respondenten sind im Berichtsjahre gestorben: August Denckmann in Berlin, Heinrich Precht in Hannover, Franz Boll in Heidelberg und Joseph Partsch in Berlin, Rudolf Wackernagel in Basel. Der Tod von Graf Carlo Cipolla in Florenz, Ernesto Monaci in Rom und Antonio Spagnolo in Verona ist ebenfalls erst spät zu unserer Kenntnis gekommen. Wir müssen uns hier auf einige kurze nekrologische Notizen beschränken.

Am 23. März 1925 starb in Leipzig 93jährig Karl Neumann. Er war mit Göttingen durch mannigfache persönliche Beziehungen verknüpft. Mit dem Göttinger A. Clebsch zusammen begründete er im Jahre 1868 die „Mathematischen Annalen", die seitdem immer wesentlich von Göttingen aus geleitet worden sind. Durch die Tradition seines Vaterhauses der mathematischen Physik zugewandt, hat er sich entscheidende Verdienste um diese Disziplin und die Funktionentheorie erworben, indem er als Erster strenge Lösungen der klassischen Randwertaufgaben erfand.

Mit Sir Archibald Geikie, unserm auswärtigen Mitgliede, ist am 10. November 1924 einer der großen Führer der geologischen Wissenschaft der zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts im hohen Alter von 89 Jahren dahingegangen. Geboren 1835, hat er von 1855 bis 1901, — von 1867 an als Direktor der schottischen Abteilung, von 1882 an als Generaldirektor —, dem Geological Survey der Britischen Inseln angehört. Seit 1900 war er Präsident der Royal Society. Eines seiner Hauptarbeitsgebiete war die Glazialgeologie, in der er zusammen mit Ramsay und mit seinem als Glazialgeologen gleichfalls rühmlich bekannten Bruder James Geikie der Inlandeis-Theorie gegenüber der Lyellschen Drifttheorie zum Siege verholfen und daneben namentlich die Frage der Eiserosion behandelt hat. Für alle Zeiten ist sein Name sodann mit der Erforschung des Vulkanismus verknüpft, insbesondere der Geschichte der erloschenen Vulkane der Britischen Inseln, über die im Jahre 1897 sein großes zweibändiges Werk „The Ancient Volcanoes of Great Britain" erschienen ist.

Camillo Golgi in Pavia hat sich durch seine histologischen Untersuchungen, besonders über den feineren Bau des Nervensystems bekannt gemacht.

Luigi Luciani war Direktor des Physiologischen Instituts in Rom. Sein großes Lehrbuch der Physiologie ist auch ins Deutsche übertragen worden.

Heinrich Precht ist am 18. Juni 1924 in Hannover verstorben. Er war einer der Pioniere der deutschen Kalisalzindustrie,

und seine Lebensarbeit hat nicht nur der technischen Verwertung der deutschen Kalisalze sondern namentlich auch ihrer wissenschaftlichen Erforschung gegolten.

Am 7. März 1925 verstarb im Alter von 65 Jahren August Denckmann, emeritierter Landesgeologe der Preußischen Geologischen Landesanstalt. Aus der Schule A. v. Koenen's hervorgegangen, galt seine Arbeit insbesondere der Erforschung des deutschen Paläozoicums, der er namentlich durch seine Untersuchungen in Kellerwalde und in anderen Teilen des rheinischen Schiefergebirges neue Bahnen gewiesen hat.

Carlo Cipolla (geb. 26. Sept. 1854, gest. 23. Nov. 1916) stammte aus einem alten veronesischen Adelsgeschlecht, von dessen Grafentitel er, obwohl sonst ein Mann von strengem Konservatismus, als Gelehrter niemals Gebrauch gemacht hat. Während 35 Jahren hat er, zunächst in Turin, dann in Florenz als Nachfolger Pasquale Villaris die mittelalterliche Geschichte gelehrt, kein Mann des gewandten Vortrags und doch ein erfolgreicher Lehrer. Seine umfangreiche wissenschaftliche Tätigkeit galt vorzugsweise der mittelalterlichen Geschichte Oberitaliens, insbesondere Venedigs und Veronas, aber auch Piemonts; in stattlichen Quellenpublikationen und in einer langen Reihe von Einzeluntersuchungen, die sich durch methodische Kritik und eine peinliche Gewissenhaftigkeit auszeichnen, liegt dieses Lebenswerk vor uns, aus dem wir hier nur die s. Z. durch H. Bresslau angeregten Arbeiten über die 13 deutschen Gemeinden im Gebiete von Verona (seit 1882) herausheben. Daneben gehen Prachtwerke wie der 'Atlante paleografico artistico' (1896 gemeinsam mit F. Carta und C. Frati) und die 'Collezione paleografica Bobbiese' (Vol. I 1909). Die Arbeit der deutschen Wissenschaft und die Leistungen der deutschen Gelehrten waren ihm weit über sein Spezialgebiet hinaus wohl vertraut, die Person und das Lebenswerk einiger unserer bedeutendsten Historiker hat er in vortrefflichen Nekrologen seinen Landsleuten nahegebracht. An einer ganzen Anzahl deutscher Zeitschriften, gelegentlich auch an den Göttingischen gelehrten Anzeigen, hat er mitgearbeitet, und vielen der Unsrigen ist er ein liebenswürdiger, allzeit hilfsbereiter Förderer gewesen.

Das gleiche gilt von dem treuen Schatzhüter der Kapitels-Bibliothek zu Verona, dem kenntnisreichen Kanonikus Don Antonio Spagnolo: auch er ein vortrefflich geschulter Paläograph, der für die wissenschaftliche Würdigung der ihm anvertrauten Handschriften ebensoviel selbst geleistet hat wie er zeitlebens eine Freude darin fand, ihre Benützung den Gelehrten aus Heimat und

Fremde zu erschließen und in jeder Weise zu erleichtern, in eigener liebevoller Hingabe und in selbstloser Förderung anderer ein vorbildlicher Bibliothekar.

Ernesto Monaci (geb. 20. Febr. 1844, gest. 1. Mai 1918), war der erste Professor der romanischen Philologie an der Universität Rom (seit 1876) und einer der Bahnbrecher dieser Disciplin auf dem Boden Italiens, dabei durch Neigung und Begabung zum Organisator bestimmt und als solcher gleichmäßig auf philologischem und paläographischem Gebiete tätig. Seine Editionsarbeit kam auch den Literaturen der romanischen Schwesternationen zu gute, suchte indessen mit Vorliebe die altitalienische Lyrik und Dramatik auf und gipfelte in der meisterhaften 'Crestomazia italiana dei primi secoli' (zuletzt 1912). Der Paläograph gab seinen engeren Fachgenossen ein ausgezeichnetes Rüstzeug mit den 'Facsimili di documenti per la storia delle lingue e delle litterature romane' (1911—14), wirkte aber durch seinen Anteil an dem von ihm mitbegründeten 'Archivio paleografico italiano' (seit 1882) und Publikationen wie die der 'Esempi de scrittura' (n. ed. 1904) auch weit über deren Kreise hinaus. Mit deutscher Forschung und mit deutschen Gelehrten hat Monaci von seinen Anfängen an immer in naher Fühlung gestanden.

In Josef Partsch, den am 30. März 1925 der Tod aus einem an Arbeit und Erfolgen reichen Leben jäh dahinraffte, das doch nur zweiundvierzig Jahre währte, hat die Wissenschaft der römischen Rechtsgeschichte ihren besten Mann verloren und die Gesellschaft der Wissenschaften ein Mitglied, das seit den glückhaft stürmischen Jugendtagen, die in Göttingen den Aufstieg seiner Lebensbahn einleiteten, vielen von uns nahestand.

Eben sollte er in den Kreis unserer ordentlichen Mitglieder eintreten, als ein Ruf nach Freiburg i. Br. ihn entführte. Ein rastlos Tätiger ist nun für immer der Forschung entrissen, ein Großer mit dem raschen, klaren Blick für das Wesentliche, ein Mann, den kein Anderer in dem ersetzen kann, was sein Eigenstes war. Von Jörs für die römische Rechtsgeschichte gewonnen, von Mitteis, der als erster das römische Recht in den Gesamtkreis der antiken Rechte hineinstellte, mit dem für das größere Arbeitsfeld erforderlichen Handwerkszeug ausgerüstet und geschult, nahm Partsch von vornherein seinen Lauf auf das noch höher gesteckte Ziel, das byzantinische Weltrecht aus seinen beiden Hauptkomponenten, dem römischen und dem griechischen Recht, entwicklungsgeschichtlich zu erfassen. So galt es die doppelte Aufgabe zu erfüllen: sowohl die Entwicklung des römischen wie die des grie-

chischen Rechts aus den nationalen Anfängen bis zu ihrer Verschmelzung im byzantinischen und ihr Fortwirken in diesem zu verfolgen. Das hob seinen Blick hinaus über die Grenzen positiv-nationaler Rechtsgestaltung in den Bereich der vergleichenden Rechtsgeschichte, ließ ihn aber das Augenmaß nicht verlieren, das sich aus der Behandlung realer entwicklungsgeschichtlicher Probleme ergibt. Er war völlig zuhause in den Forschungsergebnissen, die auf dem Gebiete der germanischen und der orientalischen Rechtsgeschichte jeweils gewonnen wurden, und hat sie zum Teil mit größtem Erfolge für die Erkenntnis des antiken Rechts, besonders des griechischen, zu verwerten gewußt. Er hat sich mit Spiegelberg und Sethe in die Geheimnisse des ägyptischen und mit Thurneysen in die des altkeltischen Rechtes versenkt und plante mit diesem eine kritische Ausgabe der altirischen Rechtsquellen. Aber durch den Parallelismus in der Entwicklung anderer Rechte hat er sich doch nur selten verlocken lassen, Schlüsse zu ziehen, die nicht quellenmäßig auch für den antiken Rechtskreis zu begründen waren. Anderseits war er bestrebt, aus den Quellen auch das Letzte herauszuholen und den Stoff scharf dogmatisch zu erfassen.

Solche Eigenschaften im Verein mit seinem unerschöpflichen Reichtum an Ideen machten ihn zum fruchtbaren Beurteiler der Arbeiten anderer. In seinen zahlreichen Rezensionen und Literaturberichten hat er eine Fülle von Anregungen gegeben, die oft auf guten Boden fielen. So war er auch der berufene Nachfolger von Mitteis in der Leitung der Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte und wurde schon in jungen Jahren der anerkannte Führer in seinem Fache. Sein hervorragendes Organisationstalent aber kam nicht nur diesem zu Gute, wie beispielsweise durch seine Arbeiten für den Index der Interpolationen, sondern weit über dessen Grenzen hinaus der Wissenschaft und dem Vaterlande. Unermüdlich wirkte er während des Krieges für die Klärung des Loses der Kriegsgefangenen, besonders während seiner Freiburger Jahre mit dem vorbildlich von ihm dort organisierten Bureau des Roten Kreuzes, nachher für den Sieg des Rechts gegenüber feindlicher Willkür in den Verhandlungen der gemischten Schiedsgerichte und bei andern aus dem Versailler Friedensvertrage erwachsenen Rechtsfragen. Eine Anzahl teils eigener, teils von ihm angeregter Abhandlungen verdankt diesen verdienstlichen Bestrebungen ihre Entstehung, die ihm auch dazu verhalfen, seine Eignung zum Anwalt großen Stiles in der Praxis zu erproben. Vorübergehend hat er auch mit Lust und Liebe

als Richter am Freiburger und Bonner Landgericht gewirkt. In der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft spielte er eine führende Rolle, war er die stärkste Arbeitskraft.

Heute freilich erkennen wir mit Trauer auch die Lücken, die seine aus der Not der Gegenwart geborene Tätigkeit in das Ganze der rechtshistorischen Lebensarbeit von Partsch gerissen hat. Gewiß war es z. T. schon eine Folge der weitgezogenen Grenzlinien seines Forschungsgebietes, daß zahlreiche seiner Arbeiten Torsi geblieben sind; so die „Studien zur Negotiorum gestio“, sowie besonders sein „Griechisches Bürgschaftsrecht“, von dem er uns nur den ersten Teil, der „das Recht des altgriechischen Gemeindestaates“ behandelt, geschenkt hat. Wenn auch seine rechtsgeschichtliche Untersuchung der „Demotischen Urkunden zum ägyptischen Bürgschaftsrecht“ das Institut, das Partsch mitten hinein in die allgemeinrechtlichen Erscheinungen von Schuld und Haftung gestellt hatte, im Rechtsleben der hellenistischen Zeit weiter verfolgt, so handelt es sich hier im Grunde doch um einen weiteren Teil des Unterbaues für das geplante Gesamtbild. Wäre es Partsch beschieden gewesen, es zu vollenden mit der ganzen Feinheit der Darstellungskunst, die wir an dem ersten Teil bewundern, so wäre uns ein Kleinod zu teil geworden, das einzig dastände. Nun müssen wir uns bescheiden mit dem, was zu vollbringen ihm vergönnt war. Weist doch das von ihm Geplante den Weg darüber hinaus und in die Zukunft.

Am 15. April 1925 verschied in Basel 70jährig Rudolf Wackernagel, der jüngere Bruder unseres früheren Sekretärs, ein ausgezeichneter Historiker, der von der Quellenforschung und Edition zur Geschichtsschreibung fortgeschritten ist, und nachdem er das über ein Menschenalter verwaltete Amt des Staatsarchivars niedergelegt hatte, noch das akademische Katheder betreten hat. Von früh auf mit einem schwachen Körper ringend hat er doch in zäher konzentrierter Arbeit ein höchst achtungswertes Lebenswerk geschaffen: er hat es erleben dürfen, daß das große 'Urkundenbuch der Stadt Basel', das er mit Rud. Thommen begründete (seit 1890), dem er namentlich auch in den von ihm allein bewältigten Bänden 4 und 5 den Stempel einer Meister- und Musterleistung aufprägte, um es dann jüngern Händen zu übergeben, zum reifen Abschluß gelangte. Und es war ihm vergönnt aus dem von ihm erschlossenen überreichen Stoff eine 'Geschichte der Stadt Basel' (bis z. J. 1530) aufzubauen (1907—1924), die, in den stattlichen Band 'Humanismus und Reformation' (1924) ausladend, auch als Darstellung zu den hervorragendsten Leistungen dieser Historiker-Generation gehört. Wir

Reichsdeutschen aber danken ihm ganz besonders für die unmittelbar aus Vorlesungen der Kriegszeit erwachsene 'Geschichte des Elsasses' (1919): ein Buch von sicherm Wissen, Reichtum und erstaunlicher Frische der Anschauung und des Vortrags, gewiß aus deutschem Empfinden heraus geboren, aber doch so vornehm und unparteiisch gehalten, daß sein Verbot durch die Franzosen zu den Unbegreiflichkeiten eines mißtrauisch erregten Chauvinismus gehört.

Über das auswärtige Mitglied Hugo von Seeliger und den Korrespondenten Franz Boll geben die nachstehenden Gedächtnisreden näheren Bericht.

Zur 70. Geburtstagsfeier am 15. Juni 1924 übersandte die Gesellschaft ihrem auswärtigen Mitgliede Giov. Battista Grassi in Rom ihre Glückwünsche; ebenso anläßlich seines 60. Geburtstages am 19. Februar 1925 ihrem Ehrenmitgliede Sven Hedin in Stockholm. Auch zum 50 jährigen Jubiläum der adriatischen naturwissenschaftlichen Gesellschaft in Triest am 16. Dez. 1924 wurde ein Glückwunsch abgesandt.

In ihrer außerordentlichen Sitzung vom 27. Juni 1924 hatte die Gesellschaft die Freude ihr korrespondierendes Mitglied Herrn Antonio de Gregorio-Rocasolano aus Zaragoza in ihrer Mitte begrüßen zu können, wobei die guten Beziehungen zwischen Spanien und Deutschland aufs neue befestigt wurden, wissenschaftlich wie persönlich. Der spanische Gast hielt bei dieser Gelegenheit einen Vortrag über „die Beeinflussung der Tätigkeit von stickstoffbindenden Bakterien durch Mangansalze und Graphit", welcher verdeutscht noch in den Geschäftlichen Mitteilungen des vorigen Berichtsjahres erscheinen konnte.

Der in der öffentlichen Sitzung am 8. November 1924 von Herrn Thiersch gehaltene Vortrag über „Gottesbild und Priesterkleid im alten Vorderasien" wird unter dem Titel „Ependytes und Ephod" in den Abhandlungen der Philologisch-Historischen Klasse 1925 erscheinen.

Auf der Tagung der kartellierten Akademien in der Pfingstwoche 1924 zu München war die Gesellschaft durch Herrn Schröder vertreten, auf der Kartelltagung vom 6. März 1925 in Berlin durch ihre beiden Sekretäre Thiersch und Runge. Hier standen zur Beratung besonders Fragen der Beziehungen zum Ausland und der in München neu gegründeten „Deutschen Akademie".

Den abgebrannten Bibliotheken von Tokio und Yokohama konnte eine stattliche Anzahl Dubletten früherer Jahrgänge unserer Druckschriften überlassen werden.

Verzeichnis der im Jahre 1924/25 abgehaltenen Sitzungen und der darin gemachten wissenschaftlichen Mitteilungen.

Ordentliche Sitzung vom 4. April 1924.

K. Brandi, Ravenna und Rom.

H. Wagner legt den 37. Band des von ihm herausgegebenen Geographischen Jahrbuchs vor.

H. Thiersch, Vorgeschichtliche Funde auf Sardinien.

Ordentliche Sitzung am 2. Mai 1924.

M. Pohlenz legt vor:

F. Jacoby (Kiel), Der Verfasser der Hellenika von Oxyrhynchos. (Nachrichten, Phil.-Hist. Kl., 1924, H. 1.)

A. O. Meyer, Fürst Metternich. (Erschienen in Roeseler's Einzelschriften zur Politik und Geschichte.)

E. Landau legt vor:

A. Walfisz (Wiesbaden), Zur Abschätzung von $\zeta(\frac{1}{2}+it)$. (Nachrichten, Math.-Phys. Kl., 1924, S. 155.)

F. Klein läßt vorlegen: Mathematische Enzyklopädie, Bd. II, 3, Heft 7.

Oeffentliche Sitzung am 24. Mai 1924.

C. Runge erstattet Bericht über das abgelaufene Geschäftsjahr.

E. Hermann, Gedächtnisrede auf Friedrich Bechtel.

R. Pohl, Gedächtnisrede auf Hans Geitel.

F. Frensdorff läßt vorlegen: Gedächtnisrede auf Wilhelm von Bippen.

Ordentliche Sitzung am 6. Juni 1924.

E. Landau legt vor:

1) R. Nevanlinna (Helsingfors), Beweis des Picard-Landauschen Satzes. (Nachrichten, Math.-Phys. Kl., 1924, S. 151.)

2) Über einige zahlentheoretische Funktionen. (Ebenda S. 116.)

E. Schröder legt vor seine Ausgabe der kleineren Gedichte Konrads von Würzburg, Heft 1.

H. Thiersch berichtet über das Werk von W. Andrae, Farbige Keramik aus Assur. (Geschenk der Deutschen Orientgesellschaft in Berlin.)

U. Kahrstedt überreicht seine Darstellung „Die Bevölkerung der antiken Welt“ im Handbuch der Staatswissenschaften, 4. Aufl., Band II.

Ordentliche Sitzung am 20. Juni 1924.

R. Zsigmondy, Über den Zerteilungszustand der Lösungen einiger Benzidinfarbstoffe. (Erscheint in der Zeitschrift für Physikalische Chemie, 1924.)

H. Thiersch: 1) Zu den englischen Ausgrabungen in Südpalästina (Lachis und Gezer). 2) Zu den neuesten Funden auf der Marmaria-Terrasse in Delphi.

Außerordentliche Sitzung am 27. Juni 1924.

A. de Gregorio-Rocasolano (Zaragoza), Über die Beeinflussung der Tätigkeit von stickstoffbindenden Bakterien durch Mangan, Salze und Graphit. (Geschäftliche Mitteilungen, 1924, S. 75.)

Ordentliche Sitzung am 4. Juli 1924.

M. Born, Die elektrische Deutung der chemischen Kräfte.

G. Tammann überreicht sein „Lehrbuch der heterogenen Gleichgewichte“.

G. Tammann, Über die Entstehung des freien Sauerstoffes in der Luft.

E. Landau: 1) Über die Gitterpunkte in einem Kreise. 5. Mitteilung. (Nachrichten, Math.-Phys. Kl., 1924, S. 135.) — 2) Über die Anzahl der Gitterpunkte in gewissen Bereichen. 4. Abhandlung. (Ebenda S. 137.)

Ordentliche Sitzung am 18. Juli 1924.

M. Pohlenz, Anonymus περὶ νόμων. (Nachrichten, Phil.-Hist. Kl., 1924, H. 1.)

W. Heubner, Zur Frage der „Eubiose“ durch Quecksilber.

G. Tammann, Zur Thermodynamik der Reaktionen in den Gemengen zweier Kristallarten. (Nachrichten, Math.-Phys. Kl., 1924, S. 159.)

M. Born überreicht: R. Courant und D. Hilbert, Methoden der mathematischen Physik.

C. Runge überreicht: C. Runge und H. König, Vorlesungen über Numerisches Rechnen.

F. Klein läßt vorlegen: Enzyklopädie der mathematischen Wissenschaften, Bd. III, 1, Heft 8.

Ordentliche Sitzung am 1. August 1924.

M. Pohlenz überreicht seine neue Bearbeitung von Wendland's Darstellung der griechischen Prosa in Gercke-Norden's „Einleitung in die Altertumswissenschaft".

M. Pohlenz, Der Ausbruch des zweiten Krieges zwischen Philipp und Athen. (Nachrichten, Phil.-Hist. Kl., 1924, H. 1.)

O. Mügge, Über das Verhalten einiger Minerale der Salzlagerstätten gegenüber hohem Druck bei wechselnden Temperaturen. Nach Versuchen von A. Geller. (Erscheint in den Nachrichten, Math.-Phys. Kl., 1924, H. 3.)

E. Landau legt vor:

H. Bohr (Kopenhagen) und E. Landau, Nachtrag zu unseren Abhandlungen aus den Jahrgängen 1910 und 1923. (Nachrichten, Math.-Phys. Kl., 1924, S. 168.)

R. Zsigmondy legt vor:

A. de Gregorio-Rocasolano (Zaragoza), Zusammensetzung und katalythische Wirkung der Platinelektrosole. (Erscheint in den Nachrichten, Math.-Phys. Kl., 1924, H. 3.)

H. Wagner überreicht die erste Lieferung der von der Historischen Kommission für Niedersachsen herausgegebenen Topographischen Landesaufnahme des Kurfürstentums Hannover von 1764—68.

Ordentliche Sitzung am 24. Oktober 1924.

M. Lidzbarski, Epigraphisches aus Syrien. II. (Nachrichten, Phil.-Hist. Kl., 1924, S. 43.)

F. Klein läßt vorlegen: Mathematische Enzyklopädie, II, 3, H. 8.

M. Pohlenz legt vor:

H. Fränkel, Eine Stileigenheit der frühgriechischen Literatur. Teil I. (Nachrichten, Phil.-Hist. Kl., 1924, S. 63.)

K. Mirbt legt vor die 4. Auflage der von ihm herausgegebenen „Quellen zur Geschichte des Papsttums und des römischen Katholizismus", Tübingen 1924.

R. Reitzenstein legt vor:

W. Baehrens, „Zur Komposition des Miles Gloriosus". (Nachrichten, Phil.-Hist. Kl., 1924, S. 49.)

Oeffentliche Sitzung am 8. November 1924.

H. Thiersch, Gottesbild und Priesterkleid im alten Vorderasien. (Erscheint in den Abhandlungen der Phil.-Hist. Kl. 1925.)

Ordentliche Sitzung am 21. November 1924.

E. Landau legt vor:

1) W. Schmeidler (Breslau), Über Körper von algebraischen Funktionen mehrerer Variablen. (Erscheint in den Nachrichten, Math.-Phys. Kl., 1924, H. 3.)

2) J. Franel (Zürich), Les suites de Farey et la problème des nombres premiers. (Ebenda.)

3) E. Landau, Bemerkungen zu der vorstehenden Abhandlung des Herrn Franel. (Ebenda.)

A. O. Meyer, England und Helgoland zur Zeit Herzog Christian Albrechts.

A. Bertholet legt vor:

K. Th. Preuß, Religion und Mythologie der Uitoto.

C. Runge legt vor:

1) H. Kienle, Probleme der Astronomie. (Festschrift für H. v. Seeliger zum 75. Geburtstag.)

2) H. Weyl (Zürich), Das gruppentheoretische Fundament der Tensorrechnung. (Erscheint in den Nachrichten, Math.-Phys. Kl., 1924, H. 3.)

K. Brandi legt vor: Historisches Jahrbuch für Niedersachsen, Bd. I.

R. Reitzenstein legt vor seine Abhandlung „Weltuntergangsvorstellungen". (Linderholm's Kyrkohistorisk Årsskrift, Uppsala 1924.)

M. Pohlenz legt vor:

H. Fränkel, Eine Stileigenheit der frühgriechischen Literatur. II. Teil. (Nachrichten, Phil.-Hist. Kl., 1924, H. 2.)

G. E. Müller legt vor: Ein weiterer Beitrag zur von Liebermannschen Hemmung. (Nachrichten, Math.-Phys. Kl., 1924, H. 3.)

Ordentliche Sitzung am 5. Dezember 1924.

G. E. Müller legt vor seine Schrift: Darstellung und Erklärung der verschiedenen Typen der Farbenblindheit nebst Erörterung der Funktion des Stäbchenapparates wie des Farbensinnes der Bienen und Fische. Göttingen 1924.

E. Schröder, Zur Überlieferung mittelhochdeutscher Novellen. (Zeitschrift für deutsches Altertum, Bd. 61/62.)

Herbert Meyer legt vor:

K. A. Eckhardt, Der Deutschenspiegel, seine Entstehungsgeschichte und sein Verhältnis zum Schwabenspiegel. Weimar 1924.

Ordentliche Sitzung am 19. Dezember 1924.

H. Wagner, Hagemann's Flächenberechnung des Kurfürstentums Hannover vom Jahre 1786. (Niedersächs. Jahrbuch, Bd. I, 1924.)

K. Brandi legt vor:

Corpus der griechischen Urkunden des Mittelalters und der neueren Zeit, herausgegeben von den Akademien München und Wien. Reihe A: Regesten-Abteilung 1, ed. Dölger, 1924.

H. Thiersch, Italienische Ausgrabungen in Leptis magna (Tripolis).

Ordentliche Sitzung am 16. Januar 1925.

D. Hilbert legt vor:

W. Ackermann, Die Widerspruchsfreiheit des Auswahlaxioms. (Nachrichten, Math.-Phys. Kl., 1924, H. 3, S. 246.)

M. Born legt vor seine „Vorlesungen über Atommechanik“, Bd. I, Berlin 1925.

E. Schröder legt vor seine Ausgabe der „Kleineren Dichtungen Konrads von Würzburg“, Heft 2, Berlin 1925.

E. Wiechert legt vor:

1) G. Angenheister, Das Magnetfeld der Erde und der Sonne. (Nachrichten, Math.-Phys. Kl., 1924, H. 3, S. 229.)

2) E. Wiechert, Über die Beschaffenheit des Erdinnern. (Nachrichten, Math.-Phys. Kl., 1924, H. 3, S. 251.)

A. Windaus, Über die Herzgifte der Digitalispflanze und über verwandte Verbindungen. (Nachrichten, Math.-Phys. Kl., 1924, Heft 3, S. 237.)

Ordentliche Sitzung am 30. Januar 1925.

F. Frensdorff, Beiträge zur Geschichte und Erklärung der deutschen Rechtsbücher: V. Die Rechtsbücher und die Königswahl. Fortsetzung. (Nachrichten, Phil.-Hist. Kl., 1924, H. 2, S. 194.)

P. Kehr läßt vorlegen: Nachträge zu den Papsturkunden. IX. (Nachrichten, Phil.-Hist. Kl., 1924, Heft 2, S. 156.)

Ordentliche Sitzung am 13. Februar 1925.

H. Stille, Die Mittelmeer-Mjösen-Zone.

E. Schröder, Die Schlacht am Cremmer Damm.

U. Kahrstedt, Grundherrschaft, Freistadt und Staat in Thessalien. (Nachrichten, Phil.-Hist. Kl., 1924, Heft 2, S. 128.)

L. Sieg, Indra und der Somaraub nach dem Rigveda. (Erscheint in der Festschrift für Hermann Jacobi.)

L. Prandtl, Magnuseffekt und Windkraftschiff (aus „Naturwissenschaften“, 13. Jahrg., Heft 6.)

Ordentliche Sitzung am 27. Februar 1925.

C. Runge, Über Ortsbestimmung durch Anpeilen von Radiosendern. (Nachrichten, Math.-Phys. Kl., 1925, Heft 1.)

W. Heubner, Neue Beobachtungen über Calziumwirkung.
Fr. Koepp, Über das römische Grabmal von Igel.
K. Brandi legt vor: Mittelalterliche Weltanschauung, Humanismus und nationale Bildung. Berlin 1925.

Ordentliche Sitzung am 13. März 1925.

H. Thiersch legt vor:
1) Zu den Tempeln und der Basilika von Baalbek. (Nachrichten, Phil.-Hist. Kl., 1925, Heft 1.) — 2) Die beiden Fassungen der Tyche von Antiochia des Eutychides. — 3) Das Doppeltor unter der Terrasse des herodianischen Tempels zu Jerusalem. — 4) Der römische Kaiserpalast in Trier.

Ordentliche Sitzung am 27. März 1925.

F. Klein läßt vorlegen: Mathematische Enzyklopädie, Bd. VI, 1. B., Heft 5: V. Conrad, Dynamische Geologie. — W. Möbius, Optik der Atmosphäre.

Verzeichnis der Mitglieder
der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen
Ende März 1925.

Sekretäre.

Math.-Phys. Klasse: Carl Runge, seit 1917.

Phil.-Hist. Klasse: Hermann Thiersch, seit 1924 (z. Z. Vorsitzender Sekretär.)

Ehren-Mitglieder.

Ulrich von Wilamowitz-Möllendorff, Excellenz, in Berlin-Westend, seit 1918. (Zuvor ordentl. Mitglied seit 1892, auswärtiges Mitglied seit 1897.)

Theodor Nöldeke in Karlsruhe i. B., seit 1918. (Zuvor korresp. Mitglied seit 1864, auswärtiges Mitglied seit 1883.)

Sven von Hedin in Stockholm, seit 1918.

Friedrich Schmidt-Ott, Excellenz, in Berlin-Steglitz, seit 1919.

Ordentliche Mitglieder.

Mathematisch-Physikalische Klasse.

Ernst Ehlers, seit 1874 (Sekretär von 1884 bis 1917).

Felix Klein, seit 1887. (Zuvor Assessor seit 1871, korresp. Mitglied seit 1872.)

Gottfried Berthold, seit 1887.

Albert Peter, seit 1889.

Otto Wallach, seit 1890.

David Hilbert, seit 1895.

Emil Wiechert, seit 1903.

Otto Mügge, seit 1909.

Gustav Tammann, seit 1910.

Georg Elias Müller, seit 1911.

Carl Runge, seit 1914. (Zuvor korresp. Mitglied seit 1901, z. Z. Sekretär.)

Johannes Hartmann, seit 1914.

Paul Jensen, seit 1914.
Richard Zsigmondy, seit 1914.
Ludwig Prandtl, seit 1914.
Edmund Landau, seit 1914.
Hans Stille, seit 1916.
Adolf Windaus, seit 1918.
Robert Pohl, seit 1921.
Wilhelm Meinardus, seit 1921.
Hugo Fuchs, seit 1921.
Max Born, seit 1921.
James Franck, seit 1921.
Alfred Kühn, seit 1921.
Wolfgang Heubner, seit 1921.
Richard Courant, seit 1925.

Philologisch-Historische Klasse.

Hermann Wagner, seit 1880.
Ferdinand Frensdorff, seit 1881.
Nathanael Bonwetsch, seit 1893.
Lorenz Morsbach, seit 1902.
Edward Schröder, seit 1903. (Zuvor korresp. Mitglied seit 1894, Sekretär von 1917 bis 1924.)
Friedrich Andreas, seit 1904.
Karl Brandi, seit 1909.
Max Lehmann, seit 1914.
Richard Reitzenstein, seit 1914. (Zuvor korresp. Mitglied seit 1904.)
Max Pohlenz, seit 1916.
Alfred Rahlfs, seit 1918.
Mark Lidzbarski, seit 1918. (Zuvor korresp. Mitgl. seit 1912.)
Eduard Hermann, seit 1918.
Hermann Thiersch, seit 1919; z. Zt. Sekretär.
Alfred Bertholet, seit 1919.
Georg Graf Vitzthum, seit 1921.
Karl Mirbt, seit 1921.
Herbert Meyer, seit 1921.
Emil Sieg, seit 1921.
Georg Misch, seit 1923.
Arnold Oskar Meyer, seit 1923.
Ulrich Kahrstedt, seit 1923.
Alfons Hilka, seit 1925.
Walter Bauer, seit 1925.

Auswärtige Mitglieder.

Mathematisch-Physikalische Klasse.

Svante Arrhenius in Stockholm, seit 1920. (Zuvor korresp. Mitglied seit 1901.)

Niels Bohr in Kopenhagen, seit 1923. (Zuvor korresp. Mitglied seit 1921.)

Karl Correns in Berlin-Dahlem, seit 1925. (Zuvor korresp. Mitglied seit 1923.

Peter Debye in Zürich, seit 1920. (Zuvor ordentl. Mitglied seit 1916.)

Walter von Dyck in München, seit 1914.

Albert Einstein in Berlin, seit 1923. (Zuvor korresp. Mitglied seit 1915.)

Karl von Goebel in München, seit 1925. (Zuvor korresp. Mitglied seit 1902.)

Giovanni Battista Grassi in Rom, seit 1910. (Zuvor korresp. Mitglied seit 1901.)

Johannes von Kries in Freiburg, seit 1923. (Zuvor korresp. Mitglied seit 1917.)

Karl von Linde in München, seit 1918.

Hendrik Anton Lorentz in Haarlem, seit 1906.

Franz Karl Joseph Mertens in Wien, seit 1924. (Zuvor korresp. Mitglied seit 1877.)

Walter Nernst in Berlin, seit 1905. (Zuvor ordentl. Mitglied seit 1898.)

Heike Kamerling Onnes in Leiden, seit 1925. (Zuvor korresp. Mitglied seit 1920.)

Friedrich Paschen in Berlin, seit 1924. (Zuvor korresp. Mitglied seit 1918.)

Max Planck in Berlin, seit 1918. (Zuvor korresp. Mitglied seit 1911.)

Josef Pompeckj in Berlin, seit 1913. (Zuvor ordentl. Mitglied seit 1911.)

Johannes Reinke in Kiel, seit 1885. (Zuvor ordentl. Mitglied seit 1882.)

Fritz Rinne in Leipzig, seit 1925. (Zuvor korresp. Mitglied seit 1911.)

Adolf Schmidt in Potsdam, seit 1925. (Zuvor korresp. Mitglied seit 1917.)

Charles Scott Sherrington in Liverpool, seit 1906.

Arnold Sommerfeld in München, seit 1924. (Zuvor korresp. Mitglied seit 1917.)

Josef John Thomson in Cambridge, seit 1911.

Gustav Tschermak in Wien, seit 1902. (Zuvor korresp. Mitglied seit 1884.)

Emil Warburg in Charlottenburg, seit 1924. (Zuvor korresp. Mitglied seit 1887.)

Richard Willstätter in München, seit 1920. (Zuvor korresp. Mitglied seit 1910.)

Philologisch-Historische Klasse.

Karl von Amira in München, seit 1922.

Petrus Johannes Blok in Leiden, seit 1925. (Zuvor korresp. Mitglied seit 1906.)

Harry Bresslau in Heidelberg, seit 1919. (Zuvor korresp. Mitglied seit 1906.)

Franz Ehrle in Rom, seit 1901.

Adolf Erman in Berlin-Dahlem, seit 1919. (Zuvor korresp. Mitglied seit 1888.)

Karl Florenz in Hamburg, seit 1925.

Ernst Heymann in Berlin, seit 1925.

Hermann Jacobi in Bonn, seit 1918. (Zuvor korresp. Mitglied seit 1894.)

Panagiotis Kabbadias in Athen, seit 1924.

Adolf Jülicher in Marburg, seit 1923. (Zuvor korresp. Mitglied seit 1894.)

Paul Kehr in Berlin-Dahlem, seit 1916. (Zuvor ordentl. Mitglied seit 1895.)

Axel Kock in Lund, seit 1925. (Zuvor korresp. Mitglied seit 1902.)

Bruno Krusch in Hannover, seit 1921. (Zuvor korresp. Mitglied seit 1911.)

Enno Littmann in Tübingen, seit 1917. (Zuvor korresp. Mitglied seit 1913, ordentl. Mitglied seit 1914, Sekretär 1915—1917.)

Heinrich Maier in Berlin-Wilmersdorf, seit 1918. (Zuvor ordentliches Mitglied seit 1918.)

Giovanni Mercati in Rom, seit 1923. (Zuvor korresp. Mitglied seit 1902.)

Eduard Meyer in Berlin-Lichterfelde, seit 1921. (Zuvor korresp. Mitglied seit 1895.)

Gerold Meyer von Knonau in Zürich, seit 1914.

Karl Müller in Tübingen, seit 1923. (Zuvor korresp. Mitglied seit 1899.)

Oswald Redlich in Wien, seit 1920.

Gustav Roethe in Berlin-Westend, seit 1902. (Zuvor ordentl. Mitglied seit 1893.)

Dietrich Schäfer in Berlin-Steglitz, seit 1919. (Zuvor korresp. Mitglied seit 1894.)

August Schmarsow in Friedrichsroda, seit 1923.

Wilhelm Schulze in Berlin, seit 1902. (Zuvor ordentl. Mitglied seit 1898.)

Eduard Schwartz in München, seit 1909. (Zuvor ordentl. Mitglied seit 1902.)

Kurt Sethe in Berlin, seit 1924. (Zuvor ordentl. Mitglied seit 1914.)

Eduard Sievers in Leipzig, seit 1920.

Ulrich Stutz in Berlin, seit 1925.

Vilhelm Thomsen in Kopenhagen, seit 1891.

Jacob Wackernagel in Basel, seit 1914. (Zuvor korresp. Mitglied seit 1901, ordentl. Mitglied seit 1902, Sekretär 1913—1915.)

Ulrich Wilcken in Berlin-Westend, seit 1921.

Theodor von Zahn in Erlangen, seit 1913.

Korrespondierende Mitglieder.

Mathematisch - Physikalische Klasse.

Karl von Auwers in Marburg, seit 1920.

Dietrich Barfurth in Rostock, seit 1904.

Charles Barrois in Lille, seit 1901.

Louis Agricola Bauer in Washington, seit 1906.

Friedrich Becke in Wien, seit 1904.

Luigi Bianchi in Pisa, seit 1924.

Wilhelm Biltz in Hannover, seit 1924.

George D. Birckhoff in Cambridge Mass., seit 1922.

Max Bodenstein in Berlin, seit 1924.

Josef Boussinesq in Paris, seit 1886.

Alexander von Brill in Tübingen, seit 1888.

Woldemar Christoffer Brögger in Christiania, seit 1902.

Egbertus Brouwer in Amsterdam, seit 1918.

Constantin Carathéodory in München, seit 1919.

Guido Castelnuovo in Rom, seit 1923.

John Mason Clarke in Albany (New York), seit 1906.

Theodor Curtius in Heidelberg, seit 1919.

W. Einthoven in Leyden, seit 1923.

Otto H. Erdmannsdörffer in Hannover, seit 1925.

Leopold Fejér in Budapest, seit 1917.

Fritz Foerster in Dresden, seit 1921.

Erik Ivar Fredholm in Stockholm, seit 1907.
Robert Fricke in Braunschweig, seit 1904.
Antonio de Gregorio-Rocasolano in Zaragoza, seit 1924.
Fritz Haber in Berlin-Dahlem, seit 1918.
Otto Hahn in Berlin-Dahlem, seit 1924.
Godfrey Harold Hardy in Oxford, seit 1921.
Erich Hecke in Hamburg, seit 1918.
Oskar Hecker in Jena, seit 1919.
Karl Heider in Berlin, seit 1922.
Richard von Hertwig in München, seit 1910.
William Hillebrand in Washington, seit 1907.
Wladimir Nicolajewitsch Ipatjew in St. Petersburg, seit 1923.
Alexander Joffé in St. Petersburg, seit 1924.
Arrien Johnsen in Berlin, seit 1924.
Erich Kallius in Heidelberg, seit 1919.
Theodor von Kármán in Aachen, seit 1925.
Alexander von Karpinski in Petersburg, seit 1892.
Ludwig Kiepert in Hannover, seit 1882.
Paul Koebe in Jena, seit 1915.
Martin Knudsen in Kopenhagen, seit 1919.
Wladimir Koeppen in Graz, seit 1925.
Dmitrij Petrowitsch Konowalow in St. Petersburg, seit 1923.
Eugen Korschelt in Marburg, seit 1918.
Albrecht Kossel in Heidelberg, seit 1918.
Walter Kossel in Kiel, seit 1924.
Friedrich Küstner in Bonn, seit 1917.
Nikolai Semenowitsch Kurnakow in St. Petersburg, seit 1923.
Paul Langevin in Paris, seit 1911.
E. Ray Lankester in London, seit 1901.
Max von Laue in Berlin, seit 1921.
Tullio Levi-Civita in Rom, seit 1921.
Ernst Leonhard Lindelöf in Helsingfors, seit 1921.
Ferdinand Lindemann in München, seit 1882.
Richard Lorenz in Frankfurt, seit 1921.
Erwin Madelung in Frankfurt a. M., seit 1923.
Rudolf Magnus in Utrecht, seit 1922.
Hans von Mangoldt in Danzig, seit 1924.
Johannes Meisenheimer in Leipzig, seit 1921.
Hans Horst Meyer in Wien, seit 1922.
Gustav Mie in Freiberg i. Br. seit 1921.
Gösta Mittag-Leffler in Stockholm, seit 1878.
Carl Neuberg in Berlin-Dahlem, seit 1921.

Paul Niggli in Zürich, seit 1924.
Carl Wilhelm Oseen in Upsala, seit 1923.
William F. Osgood in Cambridge Mass., seit 1922.
Wilhelm Ostwald in Großbothen bei Leipzig, seit 1901.
William Henry Perkin (jun.) in Oxford, seit 1906.
Edmond Perrier in Paris, seit 1901.
Alfred Pringsheim in München, seit 1904.
Santiago Ramon y Cajal in Madrid, seit 1906.
Wilhelm Ramsay in Helsingfors, seit 1922.
Ernest Rutherford in Manchester, seit 1906.
Gerhard Schott in Hamburg, seit 1925.
Friedrich Schottky in Berlin-Steglitz, seit 1911.
Hubertus Schreinemakers in Leiden, seit 1913.
Issai Schur in Berlin, seit 1919.
Jakob Johannes Sederholm in Helsingfors, seit 1922.
Manne Siegbahn in Lund, seit 1922.
Hans Spemann in Freiburg i. Br., seit 1923.
Johannes Stark in München, seit 1913.
Alfred Stock in Berlin-Dahlem, seit 1925.
Eduard Study in Bonn, seit 1911.
Emil Tietze in Wien, seit 1911.
Geoffrey Ingram Taylor in Cambridge, seit 1925.
Vito Volterra in Rom, seit 1906.
Aurelius Voß in München, seit 1901.
Paul Walden in Rostock, seit 1913.
Rudolf Wegscheider in Wien, seit 1917.
Hermann Weyl in Zürich, seit 1920.
Heinrich Wieland in Freiburg i. B., seit 1921.
Willy Wien in München, seit 1907.
Wilhelm Wirtinger in Wien, seit 1906.
Robert Williams Wood in Baltimore, seit 1911.
Hendrik Zwaardemaker in Utrecht, seit 1923.

Philologisch-Historische Klasse.

Walter Amelung in Rom, seit 1917.
Erich Berneker in München, seit 1919.
Friedrich von Bezold in Bonn, seit 1901.
Christian Blinkenberg in Kopenhagen, seit 1923.
Johannes Boehlau in Kassel, seit 1912.
Johannes Bolte in Berlin, seit 1914.
Max Bonnet in Montpellier, seit 1904.
Wilhelm Braune in Heidelberg, seit 1919.

Carlo Conti-Rossini in Rom, seit 1908.
Franz Cumont in Rom, seit 1910.
Olof August Danielsson in Upsala, seit 1914.
Georg Dittmann in München, seit 1923.
Alfons Dopsch in Wien, seit 1920.
Rudolf Ehwald in Gotha, seit 1919.
Gustav Ehrismann in Greifswald, seit 1924.
Sir Arthur J. Evans in Oxford, seit 1901.
Wilhelm Fröhner in Paris, seit 1881.
Percy Gardner in Oxford, seit 1886.
Karl Geldner in Marburg, seit 1919.
Sir George A. Grierson in Rathfarnham, seit 1906.
Georg Gronau in Florenz, seit 1924.
Albert Grünwedel in Berlin, seit 1905.
Ignazio Guidi in Rom, seit 1887.
Joseph Hansen in Köln, seit 1921.
Georgios N. Hatzidakis in Athen, seit 1901.
Joh. Ludvig Heiberg in Kopenhagen, seit 1899.
Richard Heinze in Leipzig, seit 1917.
Wilhelm Heräus in Offenbach a. M., seit 1919.
Alfred Hillebrandt in Breslau, seit 1907.
Friedrich Freiherr Hiller von Gärtringen in Berlin-Charlottenburg, seit 1920.
Georg Hoffmann in Kiel, seit 1881.
Théophile Homolle in Paris, seit 1901.
Eugen Hultzsch in Halle a. S., seit 1895.
Felix Jacoby in Kiel, seit 1923.
Julius Jolly in Würzburg, seit 1904.
Finnur Jónsson in Kopenhagen, seit 1901.
Friedrich Keutgen in Hamburg, seit 1924.
Friedrich Koepp in Frankfurt, jetzt Göttingen, seit 1922.
Carl von Kraus in München, seit 1901.
Paul Kretschmer in Wien, seit 1920.
Friedrich Küch in Marburg, seit 1921.
Charles Rockwell Lanman in Cambridge (Mass.), seit 1905.
Albert von Le Coq in Berlin, seit 1910.
Felix Liebermann in Berlin, seit 1908.
Hans Lietzmann in Berlin-Wilmersdorf, seit 1914.
Einar Löfstedt in Lund, seit 1920.
Heinrich Lüders in Berlin, seit 1907.
John Matthäus Manly in Chicago, seit 1924.
Paul Jonas Meier in Braunschweig, seit 1904.

Antoine Meillet in Paris, seit 1908.
Rudolf Meissner in Bonn, seit 1921.
Friedrich W. K. Müller in Berlin, seit 1905.
Jacob Wijbrand Muller in Leiden, seit 1918.
Eduard Norden in Berlin, seit 1910.
Adolf Noreen in Stockholm, seit 1924.
Magnus Olsen in Kristiania, seit 1920.
Henri Omont in Paris, seit 1906.
Hermann Oncken in München, seit 1919.
Paolo Orsi in Syracus, seit 1904.
Joseph Partsch in Leipzig, seit 1901.
Giorgio Pasquali in Florenz, seit 1924.
Holger Pedersen in Kopenhagen, seit 1908.
Pio Rajna in Florenz, seit 1910.
Gerhard Rodenwaldt in Berlin, seit 1925.
Otto Rubensohn in Berlin-Lankwitz, seit 1911.
Heinrich Schäfer in Berlin, seit 1921.
Luigi Schiaparelli in Florenz, seit 1907.
Heinrich Alfred Schmid in Basel, seit 1919.
Carl Schuchhardt in Berlin-Lichterfelde, seit 1904.
Adolf Schullerus in Hermannstadt, seit 1924.
Reinhold Seeberg in Berlin, seit 1917.
Georg Sello in Oldenburg, seit 1918.
Emil Setälä in Helsingfors, seit 1921.
Nathan Söderblom in Upsala, seit 1921.
Ferdinand Sommer in Bonn, seit 1925.
Heinrich Swoboda in Prag, seit 1924.
Julius Stenzel in Breslau, seit 1925.
Friedrich Techen in Wismar, seit 1919.
Rudolf Thurneysen in Bonn, seit 1904.
Girolamo Vitelli in Florenz, seit 1904.
Franz R. von Wieser in Innsbruck, seit 1917.
Adolf Wilhelm in Wien, seit 1920.
Georg Wissowa in Halle a. S., seit 1907.
Robert Zahn in Berlin, seit 1924.
Thaddaeus Zielinski in Warschau, seit 1910.
Paul Zimmermann in Wolfenbüttel, seit 1914.
Heinrich Zimmern in Leipzig, seit 1918.

Bericht über die ausgesetzten Preisaufgaben.

Für die auf das *Jahr 1925* von der Mathematisch-Physikalischen Klasse gestellte Preisaufgabe „Die Folgen der amitotischen Kernteilung für die Kernkonstitution sollen an Tieren oder Pflanzen experimentell untersucht werden" ist keine Bewerbung eingelaufen.

Die für das *Jahr 1927* von der Philologisch-historischen Klasse gestellte Preisaufgabe lautet:

„Der preußische Staat des 18. Jahrhunderts im Urteil des zeitgenössischen Deutschlands".

Es kommt nicht so sehr darauf an, die gesammelten Urteile auf ihre objektive Richtigkeit hin zu prüfen als vielmehr darauf, die in Weltanschauung und Politik gegebenen Voraussetzungen der Urteilsbildung aufzuzeigen. Die überwiegend unfreundliche und vielfach verständnislose Beurteilung, die dem preußischen Staate im 19. Jahrhundert sein Werk der wirtschaftlichen und politischen Einigung Deutschlands erschwert hat, soll ins 18. Jahrhundert zurückverfolgt und in ihren Ursprüngen aufgedeckt werden.

Den zeitlichen Abschluß soll nicht das Jahr 1800, sondern das Ende des alten Preußens, etwa der Tilsiter Friede, bilden. Doch bleibt es dem Bearbeiter unbenommen, seine Darstellung bis zum Jahre 1915 auszudehnen.

Die zur Bewerbung um den ausgesetzten Preis bestimmten Arbeiten müssen vor dem 1. Februar 1927 an die Gesellschaft der Wissenschaften eingeliefert werden, mit einem Motto versehen und von einem versiegelten Zettel begleitet sein, welcher außen den Spruch trägt, der die Arbeit kennzeichnet, und innen den Namen und die Wohnung des Verfassers angibt.

Der Preis beträgt 1000 Mark.

Bericht der Religionsgeschichtlichen Kommission bei der Gesellschaft der Wissenschaften.

Im Berichtsjahre hat nichts veröffentlicht werden können. Dagegen ist der Druck von M. Lidzbarski, Ginza (das große Buch der Mandäer) so weit fortgeschritten, daß sein baldiger Abschluß in Aussicht steht.

Bertholet.

Bericht der Kommission für die Sammlung und Herausgabe der älteren Papsturkunden.

Die Arbeiten, Jahre lang unterbrochen, sind jetzt wieder in vollem Gange. Die finanziellen Schwierigkeiten sind, wenigstens für den Augenblick, überwunden. Beträchtliche Zuschüsse gab Papst Pius XI., der von Anfang an, als er noch Bibliothekar der Ambrosiana und Praefekt der Vaticana war, unsre Forschungen besonders in der Lombardei unterstützt hat; den Druck der letzten Bände ermöglichte die Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft, deren Präsident Herr Staatsminister Dr. Schmidt-Ott das Unternehmen vom ersten Tage an mit seiner Teilnahme begleitet hat. Die Gesellschaft der Wissenschaften hat diesmal auch selber für die Germania pontificia, die früher von der Wedekindstiftung subventioniert wurde, einen namhaften Beitrag zur Verfügung stellen können, und für weiterhin hoffen wir auf eine dauernde Dotierung durch das Kultusministerium.

I. Für die *Italia pontificia*, deren Bearbeitung der Unterzeichnete sich vorbehalten hat, ist wiederum eine Station erreicht; der 2. Teil des VII. Bandes mit Venedig (Respublica Venetiarum und Provincia Gradensis) ist soeben erschienen, und damit ist auch Oberitalien vollendet. Es steht nun noch Unteritalien mit den Inseln aus; das Material ist im Wesentlichen zusammengebracht und bearbeitet; hie und da wird noch eine Nachlese erforderlich sein, wobei wir auf die Hilfe des Historischen Instituts in Rom rechnen. So wird voraussichtlich dieser Teil unseres Unternehmens in normaler Weise fortgehen und in absehbarer Zeit zum Abschluß kommen.

II. Auch die *Germania pontificia* hat durch den Umstand, daß Herr Prof. Albert Brackmann in Berlin sich ihr mehr hat widmen können, wesentliche Fortschritte gemacht. Der 2. Teil des II. Bandes, der die *Helvetia pontificia* umfassen soll, ist in Arbeit, an der außer Herrn Prof. Brackmann die Herren Archivassistent Dr. Weise und Dr. Meinert sich beteiligen. Auch hier liegt das Material gesammelt bereit, indessen sind gewisse kritische Untersuchungen nötig, die ohne eine erneute Nachprüfung mehrerer zweifelhafter Stücke nicht zum Ziele führen können. Herr Prof. Brackmann will im Sommer diese Forschungen an Ort und Stelle durchführen, und dann kann mit dem Drucke des Bandes begonnen werden. Wenn die bewilligten

Mittel nicht versiegen, wird danach gleich an die Bearbeitung der nächsten Bände für die Erzdiözese Mainz gegangen werden.

III. Still liegt nach wie vor die *Gallia pontificia*.

IV. Aber eine neue unerwartete Möglichkeit hat sich aufgetan, dank der Initiative und Munifizenz Papst Pius XI., der selbst die Bearbeitung der *Hispania pontificia* angeregt und dafür seine moralische und materielle Hilfe in Aussicht gestellt hat. Mit Spanien hatten wir bereits im Frühjahr 1914 begonnen und durch einen talentvollen Schüler Heinrich Finke's, Dr. H. E. Rohde, in den Archiven von Barcelona Fuß gefaßt; aber der Ausbruch des Krieges rief ihn in den Kampf, in dem er bald den Tod fand. Aus seinem Nachlaß liegen bereits viele Abschriften aus Barcelona vor, darunter aus dem dortigen Kapitelarchiv ein merkwürdiger Brief des Gegenpapstes Victors IV., den der Unterzeichnete jetzt im Neuen Archiv Bd. 46 veröffentlicht und kommentiert hat. Nun wollen wir unter günstigeren Bedingungen den Versuch erneuern. Hoffentlich wird der nächste Bericht bereits von Erfolgen berichten können.

P. Kehr.

Siebzehnter Bericht über das Septuaginta-Unternehmen.

In der Septuaginta-Kommission und in der Arbeitsleitung ist im Berichtsjahr 1924 keine Änderung eingetreten.

Da Herr Dr. Große-Brauckmann von Ostern 1924 an voll im Schuldienst beschäftigt war und das Septuaginta-Unternehmen anfangs noch keine Mittel zur Besoldung von Hilfsarbeitern besaß, fehlte es in den ersten Monaten des Berichtsjahres ganz an Hilfsarbeitern, und die Fortführung der Arbeit fiel Herrn Prof. Rahlfs allein zu. Als dann aber das Reich, Preußen und Bayern dankenswerterweise die Zahlung von Zuschüssen in Goldmark, wenn auch zunächst nur im bescheidensten Umfange, wiederaufnahmen, wurden seit August 1924 Herr Studienassessor Paul Beer, Herr Studienassessor Dr. Ewald Deneke und Herr stud. phil. Werner Kappler mit Hilfsarbeiten für das Unternehmen, besonders für die in Vorbereitung befindliche Handausgabe der Genesis, beschäftigt. So konnte die sehr mühevolle Arbeit an der Genesis ihrem Ende entgegengeführt werden; das fertige Manuskript ist dann am 17. April 1925 zur Drucklegung nach Stuttgart geschickt worden.

Die Septuaginta-Kommission.

Bericht der Luftelektrischen Kommission für das Rechnungsjahr 1924/25.

Die Arbeiten im vergangenen Jahr sind Dank der Mitarbeit von Professor Angenheister in erhöhtem Ausmaß aufgenommen worden. Es wurden Versuche angestellt, die Ladung der Erdoberfläche nach verschiedenen Methoden zu bestimmen, um diese unter theoretischen Gesichtspunkten zu vergleichen. Instrumentelle Studien von Spannungsmessungen für luftelektrische Ziele wurden vorgenommen. Die durchdringende Strahlung am Erdboden in ihrem Zusammenhang mit der geologischen Beschaffenheit des Untergrundes und mit den Niederschlägen (Neuschnee) wurden untersucht. Das gab auch zu instrumentellen Arbeiten Anlaß. Die Untersuchungen über den Zusammenhang zwischen Blitzform und Wolkenbildung wurden weitergeführt.

Das Geophysikalische Institut nahm Teil an gleichzeitigen Messungen des Gehalts der Luft an radioaktiven Stoffen in Deutschland und Nordamerika, wobei Beobachtungen im Flugzeug und auf der Erde gemacht wurden. Es handelte sich dabei um die wichtige Frage, ob gleichzeitige Schwankungen des Gehalts an radioaktiven Stoffen an verschiedenen Orten der Erde stattfinden, die auf eine Einwirkung der Sonnentätigkeit hinweisen. Ein erster Bericht über diese Arbeiten ist von H. Bongards (Physikalische Zeitschrift, Heft vom 15. Dezember 1924) erschienen. Über die übrigen genannten Arbeiten sind Berichte noch nicht veröffentlicht worden.

Sehr erfreulich ist es, daß bei der Naturforscherversammlung zu Innsbruck im Herbst 1924 die für die luftelektrische Forschung Interessierten sich zu gemeinsamen Beratungen zusammenfanden. Hier wurde ein festerer Zusammenhalt der gesamten Arbeiten von neuem vorbereitet, wie er bis zur Kriegszeit bestanden hat.

Weitere Schritte in dieser Richtung sind für die Tagung der Geophysikalischen Gesellschaft in Göttingen im Herbst dieses Jahres in Aussicht genommen.

E. Wiechert.

Kurze Nachrichten.

Über die *Wedekind-*, *Lagarde-* und *Wolfskehlstiftung* ist in diesem Jahre nichts Besonderes zu berichten.

Von *Gauß' Werken* ist Band XI, Abteilung 2, Abhandlung 1 (Geodätische Arbeiten, herausgegeben von A. Galle) erschienen. Von der 1877 zum Gedächtnis von Gauß' 200. Geburtstag geprägten Medaille sind nun sämtliche Exemplare abgegeben worden.

Verzeichnis der im Jahre 1924/25 eingegangenen Druckschriften.

A. Liste der Akademien, Gelehrten Gesellschaften und Vereine, Institute, Behörden, die mit der Gesellschaft der Wissenschaften während des Geschäftsjahres in Tauschverkehr standen.

Deutsches Reich.

Aachen. Aachener Geschichtsverein.
Altenburg. Geschichts- und Altertumsforschende Gesellschaft des Osterlandes.
Bergedorf. Hamburger Sternwarte.
Berlin. Preußische Akademie der Wissenschaften.
— Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft.
— Archäologisches Institut des deutschen Reichs.
— Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine.
— Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte.
— Verein für Volkskunde.
— Verein für die Geschichte Berlins.
— Deutsche Physikalische Gesellschaft.
— Astronomisches Recheninstitut.
— Zoologisches Museum.
Bonn. Verein von Altertumsfreunden im Rheinlande.
Braunschweig. Geschichtsverein für das Herzogtum Braunschweig.
Braunsberg. Akademie.
Bremen. Historische Gesellschaft des Künstlervereins.
— Naturwissenschaftlicher Verein.
Breslau. Schlesische Gesellschaft für vaterländische Kultur.
Charlottenburg. Physikalisch-Technische Reichsanstalt.
Danzig. Naturforschende Gesellschaft.
— Westpreußischer Botanisch-Zoologischer Verein.
Dortmund. Historischer Verein für Dortmund und die Grafschaft Mark.
Dresden. Sächsischer Altertumsverein.
— Sächsische Landeswetterwarte.
Dürckheim. Pollichia, naturwissenschaftlicher Verein der Rheinpfalz.
Eichstätt. Historischer Verein.
Eisenberg. Geschichts- und Altertumsforschender Verein.
Elberfeld. Bergischer Geschichtsverein.
Erfurt. Verein für die Geschichts- und Altertumskunde Erfurts.
Frankfurt a. M. Physikalischer Verein.
Freiburg i. B. Badische Geologische Landesanstalt.
— Kirchengeschichtlicher Verein für das Erzbistum Freiburg.

Görlitz. Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften.
Greifswald. Rügisch-Pommerscher Geschichtsverein zu Greifswald u. Stralsund.
Guben. Niederlausitzer Gesellschaft für Anthropologie u. Altertumskunde.
Halle a. S. Deutsche Leopoldinisch-Carolinische Akademie der Naturforscher.
— Deutsche Morgenländische Gesellschaft.
Hamburg. Mathematische Gesellschaft.
— Hauptstation für Erdbebenforschung.
— Deutsche Seewarte.
— Hamburger Sternwarte.
— Verein für Hamburgische Geschichte.
— Bibliothek Warburg.
Hannover. Historische Kommission für Hannover, Oldenburg, Braunschweig, Schaumburg-Lippe und Bremen.
Heidelberg. Akademie der Wissenschaften.
— Historisch-philosophischer Verein.
— Naturhistorisch-medizinischer Verein.
Hildburghausen. Verein für Sachsen-Meiningische Geschichte und Landeskunde.
Kassel. Verein für hessische Geschichte und Landeskunde.
Kiel. Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte.
— Institut für Weltwirtschaft und Seeverkehr.
— Astronomische Nachrichten (Redaktion).
Königsberg. Altertumsgesellschaft Prussia.
— Physikalisch-ökonomische Gesellschaft.
Landshut. Historischer Verein für Niederbayern.
Leipzig. Sächsische Akademie der Wissenschaften.
— Fürstlich Jablonowskische Gesellschaft.
— Deutsche Mathematiker-Vereinigung.
Magdeburg. Museum für Natur- und Heimatkunde.
— Verein für Geschichte u. Altertumskunde des Herzogtums u. Erzstifts Magdeburg.
Mainz. Verein zur Erforschung der Rheinischen Geschichte u. Altertümer.
Marburg. Gesellschaft zur Förderung der gesamten Naturwissenschaften.
München. Bayerische Akademie der Wissenschaften.
— Bayerische Landeswetterwarte.
Neuburg a. D. Historischer Verein.
Nürnberg. Naturhistorische Gesellschaft.
— Germanisches Nationalmuseum.
Plauen i. V. Verein für vogtländische Geschichte und Altertumskunde.
Potsdam. Preußisches Geodätisches Institut.
— Astrophysikalisches Observatorium.
Regensburg. Historischer Verein von Regensburg und Oberpfalz.
Rostock. Verein für Rostocks Altertümer.
Schmalkalden. Verein für Hennebergische Geschichte und Landeskunde.
Tübingen. Württembergische Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften.
Wiesbaden. Verein für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung.
— Nassauischer Verein für Naturkunde.
Würzburg. Physikalisch-Medizin. Gesellschaft.
— Historischer Verein von Unterfranken und Aschaffenburg.
Zwickau. Altertumsverein für Zwickau und Umgegend.

Amerika, Vereinigte Staaten.

Albany. New York State Museum.
Baltimore. Johns Hopkins University.
Berkeley. University of California.
Boston. American Academy of Arts and Sciences.
Cambridge, Mass. Museum of Comparative Zoology at Harvard College.
Chicago. Field Museum of Natural History.
— Society of Oriental Research.
— University of Chicago Press.
Cincinnati. Lloyd Library.
— University of Cincinnati Press.
Des Moines. Jowa Geological Survey.
Jowa city. State University of Jowa.
Lawrence. University of Kansas.
Lincoln. University of Nebraska.
Madison. Superintendent of Public Property.
— Wisconsin Academy of Sciences, Arts and Letters.
Medford. Tufts College.
Minneapolis. Agricultural Experiment Station.
— University of Minnesota: Minnesota School of Mines Experiment Station.
New Haven. Connecticut Academy of Arts and Sciences.
New York. American Association for International Conciliation.
— New York Academy of Sciences.
— American Chemical Society.
— American Geographical Society.
— American Mathematical Society.
Philadelphia. Academy of Natural Sciences.
— American Philosophical Society.
Princeton. Princeton University Observatory.
Rolla. Missouri Bureau of Geology and Mines.
St. Louis. Missouri Botanical Garden.
San Francisco. California Academy of Sciences.
Urbana. Division of the Natural History Survey.
— Division of Illinois State Geological Survey.
— University of Illinois.
Washington. Carnegie Endowment for International Peace: Division of economics and history.
— Carnegie Endowment for International Peace: Division of international law.
— Carnegie Endowment for International Peace: Division of intercourse and education.
— Carnegie Institution.
— Carnegie Institution. Department of Terrestrial Magnetism.
— Department of Commerce. Bureau of Standards.
— Library of Congress.
— Smithsonian Institution.
— Smithsonian Institution. United States National Herbarium.
— Smithsonion Institution. United States National Museum.
— United States Geological Survey.
— United States Naval Observatory.

Argentinien.

Buenos Aires. Instituto de Literatura Argentina.
— Sociedad científica Argentina.
Cordoba. Academia nacional de ciencias de la República Argentina.
La Plata. Direccion general de estadistica.
— Observatorio Astronomico.
— Universidad nacional de La Plata.

Australien.

Adelaide. Royal Society of South Australia.
Hobart. Royal Society of Tasmania.
Melbourne. Royal Society of Victoria.
Sydney. Australasian Association for the Advancement of Science.

Belgien.

Brüssel. Société des Bollandistes.

Chile.

Santiago. Universidad.

China.

Peking. National University.

Dänemark.

Kopenhagen. Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab.

Estland.

Dorpat. Bibliothek der Universität.

Finnland.

Åbo. Akademi (Academia).
Helsingfors. Academia scientiarum Fennica (Suomalaisen Tiedeakatemia).
— Finska Vetenskaps Societeten.
— Sällskapet för Finlands Geografi (Suomen Maantieteellinen Seura).

Frankreich.

Paris. Institut de France.

Griechenland.

Athen. École française d'Athènes.
— *Ἐπιστημονικὴ ἑταιρεία.*

Großbritannien und Irland.

Cambridge. Philosophical Society.
Dublin. Royal Irish Academy.
— Royal Dublin Society.
Edinburgh. Royal Society.
— Mathematical Society.
Greenwich. Royal Observatory.
Liverpool. Biological Society.

London. Royal Society.
— India Office.
— Secretary of the Admiralty.
— Classical Association.
— Linnean Society.
— Mathematical Society.
Manchester. The Manchester Literary and Philosophical Society.

Indien.

Calcutta. Asiatic Society of Bengal.
— Geological Survey of India.
— Surveyor General's Office.
— University.
Madras. Government of Madras. Finance (Separate Revenue) Department.

Italien.

Bologna. R. Accademia delle scienze dell' Istituto di Bologna.
Florenz. Biblioteca Nazionale Centrale.
— R. Istituto di studi superiori pratici e di perfezionamento.
Mailand. R. Istituto Lombardo di scienze e lettere.
Mantua. R. Accademia Virgiliana.
Neapel. Società Reale di Napoli. Reale Accademia di scienze morali e politiche.
Palermo. Circolo matematico.
— Società di scienze naturali ed economiche.
Pisa. Biblioteca Universitaria.
Portici. R. Scuola superiore di agricoltura.
Rom. R. Accademia dei Lincei.
— Società Romana di storia patria.
— Specola astronomica Vaticana.
Turin. R. Accademia delle scienze.
— Società Piemontese di archeologia e belle arti.

Japan.

Kioto. Schola medicinalis universitatis imperialis.
Nagoya. Aichi Medical University.
Sendai. Tohoku Imperial University.
Tokyo. Imperial University.
— National Research Council of Japan.
— Institute of Physical and Chemical Research.
— Imperial Earthquake Investigation Committee.
— Botanical Garden.

Lettland.

Riga. Latvija Augstskolas.
— Naturforscher-Verein.

Luxemburg.

Luxemburg. Institut grand-ducal de Luxemburg.

Mexiko.

Mexico. Instituto geologico de Mexico.

Niederlande.

Amsterdam. Kon. Akademie van Wetenschappen.
— Kon. Nederl. Aardrijkskundig Genootschap.
— Wiskundig Genootschap.
— Astronomical Institute of the University of Amsterdam.
De Bilt. Kon. Nederl. Meteorologisch Instituut.
Delft. Technische Hoogeschool.
's Gravenhage. Departement van onderwijs, kunsten en wetenschappen.
— Flora Batava.
— Kon. Instituut voor de Taal-, Land- en Volkenkunde van Nederl.-Indie.
Haarlem. Hollandsche Maatschappij der Wetenschappen.
Leiden. Physisch Laboratorium der Rijks-Universiteit.
— Maatschappij der Nederl. Letterkunde.
— Sterrewacht.
Utrecht. Sterrewacht.
— Universitätsbibliothek.

Niederländisch-Indien.

Batavia (Weltevreden). Bataviaasch Genootschap van Kunsten en Wetenschappen.
— Oudheidkundige Dienst in Nederl.-Indie.
— Kon. Natuurkundige Vereeniging in Nederl.-Indie.
— Kon. Magnetisch en Meteorologisch Observatorium.

Norwegen.

Bergen. Bergens Museum.
Christiania. Geofysiske Kommission.
— Videnskapsselskapet.
Trondjhem. Det kong. norske videnskabers selskab.

Oesterreich.

Graz. Historischer Verein für Steiermark.
Innsbruck. Naturwissenschaftlich-medizinischer Verein.
Klagenfurt. Geschichtsverein für Kärnten.
Linz. Oesterreichischer Musealverein.
Wien. Akademie der Wissenschaften.
— Geologische Bundesanstalt.
— Zoologisch-botanische Gesellschaft.
— Naturhistorisches Museum.
— Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik.

Polen.

Lemberg. Ukrainische Ševčenko-Gesellschaft der Wissenschaften.
— Towarzystwo ludoznawczy.
Posen. Historische Gesellschaft für Posen.
— Deutscher naturwissenschattlicher Verein für Großpolen.
Thorn. Coppernikus-Verein für Wissenschaft und Kunst.
Warschau. Societas scientiarum Varsaviensis.

Portugal.

Lissabon. Instituta de Medicina Legal.
Porto. Academia polytechnica.

Rumänien.

Bukarest. Academia Românа.

Rußland.

Kiew. Wissenschaftliche Forschungsinstitute der Ukraine.
Moskau. Moskowskoj Gornoj Akademi.
Odessa. Wissenschaftliche Forschungsinstitute.
St. Petersburg. Russische Akademie der Wissenschaften.
— Russische Akademie der Wissenschaften: Physiko-mathematisches Institut.
— Russische Akademie der Wissenschaften: Zoologisches Museum.
— Wissenschaftliches Institut Lesshaft.

Schweden.

Abisko. Naturvetenskapliga Station.
Göteborg. Kgl, Vetenskaps- och Vitterhets-Samhället.
Lund. Universitetet.
— Humanistiska Vetenskapssamfundet.
Stockholm. K. Svenska Vetenskaps-akademien.
— Kongl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademien.
— Statens meteorologisk-hydrografiska Anstalt.
— Ingeniörs Vetenskaps Akademien.
Upsala. Meteorologiska institutionen (Observatoire météorologique de l'université).

Schweiz.

Aargau. Historische Gesellschaft des Kantons Aargau.
Basel u. Genf. Schweizerische Chemische Gesellschaft. Société suisse de chimie.
Basel. Naturforschende Gesellschaft.
Bern. Allgemeine geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz.
— Schweizerische Naturforschende Gesellschaft (Société helvét. des sciences naturelles). Geologische Kommission.
Chur. Historisch-antiquarische Gesellschaft von Graubünden.
Genf. Conservatoire et Jardin botanique.
— Société d'histoire et d'archéologie de Genève.
— Société de physique et d'histoire naturelle.
Lausanne. Société d'histoire de la Suisse romande.
— Société Vaudoise des sciences naturelles.
Luzern. Historischer Verein der 5 Orte Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug.
St. Gallen. Historischer Verein.
Schaffhausen. Historisch-antiquarischer Verein.
Winterthur, Naturwissenschaftliche Gesellschaft.
Zürich. Schweizerisches Landesmuseum.
— Schweizerische Meteorologische Zentralanstalt.
— Antiquarische Gesellschaft.
— Naturforschende Gesellschaft.

Spanien.

Barcelona. R. Academia de ciencias y artes.
— Institut d'Estudis Catalans.
Madrid. R. Academia de ciencias exactas, físicas y naturales.

Südafrika.

Johannesburg. Geological Society of South Africa.
Kapstadt. Royal Society of South Africa.

Syrien.

Beirut. Université Saint-Joseph.

Tschechoslowakei.

Brünn. Deutsche Technische Hochschule.
— Naturforschender Verein.
Prag. Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen.
— Jednota českych mathematiku a fysiku.
— Král. Česka společnost nauk.
— Sternwarte der Deutschen Universität in Prag.
— Deutscher naturwissenschaftlich-medizinischer Verein für Böhmen „Lotos".
— Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen.
Prag-Wrschowitz. Knopfmuseum Waldes.

Ungarn.

Budapest. Ungarische Geologische Reichsanstalt.

B. Die sonst noch eingegangenen Druckschriften.

Aldrich, J. M.: New diptera or two-winged flies in the United States National Museum. Washington 1925. Aus: Proc. of the U. St. Nat. Mus. 66.

Annalen, Mathematische. Hrsg. v. Felix Klein, David Hilbert, Albert Einstein, Otto Blumenthal. Bd. 91, 1924; 92, 1924; 93, 1924.

Bartsch, Paul: New mollusks from Santa Elena Bay, Ecuador. Washington 1924. Aus: Proc. of the U. St. Nat. Mus. 66.

Blok, P. J.: Geschiedenis van het Nederlandsche volk. 3. Druck. D. 2. Leiden 1924.

Blumhardt, James Fuller: Catalogue of the Oriya manuscripts in the Library of the India Office. Oxford 1924.

Ders.: Catalogue of the Bengali and Assamese manuscripts in the Library of the India Office. Oxford 1924.

Born, Max: Vorlesungen über Atommechanik. Berlin. 1. 1925. (Struktur der Materie. 2.)

Brill, Alexander: Vorlesungen über ebene algebraische Kurven und algebraische Funktionen. Braunschweig 1925.

Carnovale, Luigi: How America can easily and quickly prevent wars forever. Chicago 1924.

Chandler, Asa C.: Some parasitic round worms of the rabbit with descriptions of two new species. Washington 1924. Aus: Proc. of the U. St. Nat. Mus. 66.

Cochran, Doris M.: Notes on the herpetological collections made by Dr. W. L. Abbott on the island of Haiti. Washington 1924. Aus: Proc. of the U. St. Nat. Mus. 66.

Cocherell, T. D. A.: Plant and insect fossils from the Green River Eocene of Colorado. Washington 1925. Aus: Proc. of the U. St. Nat. Mus. 66.

Cotton, Richard T.: A contribution toward the classification of the Weevil Larvae of the subfamily Calendrinae occurring in North America. Washington 1924. Aus: Proc. of the U. St. Nat. Mus. 66.

Courant, Richard, und David **Hilbert:** Methoden der mathematischen Physik. Berlin. 1. 1924. (Die Grundlehren der mathematischen Wissenschaften in Einzeldarstellungen. 12.)

Cushman, Joseph A.: A new genus of Eocene Foraminifera. Washington 1924. Aus: Proc. of the U. St. Nat. Mus. 66.

Dumas, J. B.: La vie de J. B. Dumas. 1800—1884. Paris 1924.

Eckhardt, Karl August: Der Deutschenspiegel, seine Entstehungsgeschichte und sein Verhältnis zum Schwabenspiegel. Weimar 1924.

Enzyklopädie der Mathematischen Wissenschaften mit Einschluß ihrer Anwendungen. III. 1 8. 1924; VI. 1 B. 5. 1925.

Fisher, Warren S.: Buprestid beezles collected by the Mulford Biological Exploration in Bolivia. Washington 1925. Aus: Proc. of the U. St. Nat. Mus. 66.

Gaardnavne, Norske, ... udg. af O. Rygh. Kristiania. 18. 1924.

Graybill, H. W.: A new species of round worm of the genus Trilhostrogylus from the rabbit. Washington 1924. Aus: Proc. of the U. St. Nat. Mus. 66.

Greene, Charles T.: The puparia and larvae of sarcophagid flies. Washington 1925. Aus: Proc. of the U. St. Nat. Mus. 66.

Hildebrandsson, H. H.: Sur quelques transformations des nuages. 1924. Aus: Geografiska Annaler. 1924, 1.

Jahrbuch über die Fortschritte der Mathematik. Hrsg. v. E. Lampe u. L. Lichtenstein. 46. 1916/18. 4; 47. 1919/20. 1—4.

Kahrstedt, Ulrich: Geschichte der Bevölkerungsbewegung. 1924. Aus: Handwörterbuch der Staatswissenschaften.

Konrad von Würzburg: Kleinere Dichtungen. Hrsg. v. Edward Schröder. Berlin. 2. 1925.

Korschelt, E.: Lebensdauer, Altern und Tod. 3. umgearb. u. stark verm. Aufl. Jena 1924.

Laidlaw, Frank Fortescue: Notes on oriental dragon-flies of the genus Aciacrion. Washington 1924. Aus: Proc. of the U. St. Nat. Mus. 66.

Levi-Civita, Tullio: Lezioni di calcolo differenziale assoluto. Roma 1925.

Literaturzeitung, Deutsche. Hrsg. vom Verband der Vereinigten Akademien der Wissenschaften Deutschlands und Oesterreichs. 1. 5—38. 1924; 2. 1—13. 1925.

Mader, Karl: Ein Beispiel der gravimetrischen Tiefenforschung im Wiener Becken mit der Drehwage von Eötvös. Wien 1924. Aus: Oesterreichische Monatsschrift für den öffentlichen Baudienst und das Berg- und Hüttenwesen. 1924.

Ders.: Zur Verwendung der Drehwage von Eötvös bei nahen grossen Massen. Wien 1924. Aus: Sitzungsber. d. Akad. d. Wiss. in Wien. Math.-nat. Kl. Abt. IIa. 133. 1924.

Malloch, J. R.: Descriptions of neotropical twowinged flies of the family Drosophilidae. Washington 1924. Aus: Proc. of the U. St. Nat. Mus. 66.

Manaresi, Cesare: Una bolla inedita di Celestino III. Pavia 1925. Aus: Bolletino della Società Pavese di storia patria. 24.

Ders.: Le pergamene die S. Bartolomeo in Strada di Pavia. Milano 1924. Aus: Archivio storico Lombardo. 51.

Marshall, William B.: New Uruguayan mollusks of the genus Corbicula. Washington 1924. Aus: Proc. of the U. St. Nat. Mus. 66.

Marshall, William B.: New species of mollusks of the genus Chilina. 1924. Aus: Proc. of the U. St. Nat. Mus. 66.

Meyer, Oskar Arnold: Fürst Metternich. Berlin 1924. (Einzelschriften zur Politik und Geschichte. 5.)

Miller, Gerrit S.: A second instance of the development of rodent-like incisors in an Artiodactyl. Washington 1924. Proc. of the U. St. Nat. Mus. 66.

Ders.: Some hitherto unpublished photographs and measurements of the whale. Washington 1924. Aus: Proc. of the U. St. Nat. Mus. 66.

Mirbt, Carl: Quellen zur Geschichte des Papsttums und des römischen Katholizismus. 4. Aufl. Tübingen 1924.

Murakami, H.: On the hydrodynamic groupe-waves and the flux of the wave-energy. Sequel. Tokyo 1924.

Neophilologus. Driemaandel. tijdschrift voor de wetenschappelike beoefening van levende vreemde talen en van heer letterkunde. 9. 3. 4. 1923; 10. 1. 2. 1924.

Nušl, Fr.: Einige Bemerkungen zu der Abbeschen Theorie der optischen Abbildung. Prag 1909. Aus: Sitzungsber. d. Kgl. Böhm. Ges. d. Wiss. in Prag. 1909.

Ders.: Über allgemeine Differenzenformeln der sphärischen Aberration. 1906. Aus: Bull. intern. de l'Acad. des Sc. de Bohême. 1907.

Osgood, W. F.: Lehrbuch der Funktionentheorie. Bd. 2, Lfg. 1. Leipzig 1924. (B. G. Teubners Sammlung von Lehrbüchern auf dem Gebiete der mathematischen Wissenschaften. 20. 2. 1.)

Politis, N.: La justice internationale. Paris 1924.

Probleme der Astronomie. Festschrift für Hugo von Seeliger. Berlin 1924.

Recueil des traités et des engagements internationaux enregistrés par le Secrétariat de la Société des Nations. 11, 4. 1922; 12. 1922; 13. 1922; 14. 1922/23; 15. 1923; 16. 1923; 17. 1923; 18. 1923; 19. 1923; 20. 1923; 21. 1923/24; 22. 1924; 23. 1924; 24. 1924; 25. 1924.

Reitzenstein, Richard: Weltuntergangsvorstellungen. Eine Studie zur vergleichenden Religionswissenschaft. Upsala 1924. Aus: Kyrkohistorisk Årsskrift. 1924.

Runge, Carl, und Hermann **König:** Numerisches Rechnen. Berlin 1924. (Die Grundlehren der mathematischen Wissenschaften in Einzeldarstellungen. 11.)

Scheftelowitz, J.: Is manicheism an iranic religion? P. 1. 1924. Aus: Asia major. 1.

Schmarsow. 1924. Aus: Die Kunstwissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen.

Schullerus, Adolf: Luthers Sprache in Siebenbürgen. Harmannstadt. 1. 1923. Aus: Archiv des Vereins für Siebenbürgische Landeskunde. 41.

Schwartz, Benjamin: A new proliferating larval tapeworm from a porcupine. Washington 1924. Aus: Proc. of the U. St. Nat. Mus. 66.

Shannon, Earl V.: The mineralogy and petrology of intrusive triassic diabase at Gouse Creck, Londoun County, Virginia. Washington 1925. Aus: Proc. of the U. St. Nat. Mus. 66.

Smith, Frank: A new earthworm from Texas belonging to the genus Diplocardia. Washington 1924. Aus; Proc. of the U. St. Nat. Mus. 66.

Survey, A scientific, of Turners Lake Isle-an Haut, Maine, made by Sherman C. Bishop and Noah T. Clarke. 1922. Albany 1923.

Sverdrup, H. U.: Mand-ekspeditionens videnskabelige arbeide 1918—19 og nogen av dets resultater. Bergen 1922. Aus: Naturen 1922.

Tammann, Gustav: Lehrbuch der heterogenen Gleichgewichte. Braunschweig 1924.

Thesaurus linguae latinae ed. auctoritate et concilio academiarum quinque Germanicarum. 6. 7. 1924.

Università Trieste, La Reale, degli Studi economici e commerciali di Trieste. Trieste 1924.

Wenzel, Eduard: Heil Deutschland — jetzt erst recht! Hermannstadt o. J.

Wilcken, Ulrich: Urkunden der Ptolemäerzeit. <Ältere Funde.> Leipzig-Berlin. 1. 3. 1924.

Nachtrag zum vorjährigen Jahresbericht.

Am 6. Juni 1923 starb in seiner Heimat Elze (Hannover) sechsundsechzigjährig unser korrespondierendes Mitglied Ludwig Krüger, ein Führer der Geodaesie, der fast vierzig Jahre hindurch, zeitweise in enger Verbindung mit Helmert, am Preußischen Geodätischen Institut in Berlin-Potsdam in fruchtbarster Tätigkeit gewirkt hat. Von entscheidender Bedeutung für Krügers Arbeitsgebiet wurde die von unserer Gesellschaft der Wissenschaften an ihn ergangene Aufforderung, die Bearbeitung des geodätischen Nachlasses von K. Fr. Gauß zu übernehmen. Es ist Krüger gelungen sich in die vielfach nur sehr skizzenhaft niedergeschriebenen genialen Gedanken von Gauß so zu versenken, daß er nach fünf Jahren den stattlichen Band (IX der gesammelten Werke, 1903) wohl abgerundet vorlegen konnte. Krüger hat aber auf der von Gauß geschaffenen Grundlage auch selbständig weitergebaut in seinem Hauptwerk über die konforme Abbildung des Ellipsoids in der Ebene (1912). Noch im Ruhestand hat er die schon von Gauß ins Auge gefaßte stereographische Projektion des Ellipsoids bearbeitet. Fernerstehenden erschien Krüger in seiner strengen Wissenschaftlichkeit als ein verschlossener Mann; wer ihm näher trat, wußte, was für ein reiches und tiefes Gemüt in ihm wohnte.

Hugo von Seeliger

von

C. Runge.

Im November vorigen Jahres starb fünfundsiebzigjährig der Astronom Hugo von Seeliger, seit 1901 korrespondierendes, seit 1919 auswärtiges Mitglied unsrer Gesellschaft. Er steht uns besonders nahe als der Lehrer Karl Schwarzschilds, der durch Seeligers Empfehlung der Unsrige wurde. Und wenn ich an dieser Stelle einige Worte der Erinnerung spreche, so geschieht es zugleich im Andenken an Karl Schwarzschild, der im normalen Verlauf der Dinge wohl selbst eine Gedächtnisrede auf seinen alten Lehrer gehalten hätte. Lehrer und Schüler haben manches gemein. Für beide gilt, was auf dem Grabstein von Newton steht, daß er die Welt betrachtete *mathesi sua facem praeferente.* Beide zeichneten sich aus durch tiefes mathematisches Verständnis, durch lebendiges physikalisches Interesse und durch eine bewunderungswürdige Geschicklichkeit, ihre Probleme quantitativ zu formulieren. In ihrer persönlichen Stellungnahme allerdings unterschieden sie sich sehr. In der Kritik Seeligers über Arbeiten Anderer findet man nicht selten einen herben Ton, eine schroffe Ablehnung auch der Gedankengänge jüngerer Gelehrter, die den Druck seiner Autorität schmerzlich empfinden mußten, gerade dann wenn er sie nicht überzeugte, während Schwarzschild seinen nicht weniger feinen Bemerkungen immer eine positive Wendung zu geben wußte, die anerkennt, was anerkannt werden kann.

Seeligers Leben ist das normale eines erfolgreichen Gelehrten gewesen. In Biala bei Bielitz in österreichisch Schlesien, jetzt Tschechoslowakei, am 23. September 1849 geboren, studierte er in Heidelberg und Leipzig und promovierte hier im Jahre 1871 mit der Dissertation „Zur Theorie der Doppelsternbewegung". Für seine wissenschaftliche Entwicklung ist der mathematische Unterricht Carl Neumanns von entscheidender Bedeutung gewesen. Unter Bruhns war er zwei Jahre Assistent an der Leipziger Sternwarte und wurde schon 1873 Observator in Bonn, wo er sich mit Eifer unter Argelander an den Arbeiten der Sternwarte zur Herstellung des Sternkatalogs der astronomischen Gesellschaft beteiligte. Im Jahre 1874 hatte er das Glück, daß ihm die Leitung einer Expedition nach den Aucklandsinseln südlich von Neuseeland anvertraut wurde zur Beobachtung des Venusdurchgangs. Man merkt

es hier und da seinen späteren Schriften an, daß er den tropischen Sternhimmel gesehen hat. So wenn er einen wesentlichen Einfluß auf die Bewegung der Planeten der Materie des Zodiakallichtes zugesteht, dessen leuchtende Pracht uns Nordländern durch unsre trübe Atmosphäre so gut wie entzogen wird. In Bonn habilitierte er sich im Jahre 1877, siedelte aber schon 1878 nach Leipzig über, und nachdem er 1881 ein Jahr lang die Sternwarte in Gotha geleitet hatte, wurde er 1882 als Nachfolger von Lamont nach München berufen, wo er die Sternwarte übernahm und bis zu seinem Tode als akademischer Lehrer in der fruchtbarsten Weise auf eine große Reihe von Schülern anregend gewirkt hat. Eine Reihe von Hochschulen wie Prag, Straßburg, Wien haben versucht, ihn für sich zu gewinnen, auch die Leitung des astrophysikalischen Observatoriums in Potsdam wurde ihm nach Vogels Tode angetragen. Er ist aber München immer treu geblieben. Lange Jahre von 1896—1921 war er Vorsitzender der Astronomischen Gesellschaft, deren regelmäßige Versammlungen in den verschiedensten Städten, nicht nur Deutschlands, er mit Umsicht leitete.

Sehr zahlreich sind seine Mitteilungen in den Astronomischen Nachrichten und in den Sitzungsberichten und Abhandlungen der Münchener Akademie, zu deren Mitglied er schon 1885 ernannt worden war. Überall, wo er das Wort ergreift, klärt er die Dinge auf, nicht selten allerdings im negativen Sinne, indem er deutlich macht, warum man auf dem betrachteten Wege nicht weiter kommt.

Um die Bewegung des Merkurperihels zu erklären, macht er die Annahme, daß die Materie, von der das Zodiakallicht herrührt, in zwei Ringen um die Sonne verteilt sei. Man braucht dann nur die Dichte etwa gleich dem Zehnmillionsten Teil der Dichte des Wassers anzunehmen, um die tatsächlich beobachtete Bewegung mit dem Newtonschen Gravitationsgesetz zu erhalten. Die gesamte Materie des Zodiakallichtes ergibt sich dann etwa gleich dem siebenten Teil der Erdmasse.

Diese Möglichkeit die Bewegung des Merkurperihels zu verstehen, hat Seeliger offenbar abgeneigt gemacht, die spätere Erklärung Einsteins anzuerkennen, bei dem sich die Bewegung aus seiner höheren Auffassung des Gravitationsgesetzes als notwendiger Folge des Wesens der Materie ergibt. In der Tat muß man Seeliger zugeben, daß die Materie, die wir im Zodiakallicht sehen, für die Bewegung der Planeten eine gewisse Rolle spielen muß, nur wissen wir einstweilen nicht, wie groß sie ist. Möglicherweise wird später einmal, wenn eine genauere Beobachtung der Perihelbewegung eine übrigbleibende Abweichung von dem Einsteinschen Betrag ergibt, die Materie des Zodiakallichtes mit Recht dafür verantwortlich gemacht werden.

Von Seeliger rührt auch eine Erklärung der neu aufleuchtenden und wieder verblassenden Sterne der sogenannten Novae her, von denen wir noch im Sommer 1918 im Sternbild des Adlers ein glänzendes Beispiel erlebt haben. Es dringt nach ihm ein mehr oder weniger dunkler Himmelskörper in eine dunkle, dünn verteilte

gas- oder staubförmige Wolke und wird ähnlich wie ein Meteor, das in unsre Atmosphäre dringt, gebremst, sodaß seine Bewegungsenergie in Wärme verwandelt wird und die vorübergehende Erhitzung ein kurzes Aufleuchten hervorruft. Die Lichtwelle, die sich in den Raum ausbreitet, kann hier weiteren gas- oder staubförmig verteilten Massen begegnen und man sieht diese dann nacheinander je nach ihrer Entfernung von der Lichtquelle aufleuchten, nach Seeligers Annahme im reflektiertem Licht. Heute würde man auch ein eigenes Leuchten dieser Wolken unter dem Einfluß der sie treffenden Lichtwellen und unter dem Einfluß der von dem Himmelskörper bei seiner Erhitzung ausgeschleuderten Elektronen zulassen. Wenn die Wolken flächenförmig verteilt sind, so sieht man die Schnittlinien dieser Flächen mit der sich ausbreitenden Welle leuchtend über sie hinweg ziehen.

Seeliger war auch der Erste zu zeigen, wie durch Beobachtung die theoretische Folgerung Maxwells geprüft werden kann, daß der Ring des Saturn nicht eine feste Masse bilden kann, sondern aus kleinen getrennten Teilen bestehen muß. Er berechnete, wie unter dieser Annahme die Helligkeit des Ringes sich je nach seiner Stellung zur Sonne ändern muß. Müller in Potsdam fand in der Tat diese Helligkeitsänderungen in Übereinstimmung mit Seeligers Rechnung. Auf der Lick-Sternwarte in Californien hat dann Keeler durch den Dopplereffekt im Spektrum des Saturnringes gezeigt, daß die inneren Teile sich rascher bewegen als die äußeren, daß also der Ring nicht ein festes Ganzes bilden kann. Aber Seeligers Bestätigung der Maxwellschen Folgerung ist doch noch vollständiger, weil er auch das Bestehen vieler einzelner schmaler fester Ringe als unmöglich erkennt, was mit Keelers Beobachtung immer noch vereinbar wäre.

Berühmt ist auch Seeligers Arbeit über den mehrfachen Stern ξ Cancri, in der er zeigt, daß sich hier nicht nur drei Körper um einander bewegen, sondern daß noch ein vierter angenommen werden muß, um die beobachteten Bewegungen mit dem Gravitationsgesetz in Einklang zu bringen.

Über eine große Reihe von Jahren erstrecken sich seine Arbeiten über die räumliche Verteilung der Fixsterne. Er war der Erste zu erkennen, wie die mathematische Statistik auf dieses Gebiet angewendet werden kann. Es liegt eine gewisse Tragik darin, daß die rasche Entwicklung der Wissenschaft diese geistvollen und durch mühsame Zählungen festgestellten Ergebnisse so bald zum alten Eisen wirft. Als Seeliger seine Betrachtungen darüber begann, hat er sich nicht träumen lassen, daß aus der Erfahrung so viel neues Material alsbald zuströmen würde, um über die Beschaffenheit und die räumliche Verteilung der Fixsterne viel mehr schließen zu lassen. Seeliger folgert im wesentlichen nur aus der Verteilung, Helligkeit und Bewegung der Fixsterne, wie sie uns am Himmelsgewölbe erscheinen, auf ihre räumliche Verteilung, indem er nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit über das Unbekannte passende Annahmen macht. Aber die Regeln der Wahrscheinlichkeit sind ein kümmerlicher Notbehelf dessen,

der nicht hinter die Kulissen sehen kann. Sobald eine Tatsache erkannt wird, erübrigt sich die Erörterung über die Wahrscheinlichkeit, mit der man sie oder eine andere für wahr halten sollte. Die deutschen Astronomen haben jetzt einen schweren Stand. Sie haben erleben müssen, wie das Primat der Astronomie an die Amerikaner übergegangen ist, die durch ihre großen Mittel, durch die ihnen zugänglichen günstig gelegenen Beobachtungsorte, aber auch durch ihren frischen Eifer die größten Erfolge errungen und viele neue überraschende Tatsachen entdeckt haben. Immer noch ist zwar der wichtigste Teil eines astronomischen Instruments der Mann, der es handhabt, und so wollen wir die Hoffnung nicht aufgeben, daß auch die deutschen Jünger der Astronomie den alten Ruhm wieder aufrichten werden.

Franz Boll

von

Richard Reitzenstein.

Am 3. Juli 1924 raffte ein Herzschlag im kaum begonnenen 58sten Lebensjahr den Heidelberger Philologen Franz Boll dahin, einen hervorragenden Forscher, einen wunderbaren Lehrer und Erzieher, den kraftvollen Vertreter eines neudeutschen Humanismus und zugleich einen der edelsten und innerlich reichsten Menschen. Wenn ich hier versuche, sein Werk zu charakterisieren, soweit meine geringen Kenntnisse auf dem von ihm gepflegten Spezialgebiet das gestatten, so muß ich stärker als das bei uns wohl sonst üblich ist, auf die Persönlichkeit mit eingehen; sie ist von dem Werk noch weniger als sonst zu trennen.

Geboren ist er am 1. Juli 1867 in dem Städtchen Rotenburg ob der Tauber und mag die innige Freude an der traulichen Schönheit altdeutscher Kunst und die innige Verflochtenheit mit der Natur wohl der Heimat und frühen Kindheit verdanken. Der Vater war Jurist, ein Onkel, der auf den Knaben starken Einfluß gewonnen zu haben scheint, Gymnasialoberlehrer. Doch trat an dem Schüler auf dem Gymnasium zu Eichstätt zunächst eine besondere Begabung für Mathematik hervor. Als Student ging er die ersten vier Semester nach Berlin, um Philosophie und Philologie zu studieren; das von Ed. Zeller geweckte Interesse für die erstere überwog noch, und staunenswert ist die Weite des Kreises seiner Studien, der außer den genannten Fächern auch Sprachvergleichung, Kunstgeschichte aller Zeiten, Deutsche Geschichte, Deutsche Literatur und Paläographie umfaßt. Sie verringert sich auch nicht, als in vier weiteren Studiensemestern in München die klassische Philologie durch Christ, Rud. Schoell und Traube entscheidend in in den Vordergrund tritt, ja bereichert sich noch. Schon damals muß auch die Astronomie ihn gefesselt haben. Das Schauen des gestirnten Himmels zog ihn mächtig an. Auf Anschauung drängte überall seine ganze Natur, wie er denn stets ein „Augenmensch" geblieben ist. Es ist ein hellenischer Zug, daß ihm ein andachtsvolles Schauen und Empfinden des Kosmos stets die höchste Erhebung der Seele bedeutet hat.

Schon mit 22 Jahren bestand er mit Auszeichnung das Staatsexamen in München. Für die von der Prüfungskommission allen

Kandidaten gestellte Aufgabe über die sachlichen Voraussetzungen der Cluentius-Rede des Cicero fand er eine so neue und überzeugende Lösung, daß sie später in den Commentationes philologae Monacenses gedruckt wurde. Sie ist freilich die einzige Arbeit auf diesem Gebiet geblieben. Er wandte sich dem Bibliotheksdienst zu und ist von 1889 bis 1903 an der Münchener Staatsbibliothek tätig gewesen, seit 1898 als Vorsteher der Handschriftenabteilung. Hier fand sein universales Wissen, hier die Eigenart seiner Persönlichkeit die volle Ausbildung. Im Jahr 1891 folgte das Doktorexamen, *summa cum laude*, mit einer in ihrem Schlußteil nur skizzierten Dissertation „Studien über Claudius Ptolemaios“ und einem Vortrag über „Philosophische Strömungen im zweiten Jahrhundert nach Christus“. Der ganze Mann und seine Stellung in seiner Zeit und Wissenschaft sollte zum Ausdruck kommen; so konnte das wichtigste Ergebnis der umfangreichen Untersuchung erst hervortreten, als die Arbeit 1894 erweitert in Fleckeisens Jahrbüchern erschien: das astrologische Werk des Ptolemaios, die sogenannte Tetrabiblos, das fast anderthalb Jahrtausende die Grundlage dieser vermeintlichen Wissenschaft gebildet hat, das ein Melanchthon zweimal herausgegeben hatte und das, später unverdienter Geringschätzung anheimgefallen, allgemein als unecht galt, trägt mit Recht den Namen des großen alexandrinischen Gelehrten. Die doppelte Aufgabe, es in seiner ursprünglichen Gestalt wiederzugewinnen und die Entwicklung und innere Bedeutung der Astrologie verständlich zu machen, war damit gestellt. Ihr sind die drei Jahrzehnte wissenschaftlicher Arbeit, die Boll noch beschieden waren, gewidmet. Schon die Dissertation aber veranlaßte die Buchhandlung von B. G. Teubner, den Plan einer ersten kritischen Gesamtausgabe des Ptolemaios zu fassen, in der Boll die Tetrabiblos, die übrigen Werke der dänische Gelehrte Heiberg übernehmen sollte, den bald aufrichtige Lebensfreundschaft mit dem beträchtlich jüngeren Deutschen verband.

Die Münchener Akademie erkannte die Bedeutung der Aufgabe, die Geschichte des Sternglaubens, der seit ältesten Zeiten als schwerer Druck auf der Menschheit gelastet und doch auch wieder vielen Tausenden Trost und Erhebung gespendet hat, wissenschaftlich zu erforschen, und erkannte die Bedeutung des Mannes, der sich ihr dafür bot und schon damals unter den jüngeren Gelehrten eine hervorragende Stelle einzunehmen begann. Sie gewährte die Mittel zu drei größeren Forschungsreisen nach Italien; die Hauptarbeit freilich boten die reichen, noch unerforschten Schätze der Münchener Bibliothek selbst.

Es war ein in vieler Hinsicht schweres und doch unendlich reiches Jahrzehnt, was für Boll nun begann. Schon die Amtstätigkeit als Bibliothekar brachte bei der geringen Zahl der Angestellten und der Größe des Betriebes Anstrengung genug. Nur in kurzen Mußestunden konnte er die eigene Arbeit fördern. Und daneben bot München ihm, dessen Sinne so offen für alles Schöne waren, unendlich viel. Ein feiner Genießer der bildenden Kunst aller Zeiten, ein leidenschaftlicher Freund der Musik, mit ganzer

Seele in der großen Dichtung lebend, ja, wie es der junge Philologe sollte, selbst heimlicher Dichter und Künstler des Worts, ein andächtiger Betrachter der Natur und dabei im Sinne des Sokrates ein Menschensucher und Menschenbeobachter auf Grund einer unendlichen Güte und Liebe — so fühlte er sich durch den eignen Reichtum von der zunächst engen und öden Arbeit an den verschütteten Quellen alter Astrologie immer wieder fortgezogen, und eine große Versuchung war es ihm, zumal der knappe Gehalt für den jungen Haushalt kaum reichen wollte, als die Münchener Neuesten Nachrichten dem auch politisch lebhaft Interessierten eine Stelle in der Redaktion des mächtig emporgeblühten Blattes boten. Wenn er der Lockung widerstand und dem von ihm später so begeistert gepriesenen *βίος θεωρητικός*, der *vita contemplativa*, treu blieb, so dankte er das neben dem stillen Einfluß seiner edlen Gattin dem Beispiel des Mannes, der ihm damals am nächsten und dem er am nächsten gestanden hat, dem genialen Schöpfer einer Wissenschaft der Paläographie, Ludwig Traube, der als stiller Gelehrter in einer Vorstadt Münchens lebend die liebevolle Hingabe an das Kleine und Kleinste mit einem ähnlich weiten Blick und Interessenkreis und ähnlich tiefer Menschenliebe und Fähigkeit zur Hingabe verband[1]).

Endlich reifte die erste große Frucht der langen Lehr- und Werdezeit: Ende 1902 wurde sein Werk „Sphaera" vollendet, das das antike Himmelsbild erklären und zugleich die Voraussetzungen für das Verständnis des Ptolemaios schaffen sollte, und das folgende Jahr brachte als voll verdienten Lohn die Berufung auf das Ordinariat für griechische Philologie an der Universität Würzburg. Der Zusammenhang mit dem ersten Werk über Ptolemaios lag klar; die Echtheit der Tetrabiblos hatte Boll früher hauptsächlich aus dem in der Zeit des Tiberius geschriebenen lateinischen astrologischen Epos des sogenannten Manilius erwiesen. Daß dessen fünftes Buch aus dem Werk des wenig älteren Nigidius über die *Sphaera barbarica*, das Himmelsbild der Barbaren, herausgewachsen sei, hatte schon der große Humanist Scaliger erkannt und sogar eine orientalische Quelle, eine Uebersetzung des Ibn Esra, eines spanischen Juden des zwölften Jahrhunderts herangezogen, im einzelnen freilich sie falsch benutzend. Es war der erste, und, von kleinen Verbesserungen durch Claudius Salmasius abgesehen, letzte Beitrag zur Bewältigung des großen Problems gewesen. Jetzt konnte Boll zunächst aus zwei Exzerpten der Münchener Bibliothek die Lehren eines Babyloniers Teukros wiedergewinnen, die freilich das „barbarische" Himmelsbild schon mit dem griechischen verbunden zeigten, konnte für Ibn Esras dürftigen Auszug dessen Quelle, das große Werk des gelehrten Arabers Abū-Ma'šar aus dem neunten Jahrhundert, einsetzen und in ihm eine persische Teukros-Uebersetzung aus dem sechsten Jahrhundert

1) Ihm hat Boll in dem kurzen Lebensbild vor dem ersten Bande der gesammelten Vorträge und Abhandlungen ein Denkmal gesetzt, wie es schöner und ergreifender wohl selten ein Gelehrter gefunden hat.

nachweisen, konnte durch genaue Erklärung der Fachausdrücke das zugrunde liegende System wieder entdecken, die monumentalen Einzelfunde, z. B. aus Aegypten, durch glückliche Deutung einreihen und so eine Geschichte des Himmelsbildes von ihren verschiedenen orientalischen Quellen und dem Ausbau durch griechische Wissenschaft bis zu Tycho de Brahe und Kepler herunter führen — ein Werk ungeheuersten Sammelfleißes, peinlichster philologischer Akribie und glänzender Kombinationsgabe. Seine weitere Bedeutung hob er später[1]) selbst mit den Worten hervor: „es ist mit das Bedeutsamste an der Geschichte der Astrologie, daß sie die Völkerverbindungen in einer Klarheit und Unabweisbarkeit zeigt, wie sie sonst kaum irgendwo darzulegen sind“[1]). In der Tat: das Zusammenschauen von Orient und Okzident, die Hineinordnung der klassischen Philologie in ein großes Ganze, die Geistesgeschichte der Menschheit, war hier mit so sicherer Methode und in so klarer Anschaulichkeit erreicht, daß sie für dieses Gebiet nie mehr bestritten ist und für andere Gebiete vorbildlich werden muß. Nach dieser Seite wird hoffentlich Bolls tiefste Wirkung gehen.

Schon einige Jahre vorher hatte er mit seinem Freunde, dem belgischen Gelehrten Franz Cumont, mit dem Deutschen Wilhelm Kroll und dem Italiener Alessandro Olivieri die große Materialsammlung des Catalogus codicum astrologorum graecorum begonnen, welche zugleich die wichtigsten Stücke in einer vorläufigen Ausgabe bietet. Von den elf Bänden, die bis zu Bolls Tode erschienen sind, ist wohl keiner, an dem er nicht mitgearbeitet hat. Wenig später setzen die regelmäßigen Beiträge zu Pauly-Wissowas Realenzyklopädie und die zu Roschers Mythologischem Lexikon ein, die sich für ihn in Erweiterung zu einem großen Werk, einer eingehenden Darstellung der Sternbilder und Sternsagen zusammenschließen sollten. Leider ist es unvollendet geblieben. Daneben entstand eine reiche Fülle von Einzelaufsätzen und Abhandlungen zur Geschichte der Astronomie und Astrologie und über den Einfluß, den sie auf Lebensanschauung und Dichtung aller Zeiten geübt haben. Was er bot, war nach dem Urteil eines strengen Kritikers immer „ein volles Ganze“, weil immer aus innerer Anschauung und einem ungeheuren, stets gegenwärtigen Wissen entsprungen. Wohl selten hat ein Gelehrter, der seine Pläne viele Jahre mit sich trug, mit so wenig Aufzeichnungen gearbeitet. Aller Notizenkram war ihm zuwider. Mit einer Art von Scheu betrachtete er „die Menschen, die einen Zettelkasten haben“. Lebendig mußte ihm in der eigenen Arbeit wie im Unterricht alles sein, alles der eigenen Individualität entsprechen.

Im Jahre 1908 wählten nach dem Tode des genialen Albrecht Dieterich, dessen jugendliches Feuer und pathetischer Schwung alle Studenten zu schwärmerischer Begeisterung hingerissen hatte, die Fakultät auf den Rat Fr. Schoells und die Badische Unterrichtsverwaltung, die unter der Leitung des ebenso feinsinnigen wie menschlich edlen Referenten für das Hochschulwesen Böhm

---

1) Sternglaube S. 71.

stand, Boll als den Geeignetsten, die große Tradition fortzuführen. Wohl war dessen Natur ganz von der Dieterich's verschieden; war ihm doch jedes groß tönende Wort, alle Pose und Geste zuwider; aber Liebe und Begeisterung hat er nicht weniger als sein Vorgänger geweckt und vielleicht noch größeren Einfluß auf die Schule und das geistige Leben des kleinen Landes geübt. Ihn machte zum großen Erzieher das brennende, echt sokratische Interesse am Menschen und die tiefe Herzensgüte. Jeden einzelnen Schüler studierte er, suchte ein inneres Bild von ihm zu bekommen, und es waren durchaus nicht nur die Reichbegabten, die, von denen er Förderung für seine Wissenschaft erwartete, die er dann immer enger an sich zog. Wo immer er menschlich Wertvolles fand, wo er hoffte fördern und bilden zu können, suchte er seines Schülers Freund zu werden, erwog mit rührender Sorgfalt, was er dem einzelnen sagen könne, ohne ihm die Freude des eigenen Schaffens und Werdens zu stören, ging auf seine Interessen ein und zog ihn in sein Haus, wo Frau Boll mit mütterlicher Güte, ruhiger Entschiedenheit und tiefem Verständnis an der Erziehung teilnahm. Ihr Tisch mußte stets auf einen oder mehrere unerwartete Gäste gerüstet sein. Wer dann wertvoll schien, ward völlig Sohn im Hause. Diesen „Söhnen" erschloß Boll sein eigenes Innenleben in der Freude und im Schmerz und freute sich an all ihrem Erleben teilzunehmen. Es waren eine ganze Anzahl von ihnen, die 1914 von Heidelberg in den Krieg hinauszogen. Keiner ist wiedergekehrt. Aber ein jüngerer Kriegsteilnehmer hat mir erzählt, wie in dem Grauen und in der Oede des Schützengrabenkrieges ein Kompagniegefährte, wie er urteilte, ein nicht besonders reich veranlagter Mensch, wenn er von der Heimat sprach, nur von Einem zu reden wußte, von ihm aber auch zu reden nicht müde ward, von seinem Professor.

Von jedem seiner Schüler verlangte Boll eine genaue Kenntnis Goethes, in dem er selbst ganz lebte. Schon bei seinem Abschied aus München hatte ein befreundeter Künstler ihn in einer Folge biographischer Scherzbilder dargestellt, wie er als Säugling in der Wiege in einem Band Goethe las. Immer wieder nahm er als reifer Mann ihn vor, und einzelne Gedichte gingen ihm dann wochenlang nach. Im philologischen Seminar stand am bequemst erreichbaren Platz die große Goetheausgabe und in jedem philologischen Doktorexamen, in jeder Staatsprüfung wurde nach Goethe gefragt. Ja selbst im Kolleg. Als da einmal keiner seiner Hörer einen Vers aus der Marienbader Elegie identifizieren konnte, war er außer sich, wie sie ihn noch nie gesehen hatten. „Das gehört zur klassischen Philologie. Es ist selbstverständliche Vorbedingung, daß man die eigenen Großen gründlich kennt. Was soll denn sonst unser ganzes Studium?" Daß der klassische Philologe die Befähigung zum deutschen Unterricht habe, der Lehrer des Deutschen die klassische Literatur gründlich kenne, war seine Forderung und sein Ideal für die Schule.

Auch auf diese gewann er bald, entsprechend der guten Tradition der badischen Schulverwaltung, die den Professor der klas-

sischen Philologie zu den Gymnasialrevisionen mit heranzieht, einen immer größeren Einfluß, und ein schönes Vertrauensverhältnis verband ihn immer mehr mit den Referenten der Schulverwaltung. Als der Ruf nach Berlin ihn erreichte, war Bolls erste Frage, ob er zu den Gymnasien wenigstens einer Provinz ein ähnliches Verhältnis bekommen könne.

Auf die wissenschaftliche Weiterbildung der Lehrer hatte man in Baden von jeher besonderen Wert gelegt. Gemeinsame Reisen nach den klassischen Ländern, nach Italien, Griechenland, selbst Nordafrika unter fachmännischer Führung hatten alle zwei Jahre einer Anzahl von Gymnasiallehrern neue Anregung und Anschauung bieten wollen. Das war mit dem Weltkrieg natürlich fortgefallen; wenigstens um Ferienkurse bat die Lehrerschaft, und den Plan für den ersten entwarf im Jahre 1920 Boll. Ein großer Schriftsteller allein, freilich der tiefste und reichste des Altertums, Plato, sollte die Teilnehmer 14 Tage lang beschäftigen und in gemeinsamer Arbeit an ihm wollte man versuchen, der höheren Schule ein neues, lebendigeres Verhältnis zu ihm zu gewinnen. Teilnehmer sollten vor allem die jüngeren Lehrer sein, die jahrelang draußen gekämpft und gelitten hatten und der Neubelebung ihres Könnens und Wissens besonders bedurften. Dazu zur Unterstützung des Leiters einige hervorragende Aeltere, die Boll besonders auswählte. Die Kosten für einen gewiß nicht üppigen, aber doch für jene Notzeit reichlichen und behaglichen Unterhalt, wie ihn Boll selbst wohl zu schätzen wußte, bewilligte das Ministerium, und der Referent für das Gymnasialwesen fügte nur die Bitte bei, daß er selbst mitteilnehmen dürfe. Eine einsame Mühle am Zusammenfluß zweier kräftig strömender Schwarzwaldbäche inmitten von grünen Wäldern und felsigen Bergen ward gemietet, die rüstigeren Teilnehmer eine Stunde oberhalb in einem Dorfe einquartiert; die Wirtschaft leitete trotz ihrer körperlichen Schwäche Frau Boll. Frühzeitig begann die Arbeit; am Vormittag wurden gemeinsam die zentralen Abschnitte aus einer Reihe der für die Schule und für Plato wichtigsten Dialoge gelesen und ihr künstlerischer Aufbau erklärt. An den Nachmittagen folgten zusammenhängende Vorträge über die Zeit der griechischen Aufklärung, die „in aller Geistesgeschichte einzigartige Gestalt des Sokrates“ und Platos Entwicklungsgang. Auf sonniger Berghalde oder bei ungünstigem Wetter in einem „Hörsaal von dorischer Strenge“, dem Vorraum der Kegelbahn, erfolgte der Unterricht, der fünf bis sechs Stunden in Anspruch nahm und von jedem noch mehrere Stunden einsamer Vorbereitung verlangte. Die Erholung brachten gemeinsame Spaziergänge und abends eine Stunde Musik, Bach, Gluck und Mozarts Geigensonaten. Am Wochenende klangen zum Glase Wein fröhliche Studentenlieder. Es wurde ein Ferienkurs im höchsten Sinn. Ermüdung hat in diesen traumschönen Tagen nach seinem Eindruck niemand gefühlt, am wenigsten der, der in ihnen von früh bis spät aus seinem Reichtum zu spenden hatte. Wohl nie ist der Philosoph, dem alle schriftliche Lehre nur ein Spiel gegenüber der Wirkung durch das lebendige Wort und die Persönlichkeit bedeutet

hatte, in einer ihm so gemäßen Weise zu Worte gekommen als in dieser Schwarzwaldakademie.

Aber nicht in Universität und Schule nur wollte Boll wirken. Als nach dem Krieg das Gymnasium und der deutsche Humanismus von allen Seiten angegriffen wurden, da drängte es ihn stürmisch, für das, was ihm das tiefste Ideal, das Deutscheste am Deutschtum war, die Erziehung der Seele durch das Schöne, auch streitbar einzutreten. In allen Städten des kleinen Landes, ja über dessen Grenzen hinaus hielt er seine warmherzigen, dem Verständnis der Hörer sich anpassenden Vorträge. Seine Schüler jubelten ihm zu, und selbst der Abgeneigte konnte sich der Wirkung dieses wahren Seelenadels nicht ganz entziehen. Als ich ihn vor fast drei Jahren das letzte mal sah, konnte er mir froh verkündigen, daß für den Südwesten Deutschlands die Gefahr, die uns immer noch, ja jetzt mehr als je bedroht, überwunden sei.

Sechzehn Jahre hat er in Heidelberg gewirkt und war mit der Stadt verwachsen wie wenige. Lockende Rufe, nach Wien, zuletzt nach Berlin als Nachfolger von Wilamowitz oder Diels — für ihn hatten sie keinen Reiz. Hier konnte er wirken, wie sonst an keinem Ort, hier ging ihm das Herz an jedem hellen Tag und in jeder sonnigen Stunde auf. Die wunderbare Aussicht über das Tal und den Strom, die sich von dem Balkon seiner turmhoch gelegenen Wohnung bot, er genoß sie täglich mit neuer Andacht; immer wieder war es ihm ein Hochgefühl, über die schöngewölbte alte Neckarbrücke schreiten zu dürfen mit dem Blick auf das ragende Schloß. Selbst die Aeußerlichkeiten des leichten, der Anmut nicht entbehrenden Lebens taten seiner genußfrohen und geselligen Natur wohl. Und doch fehlte auch diesem Leben eine gewisse Tragik nicht, und wer in ihm bloß das glückliche Sonntagskind sah, hat ihn nie wirklich gekannt. Einen quälenden Stachel birgt für eine Natur wie die seine schon jede dauernde Festlegung in einem Spezialfach. Je anerkannter in der ganzen Welt seine Autorität in diesem wurde, um so mehr fühlte er die Pflicht, auf ihm weiter zu arbeiten, etwas Volles, Abschließendes zu erreichen, und immer neue Ausblicke und Möglichkeiten öffneten sich. Hatte in München schon der Orientalist Dyroff in treuer Mithilfe ihm die arabischen Quellen erschlossen, so bot in Heidelberg die innige Freundschaft mit dem Assyriologen Bezold, der sich ganz in Bolls Interessen hereinziehen ließ und sich ihnen selbstlos unterordnete, die Möglichkeit, in gemeinsamer Arbeit noch viel tiefer in altorientalisches Denken hineinzukommen, und Boll war viel zu gewissenhaft, um nicht eine solche, der Wissenschaft sich vielleicht nie wieder bietende Möglichkeit mit Hingabe aller Kräfte auszunutzen. Daß sich dabei in ihm die Ueberzeugung von der einzigartigen Größe der hellenischen Wissenschaft, ja die Ueberzeugung bekräftigte, daß der Begriff wahrer Wissenschaft und der Drang, ihr bewußt sein Leben zu widmen, eine Errungenschaft des griechischen Geistes sei, war die beglückende Frucht dieser Studien, die in dem wundervollen Vortrag *Vita contemplativa* zur Darstellung kam. Nach der andern Seite lockte die bildende Kunst des Mittel-

alters und der Renaissance, und wieder stellte ein naher Freund, der Hamburger Aby Warburg, die ganze Fülle seiner Sammlungen und Anregungen zur Verfügung. Die feine Studie über die Lebensalter und die köstliche Schrift „Sternglaube und Sterndeutung" danken ihm zum Teil das Entstehen. Und selbst die Theologie bot ihm und empfing von ihm reiche Anregung. Daß in dem Rätselbuch am Schluß des Neuen Testaments, in der Offenbarung Johannis, altorientalische Mythologie eine entscheidende Rolle spiele, war schon beobachtet; aber erst Boll konnte ihre Verbindung mit den astrologischen Vorstellungen, ja die ganze Herkunft der phantastischen Bilder und der Sprache in Sternen-Vorstellungen und -Weissagungen nachweisen. Wenn ein Heidelberger Theologe unlängst bemerkte, das letzte Wort sei damit noch nicht gesprochen, so würde das Boll sicher am wenigsten bestreiten. Das Rätsel, wie der christliche Verfasser dazu kommen konnte, so ganz in diesen Bildern zu denken und zu dichten, bleibt das für die Geschichte des Spätjudentums und Frühchristentums wichtige Problem, das jeder neue Erklärer aus sich heraus zu lösen versuchen muß. Aber dies Problem hat in seiner ganzen Schärfe zuerst Boll gewiesen.

Das alles zog immer wieder von der Hauptaufgabe, die er sich auch nur für das Spezialfach gestellt hatte, der Ausgabe der Tetrabiblos des Ptolemaios ab. Und dabei drängte sein Innerstes ihn immer mehr zu der großen Dichtung, zu deren Erklärung er literarisch doch nur kleinere Beiträge hatte bieten können. Was ihm Pindar gewesen ist, ahnen wir aus dem Buch eines vertrauten Schülers; Homer — besonders die Odyssee —, Horaz, vor allem aber Plato beschäftigten ihn dauernd, und ein Buch über letzteren sollte folgen, sobald er dem Spezialfach Genüge getan hätte. Ueber den Wert seiner Leistungen in diesem dachte er unendlich bescheiden, und immer häufiger wurden die Stunden grüblerischer Selbstqual, in denen der Unermüdliche sich vorwarf, zu wenig schaffen und vollenden zu können. Aber vielleicht sind solche „Wellentäler der Stimmungen", wie er selbst sie einmal nannte, notwendig für jede tiefere Natur und wären das gar keine rechten Sonntagskinder, die nur die Freuden, nicht aber auch die Schmerzen doppelt stark wie wir Alltagsmenschen zu empfinden wüßten.

Den heutzutage ja wieder mit anderem Wahn bei uns auflebenden Aberglauben der Astrologie, der sich an ihn herandrängte, hat er stets mit leichter Ironie zurückgewiesen, am köstlichsten wohl in dem Horoskop Goethes, das dessen ganzes späteres Geschick schalkhaft aus der Stellung der Gestirne bei seiner Geburt herauslas, um am Schluß zu verraten, wie viel kleine Kunstmittel auch bei einem Horoskop für Lebende Verwendung finden können, und Keplers treuherzige Mahnung anzuführen: „Welcher Astrologus einige Sachen bloß und allein aus dem Himmel vorsagt und sich nicht fundiert auf das Gemüt, die Seele, Vernunft, Kraft oder Leibesgestalt desjenigen Menschen, dem es begegnen soll, der gehet auf keinen rechten Grund, und so es ihm schon gerate, sey es Glückschuld".

Aber seine ganze Natur befähigte ihn auch, neben frivolem

Spiel und gemeiner Neugier oder Zukunftsbangigkeit den frommen Sinn, ja die Religion zu erkennen, die allein die jahrtausendlange Dauer dieses Irrglaubens historisch verständlich machen. Ein Suchen nach dem Frieden der Seele im Universum schien ihm hier entgegenzutreten, das er innerlich tief religiös mitfühlte. Immer mehr meinte er in der letzten, schweren Zeit die Mahnung zu hören, im andächtigen Empfinden jener Unendlichkeit das eigene Los willig zu ertragen, ja zu lieben. *Amor fati!* kam es dann wohl leise über seine Lippen.

Im Januar 1923 entriß ihm der Tod die Gattin, mit der er fast 30 Jahre in innigster Harmonie zusammengelebt hatte und die er während ihrer langjährigen Krankheit mit unendlicher Zartheit und Hingabe gepflegt hatte. Daß er sich von diesem Schicksalsschlage nie wieder erholen könnte, ahnten wir alle, und wirklich folgte nach einem kurzen, ganz mit fieberhafter Arbeit erfüllten Zwischenraum ein voller Zusammenbruch seiner Nerven. Doch über Erhoffen schnell erholte er sich in dem Sanatorium und warf sich ganz auf die Vollendung der Ptolemaios-Ausgabe. Für sie besuchte er in den Osterferien 1924 wieder die italienischen Bibliotheken. Nach der Heimkehr hinderte ihn eine von den Aerzten lange nicht erkannte schleichende Lungenentzündung an der Aufnahme der Vorlesungen; als sie möglich war, suchte er das Versäumte durch Verdoppelung, ja im Seminar durch Verdreifachung der Stunden einzubringen. Auch zu den Arbeiten der Fakultät drängte es ihn wieder, ja er ließ sich trotz seiner schwachen Gesundheit sogar zum Dekan wählen. Auf dem Rückweg von dieser Sitzung brach er auf der Straße plötzlich tot zusammen.

Das große Werk, das ihn wie eine Lebensschuld an die Wissenschaft bedrückt hatte, wird, wie wir hoffen, durch die Hingabe treuer Freunde und Schüler im In- und Ausland vollendet werden und eine Sammlung der kleineren Arbeiten von dem reichen wissenschaftlichen Nebenertrag seines Schaffens Zeugnis ablegen. In den Vielen, denen er in der Jugendzeit die Seelen geweckt und geadelt hat, wird seine Art weiter wirken und uns Aelteren sein Bild ein kostbarer Besitz für's Leben bleiben.

Bericht
über
die archäologische Tagung in Tripolis[1])
vom 1.—6. Mai 1925.

vorgelegt in der Sitzung vom 29. Mai 1925

von **Hermann Thiersch.**

Am Abend des 27. April hatte sich unsere sechsköpfige deutsche Delegation, die der Einladung der italienischen Regierung folgend auf verschiedenen Wegen herbeigeeilt war, in Syrakus zusammengefunden: als Vertreter unsrer Reichsregierung Herr Theodor Wiegand, Direktor der Antikenabteilungen der Staatlichen Museen Berlin, Herr G. Rodenwaldt, Generalsekretär des Deutschen archäologischen Instituts in Berlin, Herr F. Noack, Prof. der klassischen Archäologie an der Universität ebenda, ferner Herr W. Amelung als erster Sekretär des Deutschen archäologischen Instituts in Rom; außerdem als Kenner der römischen Bauten in Trier, Tunis und Algier der Architekt Herr D. Krencker, Professor an der Technischen Hochschule in Charlottenburg und endlich als Verfasser des Buches „An den Rändern des Römischen Reichs“ der Berichterstatter. Es sollte sich bald herausstellen, daß unsre deutsche Delegation nächst der italienischen Gruppe, welche aus zwölf Archäologen und drei Orientalisten bestand, die stärkste war. Frankreich war nur durch die Spitzen seiner Altertümerverwaltung in Nordafrika (Marokko, Algier und Tunis) und zwei junge Stipendiaten seiner Schule in Rom vertreten; England —

---

1) Wenn dieser Bericht der Zeit nach auch erst im nächsten Geschäftsjahr erscheinen sollte, so wird er doch als Ergänzung der ersten, bereits in der Sitzung vom 19. Dez. 1924 gemachten Mitteilungen über die dortigen Grabungen hier schon veröffentlicht, um ihm im nächsten Heft der geschäftlichen Mitteilungen den Bericht über die weitere Reise des Verfassers nach Malta, Sizilien und Sardinien folgen zu lassen.

von einem jungen Anfänger abgesehen — gar nicht, Spanien, Schweden, Griechenland überhaupt nicht. Amerika aber durch den Direktor seiner ansehnlichen archäologischen Schule in Rom, den Architekten Stevens, Belgien durch Herrn Fr. Cumont, den besten Kenner der antiken Religionen, Dänemark durch Herrn Blinkenberg, Professor der Universität Kopenhagen, Oesterreich durch Herrn Kubitschek aus Wien. Zu den ca. dreißig Fachleuten gesellten sich noch etwa zehn Vertreter der Presse und einige „Aggregati".

Da der italienische Dampfer „Città di Tripoli", der uns nach Afrika bringen sollte, erst am Abend des folgenden Tages abging, verblieb uns noch ein voller Tag zur gemeinsamen Besichtigung von Syrakus. Der Dom mit seiner temperamentvollen Barockfassade ist eben in einer durchgreifenden Restaurierung begriffen: man hat innen, soweit es ging, die lange Reihe der mächtigen dorischen Säulen des Tempels wieder herausgeschält, in welchem die Kirche des 7. Jhs. mit beachtenswerter Energie sich eingenistet hat. Trotz des fragmentarischen Charakters und der durch Erdbeben eingetretenen starken Verrüttelung im oberen Teil der antiken Säulenreihe an der Westseite wird die stimmungsvolle Hoheit des gesamten Innenraumes heute noch durch die imposante Würde dieses ehrwürdigen Bestandes bestimmt. — Das herrlich am Abhang gelegene antike Theater, größer als alle im griechischen Mutterland, ist durch Rizzo's Grabung nun ganz freigelegt und mit dem äußerst komplizierten Befund seines wichtigen, mehrfach umgebauten Bühnenhauses von demselben italienischen Gelehrten in einer vorzüglichen, von der Accademia dei Lincei in Rom preisgekrönten Monographie vor kurzem veröffentlicht worden. Der unterirdische Gang, der aus dem Bühnenhaus heraus bis mitten in die Orchestra führt, scheint hier wirklich schon der ursprünglichen Anlage des 5. Jhs. anzugehören. Da es in jedem Falle wünschenswert ist, daß Rizzo's scharfsinnige Interpretation der Ruine noch von architektonischer Seite nachgeprüft wird, so möchte man weiter wünschen, daß bei dieser Gelegenheit auch die sorgfältigen, noch unpublizierten deutschen Aufnahmen aus dem Nachlasse von O. Puchstein und R. Koldewey in Berlin hervorgeholt und zu Rate gezogen würden. Die Grabung selbst möchte man sich sowohl im Norden wie im Süden noch weiter fortgesetzt wünschen, wo oben auf der Felsterrasse über dem Grottennymphaeum des Musenheiligtums der heilige Bezirk des Apollon und unten in der Ebene noch ein großer Hallenplatz hinter dem Bühnenhaus herauskommen müßte. Wenn so das Ganze sich einmal abge-

rundet hat, müßte es eine Lust sein, eine perspektivische Rekonstruktion des gesamten Komplexes mit seiner selten schönen landschaftlichen Umgebung zu versuchen. — Das 1864 aufgefundene sog. römische Gymnasium mit dem „Timoleonteion“ (Ehrengrab) in seiner einheitlich geschlossenen und ungewöhnlichen Anlage bedarf dringend einer eingehenden Untersuchung und Aufnahme, die sich sehr lohnen würde, da alle Teile zum Aufbau vorhanden zu sein scheinen: im Fond eines (vielleicht in seiner Mitte wie ein großes Bassin mit Wasser gefüllten?) Säulenhofes ein tonnenüberwölbter kleiner Tempel, an dessen Rückwand unmittelbar eine kleine theaterartige Anlage anschließt; aber anscheinend erst in der Kaiserzeit entstanden und dann wohl anderer Bestimmung, als die volkstümliche Bezeichnung annimmt. — Im Museum bekommt man Respekt vor der hingebenden Energie Paolo Orsi's, dessen Lebensarbeit hier in der musterhaften Verarbeitung und Ordnung vor allem der Kleinfunde aus ganz Ostsizilien steckt. Orsi ist wohl der tiefgründigste der jetzt lebenden italienischen Fachgenossen, eine hohe stattliche Gestalt, von der eine natürliche, achtunggebietende Würde ausgeht. Es freute ihn sichtlich, als ich ihm Grüße unsrer Göttinger Sozietät überbrachte, deren Korrespondent er seit langen Jahren ist. Viel, noch kaum verwertetes architektonisches Gut, darunter überraschend viel Jonisches, und unter den Skulpturen manches noch kaum Bekannte hielt uns des Längeren fest. Die berühmte Venus, deren Gewand der Seewind zerteilt, ist in der Ausführung mäßig; trotzdem möchte man ihr eine Aufstellung mit besserer Beleuchtung, verschiedenen aufdringlichen römischen Gewandstatuen von geringer künstlerischer Qualität aber Verweisung ins Magazin wünschen.

Nach einer ganz ruhigen Nachtfahrt hatten wir den nächsten Vormittag Aufenthalt in Malta. Bei der Einfahrt am Morgen staunten wir ebenso über die tiefe und vielfache Verzweigung des fabelhaften Doppelhafens von Valetta, in dessen versteckten Buchten dreißig große englische Kriegsschiffe mit Leichtigkeit Platz haben. Und ebenso über den stolzen Aufbau der noch erhaltenen Bastionen der Johanniterritter und über die an Quartiere von London oder Liverpool erinnernde Dichtigkeit der Bebauung und Besiedelung rings um all diese oft von einem leichten Dunstschleier überzogenen Buchten hier. Wir verwendeten die vier Stunden der kurzen Fahrpause zur Besichtigung der megalithischen Denkmäler aus Maltas vorgeschichtlicher Zeit: von Hal Saflieni, Hal Tarxien, Hagiar Kim und Mnaidra. Dies wurde uns ermöglicht durch die weitgehende Aufmerksamkeit und Liebenswürdigkeit des Herrn Bianchi, des Agenten der deut-

schen Levantelinie in Malta. Er stellte uns zwei vorzügliche Autos zur Verfügung, die, von ihm selbst geführt, uns in rasendem Fluge über den Rücken der Insel trugen ohne jeden Unfall. Die Monumentalität der prähistorischen Anlagen hat auf uns alle den tiefsten Eindruck gemacht. Meine schon im vorigen Jahr in unserer Göttinger Gesellschaft (Sitzung vom 25. Januar 1924) vorgetragene Ansicht, daß es sich bei diesen Denkmälern wirklich um Heiligtümer handelt, bestätigt sich immer mehr. Auch Prof. Th. Zammit, der vortreffliche Direktor des Museums von Valetta, ist unterdessen darauf gekommen, daß diese Sanktuarien mit Inkubationsorakeln verbunden waren.

In herrlicher Einsamkeit hoch über der steil abfallenden Südküste der Insel mit dem Blick auf ein kahles Felsenriff, das wie von Prellers oder Böcklins Hand ins Meer gesetzt scheint, aber jetzt bei den Schießübungen der englischen Kriegsschiffe als Zielscheibe dienen muß, liegen nahe beieinander die schon länger bekannten Anlagen: Mnaidra und Hagiar Kim, wichtig wegen der Klarheit des ursprünglichen Grundrisses und der noch erkennbaren Höhe der einstigen Eindeckung. Viel reicher in der dekorativen Ausstattung (Spiralmuster und Tierfriese in Flachrelief) ist das jüngst erst aufgedeckte Monument von Hal Tarxien. Es ist wichtiger als alles bisher auf Malta derart Gefundene. Die unterirdische Anlage von Hal Saflieni bildet den Aufbau jener oberirdischen Bauten ganz folgerichtig in Aushöhlungen des weichen Muschelkalks nach, aus dem die ganze Insel besteht, und der immer die Grundlage der alle Jahrhunderte hindurch berühmten Malteser Steinmetzenkunst gewesen ist.

Den anderen Morgen schon landeten wir in dem überraschend großen, durch einen langen neuen Molo geschützten Hafen von Tripolis, wo wir volle sechs Tage die Gastfreundschaft der italienischen Regierung mit Aufmerksamkeiten ungeahntester Art und sich steigernden Überraschungen genießen sollten. Die Ausschiffung vollzog sich in größter Ordnung, und noch von Bord aus erhielt man den Eindruck einer bis ins kleinste hinein überall straffen Disziplin, nach englischem Vorbild. Trotzig dominiert in der Mitte der lang hingestreckten Silhouette der weißen Stadt am flachen Strand heute noch das mächtige, 1530 von den Spaniern erbaute und von den Malteserrittern erweiterte Kastell, jetzt der Sitz des Gouverneurs, wie vorher des türkischen Paschas. Auf der nach dem Meere vorspringenden Bastion kulissenartige Aussichtsarkaden genau wie auf den Aussichtsterrassen von Valetta auf Malta. Weiter links der neue breite Quai, des Abends mit der langen

leuchtenden Kette seiner Kandelaber und mit einer Reihe noch im Entstehen begriffener Hotels, deren erstes in modern arabischem Stile erbaut — nicht anders als im vornehmstem Kairo — unser Quartier war. Die Stadt dahinter ist halb afrikanisch, halb levantinisch, der lange gedeckte Bazar eher das letztere als das erstere und im Ganzen ärmlich. Von Moscheen ist nur die „Gurdschi" bemerkenswert, erst aus dem frühen 19. Jh. stammend, aber anziehend durch den Reichtum der dekorativen Ausschmückung, die Schönheit der Raumverhältnisse und die malerische Anordnung des unmittelbar anschließenden Höfchens. Gleich dahinter das bewegliche, farbenreiche Ghetto, dessen Bevölkerung numerisch der italienischen Ansiedelung (15000 Seelen) auch jetzt noch etwa die Wage hält, neben 20000 einheimischen Mohammedanern.

Was sich nun in den folgenden Tagen abspielte, ist keineswegs nur Archäologie und Wissenschaft gewesen, sondern mindestens ebensoviel neueste italienische Kolonialentwicklung und glänzende Repräsentation. Das sechstägige Programm nahm immer mehr festlichen Charakter an, entworfen von S. Exc. dem Generalgouverneur Conte Volpi selbst, der überall spürbar die Seele des ganzen Unternehmens bei allen wichtigen Programmpunkten persönlich führend gegenwärtig war, gehoben durch die rege Teilnahme S. Exc. des Kolonialministers Principe Lanza di Scalea, der ebenfalls stets mit anwesend war, und endlich verklärt durch den Besuch S. K. H. des Herzogs von Spoleto, eines Neffen des Königs, eines angelsächsisch schlanken, hochgewachsenen jungen Mannes, der das Tripolisgeschwader befehligt. Auch ihm wurden die Kongreßmitglieder einzeln vorgestellt, und er verabschiedete sich von uns mit einem deutschen „auf Wiedersehen!" Auch die Damen fehlten nicht, und eines Abends gab es „zu Ehren der Herren Archäologen" sogar einen Ball. Es war ganz folgerichtig, wenn die Einladung zum Schlußempfang in der Munizipalität an uns adressiert war als „im Gefolge S. E. des Herrn Ministers". Es war tatsächlich so; wir waren von Anfang bis zu Ende als Ehrengäste eingefügt in den umfangreichen Stab von Offizieren und Kolonialbeamten, welche bei den großen Empfängen in der Stadt wie draußen auf dem Lande, bei den Ordensverleihungen an die Spitzen der einheimischen Behörden, bei der feierlichen Einweihung des Denkmals für die in Tripolis gefallenen Truppen und bei der daran anschließenden großen Parade überall mit zugegen waren. Besonders diese letzte Szene war ein höchst buntes Bild, das ein Malergemüt hätte entzücken müssen: mit den dichten bunten Scharen lautlos harrender Menschen auf den flachen Dächern der

Häuser im Hintergrund. Ähnlich pittoresk war auch die stürmische Reiterphantasia von einigen Hundert Arabern draußen in der Steppe bei Sabratha oder die große, ganz afrikanisch bunte, wilde und laute Ovation der Eingebornen in der kleinen Küstenstadt Höms oder im Oasenmarkt von Suk el-guma. Militärautos brachten uns die weiten Strecken (70 und 130 km) nach den antiken Ruinenstädten, starke militärische Bedeckung umgab stets die Person des Gouverneurs. Vier Galareiter in wehenden Purpurmänteln dicht hinter seinem Auto, vier Offiziere mit geladenem Karabiner wachsam stets in seiner Nähe, wo er stand und ging. Überall längs den Straßen in respektvoller Entfernung auf erhöhten Punkten wachsame berittene Doppelposten, etwa jeden Kilometer einer, immer ein Europäer und ein Afrikaner, unbeweglich wie Statuen gegen den Wüstenhimmel sich abhebend. Wir hatten den Eindruck, daß kein Landesfürst mit eindrucksvollerem Gepränge und umsichtigerem Aufwand von Sicherung hätte reisen können. Doch ist zu bedenken, daß noch vor zwei Jahren hier Kämpfe dicht vor der Stadt zu bestehen waren, als die Niederwerfung einer Aufstandsbewegung ein volles Jahr beanspruchte, und daß eben jetzt in Marokko der Krieg auszubrechen drohte. Einem der fähigsten Offiziere Italiens, General B. S. Graziani aus Rom — eine hohe Gestalt wie ein junger Mars, der am Gefallenendenkmal auch die bedeutsamste und oratorisch beste Rede hielt — ist ein großer Teil im Innern des Landes anvertraut, das allein noch unter Militärverwaltung steht, während seit Beginn des Jahres die ganzen Küstengebiete schon die Segnungen reiner Zivilverwaltung genießen. Die Entwaffnung der einheimischen Bevölkerung ist freilich vollkommen durchgeführt. Neben den regulären Kolonialtruppen stehen überall Abteilungen mit ihnen wetteifernder faszistischer Miliz, z. T. blutjunge Freiwillige, die hier durch zwei Jahre „campagna libica“ sich die ersten Sporen zu erringen trachten.

Im Ganzen befindet sich das Land nach der langen türkischen Mißwirtschaft unter dem neuen Regiment sichtlich wohl. Die jugendliche Energie und freudige Tatkraft, mit der Italien hier überall eingesetzt hat, besonders unter dem gegenwärtigen Gouverneur, wird allgemein empfunden und mit berechtigten Hoffnungen begleitet. Was fehlt, ist lediglich Kapital, den Dünensand einzudämmen, um Brunnen zu graben, Anpflanzungen zu machen und Eisenbahnen zu bauen. Das Wichtigste, Wasser, ist in geringer Tiefe überall zu finden. Wie es mit seiner Hilfe möglich war, die öde Steppe und Wüsten in blühendes fruchtbarstes Gartenland zu verwandeln, zeigt heute noch die große, dicht vor Tripolis ge-

legene „Oase Menschije" mit ihren Weizenfeldern, Feigen- und Ölbäumen und beweisen die weit ausgedehnten Reste der alten römischen Kultur. Deren Erforschung hat das italienische Kolonialministerium darum sein ganz unmittelbares praktisches Interesse zugewendet, um aus den Erfahrungen und Erfolgen des Altertums als einem unübertrefflichen Vorbild direkten Nutzen zu ziehen. So ist eine große archäologische Karte des Landes geplant und die archäologische Forschung im Schoße des Kolonialministeriums wohl gebettet. Ein vom Kolonialministerium selbst alljährlich herausgegebenes „Notiziario archeologico" berichtet regelmäßig über die neuen Funde und Arbeiten. Es ist nicht von ungefähr, daß im Audienzsaal des derzeitigen Gouverneurs in Tripolis Abgüsse antiker Skulpturen aus den Ecken grüßen.

Der Mann, in dessen Händen diese Bestrebungen entscheidend zusammengefaßt sind, und dessen Gedanken mit weitgehendstem Verständnis und persönlichstem Interesse über der Ausführung der großen Pläne wachen, die auf nichts Geringeres abzielen als auf die Wiederaufrichtung eines machtvollen Römertums in Nordafrika, ist wiederum der Generalgouverneur selbst: Conte Giuseppe Volpi. Italien kann sich glücklich schätzen einen solchen Mann an solcher Stelle zu haben. Der großzügig merkantil geschickte Unternehmungsgeist seiner Heimat Venedig hat in ihm wirksame Gestalt gewonnen. Kaufmann und Bankmann von Haus aus hat er sich rasch emporgearbeitet. So bringt er eine für sein jetziges Amt, das er auch mit großem diplomatischem Geschick zu verwalten weiß, die denkbar beste Vorbereitung mit. Er steht jetzt eben in den besten Jahren. (Seither als Finanzminister nach Rom geholt, wird ihn Tripolitanien schwer vermissen.) Jedenfalls hat, seit die Italiener 1911 das Land besetzt haben, Keiner soviel für dieses geleistet wie er[1]. In der seit vorigem Jahre erscheinenden *Rivista della Tripolitania* hat er auch eine vornehm ausgestattete Zeitschrift ins Leben gerufen, welche die gesamte gebildete Welt mit den historisch-philologischen wie den naturwissenschaftlich-wirtschaftlichen Problemen, Aufgaben und Ergebnissen der neuen Kolonie bekannt machen soll. Die erreichten Erfolge an Ort und Stelle Vertretern auch des Auslands zeigen zu können, war ihm sichtlich ein Verlangen und eine Genugtuung. Wenn es ihm dadurch gelingt, auch seine eigene Regierung für die wissenschaftlichen Aufgaben

1) Über die großen Fortschritte und Erfolge, welche unter Conte Volpi's Leitung auf dem ganzen Gebiet der kulturellen Hebung der Provinz in den letzten drei Jahren erreicht worden sind, berichtet soeben R. Rapex in der Rassegna Italiana del Mediterraneo, Juni 1925: La Tripolitania d'oggi.

dort noch lebhafter zu interessieren, so darf man ihm wohl dazu Glück wünschen.

So ist es dieser weitschauende Mann, der es durchgesetzt hat, daß in den regulären Haushaltsplan der Kolonie Tripolis ein fester jährlicher Posten für archäologische Forschungen und Grabungen eingestellt ist, den er nach Bedarf aus seiner eigenen Tasche noch zu erweitern scheint; wie es auch heißt, daß er persönlich die Kosten dieses Kongresses trage. Die Tagung selbst war durch Herrn Conti-Rossini, der sich als Orientalist schon in der Erythraea glänzend bewährt hatte, wohl vorbereitet worden und bis in die kleinsten Äußerlichkeiten hinein ganz vorzüglich organisiert. Niemand aber hat sich um die richtige tägliche Verteilung in die Hotels, in die Autos und bei den verschiedensten Veranstaltungen, kurz in allen praktischen Angelegenheiten größere Verdienste erworben als der kleine, bewegliche, immer schlagfertige und geistesgegenwärtige Orientalist Prof. Rapex aus Neapel, der mit Recht einmal unter allgemeinem Applaus als „un vivo mirabile“, als ein lebendes Wunder, gerühmt wurde. Seiner Umsicht und Tatkraft ist es auch zu verdanken, daß allen Kongreßteilnehmern noch vor dem Auseinandergehen am Schluß ein in Tripolis selbst tadellos gedrucktes Heft mit sämtlichen Eröffnungsreden fertig mitgegeben werden konnte.

Wenn gleich bei der ersten feierlichen Begrüßung der Minister selbst mit einer wohlgesetzten lateinischen Rede begann, so war das wiederum mehr als nur eine Artigkeit gegen uns Altertumsforscher; es kam darin mit Nachdruck eben auch die bewußte Wiederaufnahme des antiken Willens und der alten Kraft Roms, zu kolonisieren und zu gebieten auch in Afrika, zum Ausdruck. Noch stärker war dies der Fall in der unmittelbar daran anschließenden Rede Prof. Paribeni's, des Direktors des Nationalmuseums in Rom, welcher vor allem die im alten Rom vorhandenen, heute unterschätzten ethischen Kräfte hervorhob, von denen die Welt auch jetzt wieder eine notwendige Stärkung und Gesundung zu erwarten habe. (Seither, ebenso wie die Rede des Ministers, erschienen als „Trionfale romanità africana“ in der Rivista della Tripolitania I, nr. 6). Von den geladenen Gästen sprach und dankte als erster Albertini, der algerische Vertreter Frankreichs, auf Französisch. Unmittelbar darauf als Vertreter Deutschlands Herr Wiegand auf Italienisch, militärisch knapp, mit verhaltener Kraft: nicht erst seit den Tagen Mommsens hätten deutsche Gelehrte der Erforschung römischen Altertums das gleiche Studium zugewandt wie der Erforschung der Geschichte ihres eigenen Landes.

Diese Tagung aber habe eine mehr als nur wissenschaftliche Bedeutung „essendo un' opera piena di vita e di pregio per tutte i popoli del mondo“. Der spontane Erfolg, der diesen Worten folgte, war unerwartet: Minister und Gouverneur sprangen auf, um unter allgemeinem Beifall bewegt dem deutschen Redner die Hand zu drücken und ihm zu danken.

Als am vorletzten Tage in Höms nach der Mittagstafel auf den Abschiedsgruß des Gouverneurs zu antworten war, ergriff wiederum Frankreich zuerst das Wort. Gleich darauf Herr Amelung, seit Kriegsende der bewährte Leiter unseres Deutschen archäologischen Instituts in Rom. Ihm steht die melodische Eleganz der italienischen Sprache wie nur Wenigen zu Gebote. Er sprach von der Jugendfrische der Gesinnung und des Unternehmungsgeistes, der uns in diesen Tagen bei allem, was wir gesehen und erlebt, erhebend und ergreifend entgegengetreten sei. Von ihm sei für die neue Kolonie das Allerbeste zu erwarten. Und indem er ein Wort Lorenzo di Medici's umkehrte:

Quant è bell' la giovinezza,
Che ci sfugge tuttavia!
Chi vuol' essere lieto, sia!
Di doman' non è certezza,

schloß er unter tosendem Beifall mit den Worten: Di domani *c'è* certezza!

Ganz zuletzt bei der in Tripolis selbst wieder stattfindenden Schlußaudienz einigte man sich dahin, daß nun ein Neutraler zu Worte käme. So übernahm es, als Senior zugleich der erschienenen Archäologen der ehrwürdige Vertreter Dänemarks, Herr Blinkenberg aus Kopenhagen, den Dank aller nochmals auszusprechen. Er schloß in italienischer Sprache mit einem Hoch auf die italienische Archäologie, nachdem er nicht ohne Scherz sich als Vertreter jener nordischen Völker vorgestellt hatte, denen allein das alte Rom einst nichts zu befehlen gehabt habe.

Um nun zu den archäologischen Ergebnissen zu kommen: wir konnten die Reste, Funde und Ausgrabungen von drei antiken Städten besuchen, welche zugleich die drei wichtigsten Siedelungen des alten Tripolitanien waren: Oia-Tripolis in der Mitte, Sabratha im Westen und Leptis magna im Osten, alle drei hart an der Küste gelegen. Die erst noch in ihren Anfängen stehende Erforschung des ganzen Küstenstriches wurde begonnen von den Archäologen L. Mariani, der als erster archäologischer Pionier in Afrika den dortigen Strapazen erlegen ist, S. Aurigemma und

P. Romanelli. Ihnen folgte der tatkräftige und gewandte R. Bartoccini, dem jetzt die wissenschaftliche Oberaufsicht über das gesamte Gebiet übertragen ist wie auch die Leitung des in Tripolis selbst für alle wichtigeren Funde aus der ganzen Kolonie eröffneten Zentralmuseums.

In diesem Museum zu Tripolis fallen unter den Marmorstatuen vor allem zwei in die Augen: eine überlebensgroße, amazonenartig gekleidete, hochgewachsene Roma von ganz neuem Typus, aus Tripolis selbst, und eine „Artemis Ephesia“ aus Leptis magna, gleich im Anfang dort von Bersaglieri-Truppen beim Circus zufällig gefunden, leider ohne daß auf die nähere Umgebung dabei geachtet worden wäre. Diese etwas unterlebensgroße Figur bewahrt trotz der bekannten Steifheit ihres ephesischen Vorbilds in der Haltung des Oberkörpers und in den Gesichtszügen eine bemerkenswerte Lebendigkeit. In den Einzelheiten ihres sakralen Schmuckes — auf den Schultern saßen ihr perlhuhnartige Vögel (gallae numidicae), die sich kleiner in den ornamentalen Feldern ihres futteralartigen Übergewandes wiederholen — weicht die Statue so sehr von dem in allen Punkten genau bekannten Typus der wirklichen Ephesia ab, daß ich glaube, es steht hier eine als Ephesia nur kostümierte Libya vor uns, in Wirklichkeit also die alte nordafrikanische Landesgöttin, zu deren Umgebung im benachbarten Kyrene gerade zahlreiches Gevögel solcher Art gehört, wie uns die archaisch griechischen Tonvasen von dort lehren, — hier angeglichen dem weltbekannten Kanon der wesensgleichen großen Naturgöttin von Ephesos. Bestätigt sich diese Vermutung, so würde auch der Instinkt, mit dem man gerade das Bild dieser Statue auf die Briefmarken der neuen italienischen Kolonie gesetzt hat, gerechtfertigt erscheinen. Dann hätte ihre Gestalt für das alte Nordafrika wirklich symbolische Prägnanz. — Weiter kann man hier einesteils ungewöhnlich feine und schöne, andresteils in solcher Technik sonst kaum vorkommende Mosaiken, alle aus einem reichen römischen Hause noch östlich von Leptis (bei Zlitên, hart an der Küste), sehen: noch frühe römische Kaiserzeit, ganz kleinsteinig und überaus zart in den Farbenübergängen die erste Gruppe; die üblichen Mosaikbilder combiniert mit in geometrischen Mustern geschnittenen Marmorintarsien die zweite Gruppe. Diese eigentümliche Vermengung zweier ganz verschiedener Techniken scheint zum Glück ein Experiment geblieben zu sein: sie tun einander gegenseitig weh, und das Ganze befriedigt nicht. Es scheint mehr materieller Reichtum, der sich zu gleicher Zeit alles, auch das Verschiedenste, leisten konnte, als wirklich künstlerisches

Empfinden dabei ausschlaggebend gewesen zu sein. — Als man den modernen Hafen von Tripolis ausbaute, stieß man bei der Regulierung seiner Ufer auf einen ausgedehnten Friedhof der antiken Stadt, schlichte Gräber der ärmeren einheimischen Bevölkerung, die ihre Toten verbrannte. Da ist bemerkenswert eine späte Form von tönernen Hüttenurnen von ovalem Grundriß und langem, in der Mitte etwas eingesunkenem First. Dieser ist in seinem mittelsten, viereckig ausgeschnittenen, von einem plastischen „Seelenvogel" bekrönten Stück herausnehmbar. Offenbar ist hier die Form der von Sallust (bell. Jug. 18), Livius und Vergil für Numidien bezeugten Eingeborenenhütten (mapalia) nachgeahmt, die etwa ausgesehen hätten wie mit dem Kiel nach oben gekehrte Kähne. So lange hielt sich hier bis in das 2. Jahrhundert der Kaiserzeit hinein die uralte einheimische Wohnform, die man übrigens auch heute noch in Sizilien, Italien und Griechenland auf dem Lande als Schilfhütten ähnlich antreffen kann. Es ist dieselbe, die in monumentalerer Gestalt aus vorgeschichtlicher Periode die Navetas der Balearen wie z. T. auch die neolithischen Sanktuarien der Insel Malta darstellen. (Von solch zähem Festhalten am Übergekommenen in diesem abgelegenen afrikanischen Erdenwinkel wurde uns zum Schluß noch eine andere, höchst unerwartete Probe, soeben erst gefunden, als allerneueste Überraschung mitgeteilt: eine datierte Grabinschrift des 10.[?] Jahrhunderts weit hinten aus dem Innern des Landes noch in — lateinischer Sprache!).

Von der antiken Stadt Tripolis hat sich nur an einer einzigen Stelle noch ein bedeutsames Bauwerk erhalten; alles Übrige hat die niemals unterbrochene nachantike Besiedelung des Ortes aufgezehrt oder zugedeckt. Nahe dem westlichen Ende der heutigen Stadt steht die seit kurzem wieder freigelegte und verständig geflickte Ruine eines römischen Tetrapylons. Seiner Inschrift nach wurde es im Jahre 163 unter Mark Aurel errichtet, ist verhältnismäßig vollständig erhalten — in arabischer Zeit in Befestigungswerke hineinverbaut, ganz zuletzt zu einem Kino umgewandelt — und muß da gestanden haben, wo die von Rom, d. h. vom Hafen herkommende Straße die lange nordafrikanische Küstenstraße geschnitten haben wird. Darum sind Ost- und Westseite mit vorgestellten und im Gebälk verkröpften Säulen, mit Nischen für Ehrenstatuen und Kaisermedaillons darüber, mit fliegenden Viktorien in den Bogenzwickeln als die Hauptseiten, die Fassaden, behandelt. Die Flanken im Norden und Süden bringen die Macht und Überlegenheit Roms den Afrikanern symbolisch zum Ausdruck: die Reliefs zeigen beiderseits oben Minerva und Apollon auf von

Greifen gezogenen Wagen durch die Lüfte fahrend hoch über die trauernden Gruppen gefesselter einheimischer Familien hinweg. Architektonisch ist der Bau interessant gerade durch seine provinziellen Abweichungen von den klassischen Normen. Schon deswegen verdiente er eine genaue Aufnahme mit allen Einzelheiten. Auch die flache Steinkuppel, welche im Innern ornamental reich kassettiert, außen wohl nur von schlichter Attika umzogen war, ist vollständig erhalten.

Das alte Sabratha weit im Westen gelegen und zuerst eine phönikische Siedelung, später die Heimat jener Flavia Domitilla, welche die Gattin Vespasian's und Mutter des Titus wurde, ist in früh-arabischer Zeit verlassen und dann nie wieder besiedelt worden. Hier liegt der Fall also gerade umgekehrt wie bei Oia-Tripolis: die Reste einer weitausgedehnten Stadt schlummern unberührt noch unter dem Sand der Küstensteppe. Erst seit elf Monaten hat man dort gegraben und die Stätte der maßgebenden Initiative zu Ehren jetzt „Sabratha Vulpia" benannt. An hochliegender Stelle ist mit hoher Aufgangstreppe ein Jupitertempel freigelegt worden mit dreizelligem Grundriß und einer kolossalen Marmorbüste des Gottes auf ihrem zugehörigen Sockel, desgleichen eine solche der Concordia. Es ist zum erstenmal, daß man diese abgekürzte Form eines Kultbildes in einem großen, erhaltenen Original kennen lernt; bisher kannte man nur kleine Darstellungen solcher Monumente auf Münzen: so für Serapis in Alexandria. Merkwürdig sind auch die Inschriften auf den beiden Sockeln in Sabratha. Trotz der denkbar größten Kürze der Formulierung enthalten beide gröbste Schnitzer gegen das elementarste Latein. Die Weihung an den höchsten Gott des Landes, den Jupiter Africanus, lautet: Jovi African*us*. Und diejenige an den Zusammenhalt in der neuen Provinz: Concordi*a*, dann, schlecht verbessert zu: Concordia*e* African*us*[1]). Wie sauer es dieser Bevölkerung einst fiel, Latein zu lernen, wissen wir aus Septimius Severus' eigenem Leben. Er, der hier an den Syrten geboren war, hat erst als Kaiser in Rom Lateinisch gelernt; seine Verwandten lernten es nie. Punische Inschriften sind in Sabratha besonders häufig. — Das große Amphitheater von Sabratha, das einst c. 10 000 Zuhörer fassen konnte, ist zur größeren

1) Wollte man alles für in Ordnung halten und Africanus für den Stifter erklären, so wäre das Fehlen jeder weiteren Namen oder Beinamen bei diesem doch zu ungewöhnlich.

Hälfte jetzt freigelegt. Es kam bei unserem Besuch auf einmal Leben in die alte Ruine, als Hunderte von Arabern in ihrem weißen Burnus die obersten Sitzreihen dicht und malerisch zu füllen begannen — die antiken Zuschauer mögen nicht viel anders ausgesehen haben —, und unten in der Arena rhythmische, erregte Tänze zu Pauckenschlag und Händeklatschen aufgeführt wurden. — Es ist auch noch die Inschrift erhalten, welche der ersten Aufführung von Gladiatorenspielen in dieser Arena gedenkt; sie gilt demselben Flavius Pudens, der seiner Stadt noch etwas Wichtigeres zum Geschenk gemacht hat: nicht weniger als zwölf Fontänen (lacus). Als welch einzige Wohltat das Wasser in dieser dürren heißen Gegend empfunden werden mußte, glaubt man auch noch nachzufühlen, wenn man das gut erhaltene, sorgfältig angelegte und ganz ungewöhnlich tiefe Taufbecken jener Kirche betrachtet, welche, mit antiken Werkstücken erbaut, sich unmittelbar neben jenem Kapitolium des afrikanischen Jupiter eingenistet hat.

Bedeutender als Sabratha, wirtschaftlich wie politisch, schon wegen seines durch ein Vorgebirge geschützten, natürlichen und später als ein Polygon künstlich ausgebauten Hafens war Leptis Magna, die Vaterstadt des Septimius Severus. Eine alte phönikische Gründung und Faktorei (Lepci), später Karthago tributpflichtig, von Caesar wegen Parteinahme für Juba von Numidien hart bestraft, aber immer wieder sich erhebend war es von Trajan zur römischen Kolonie erhoben worden. Damit begann seine eigentliche Blütezeit, nicht nur als Öllieferantin größten Stils für Rom[1]).

Schon die Fahrt allein nach Leptis war ein hoher Genuß: erst durch die herrliche Oase der Menschije, dann durch richtige Wüste mit feinstem, gelbem Dünensand, dessen die Italiener seit drei Jahren durch systematische Anpflanzungen Herr zu werden suchen, endlich ein hohes Küstengebirge hinauf, an dem kurzer Macchienbewuchs ganz an Griechenland erinnert, und das in seinen Falten Gruppen der herrlichst entwickelten Ölbäume aufweist, sodaß man sich nach diesem schönen Landschaftsbild mit dem Blick auf die ferne, lange blaue, Bergkette im Süden sehr wohl auch den Charakter der fruchtbaren und bergigen Kyrenaika, die so mancher von uns gerne mit besucht hätte, vorstellen konnte. Die Grabungen in Leptis haben erst vor zwei Jahren begonnen, Truppen und später Gefangene standen dafür zur Verfügung. Erschwerend

1) Vgl. St. Gsell, L'huile de Leptis, in der Rivista della Tripolitania I, 41—46.

wirkten anfangs die politisch noch unruhigen Verhältnisse, Höms unmittelbar daneben war zeitweise von den Aufständischen blockiert. So sind heute noch enorme Massen von Flugsand zu entfernen. Dieser hat mit seiner weichen Hülle das ebenfalls seit dem frühen Mittelalter völlig verlassene Stadtbild vorzüglich bewahrt. Will man es aber, wie geplant, vollständig freilegen, so werden allerdings noch Jahrzehnte darüber hingehen. Aber diese Mühe wird sich lohnen. Wo hat uns sonst das Glück eine antike Großstadt in aller Vollständigkeit so gut erhalten bescheert? Nur in Palmyra liegen diese Verhältnisse ähnlich günstig.

Wieder stand im westlichen Teile der Stadt ein mächtiges Tetrapylon über dem Schnittpunkt zweier Hauptstraßen. Architektonisch weniger gut im Aufbau erhalten als in Tripolis, war es um so ergiebiger durch die in großen Flächen eingefügten Marmorreliefs, welche nicht den geringsten Zweifel darüber lassen, daß dieser vierfache Ehrenbogen dem Kaiser Septimius Severus und seinem Hause geweiht war. Noch ist die Grabung an dieser Stelle nicht beendet, aber schon jetzt ist der Stil des Ganzen und der Gegenstand einiger wichtiger Szenen klar. Bisher kannte man diese Art späten Reliefstils, der den Bohrer in schematischer Routine nur allzu viel verwendet, vorwiegend aus römischen Sarkophagen. Hier sehen wir die Geschichte des Kaisers darin erzählt, wobei freilich alle klassische Perspektive verloren geht, und statt dessen der schlimmste Rückfall in ein primitives Nebeneinander in der Art der altägyptischen Kunst erscheint. So bei der Gruppe z. B., die den Kaiser mit den Seinen im Triumphwagen zeigt. Ganz afrikanisch mutet auch die sinnliche Fleischigkeit und üppige Körperfülle an, in der die Siegesgenien hier auftreten.

Vollständig frei gelegt sind die mächtigen Thermen. Sie allein lohnen den Besuch von Leptis. Ihre Erhaltung ist, besonders in den vollständig mit Marmor verkleideten Bassins und dem Reichtum der statuarischen Ausschmückung (c. 30 Marmorfiguren) eine ganz erstaunliche. Die Ziegelstempel des für die Überwölbung des Caldariums verwendeten Materials sollen den Bau in hadrianische Zeit verlegen. Eine Ehreninschrift für Septimius Severus kann dann nur so zu verstehen sein, daß dieser Kaiser den schon vorhandenen Bau irgendwie neu inauguriert hat. Jedenfalls ist das stolze Werk in seinem Plan und Aufbau ganz einheitlich und zeigt nicht die geringste spätere Veränderung. Der Grundriß ist von ungewöhnlicher Schönheit und Geschlossenheit — vielleicht der schönste Thermengrundriß, den wir kennen — und nimmt in seinen auffallend ausgiebig angelegten Korri-

doren Rücksicht auf sehr starken Verkehr. Jedenfalls war hier ein ganz genialer Architekt am Werk, der bei der üblichen Aufeinanderfolge von Frigidarium, Tepidarium und Caldarium (30×15 m) sein Tepidarium — von einem ganzen Kranz kleinerer Piscinen umgeben — noch nicht überwölbt, sondern mit einer flachen Holzdecke überspannt zu haben scheint. Sollte es Apollodor von Damaskus gewesen sein? Die Wände stehen z. T. noch hoch aufrecht, die schönen Cipollinsäulen davor hat man, soweit es ging, auch wieder aufgerichtet. An die von langer Säulenreihe eingefaßte Fassade schloß sich vorne noch ein großer Säulenhof mit Apsiden an, der erst noch ausgegraben werden muß. Schon jetzt umfaßt der ganze Thermenbau an hundert Säulen. Vollends märchenhaft, fast „neronisch" wirkte die Majestät dieser Ruine, als sie der Gouverneur durch Hunderte von Fackeln in den Händen von Arabern und jungen Freiwilligen noch spät abends für uns magisch beleuchten ließ. — Nicht weit südlich von diesen Thermen hat man ein ganzes Nest großer Cisternen und Wasserbauten gefunden. Von da stammt auch die schon länger bekannte (CIL nr. VIII, 11) Inschrift des Q. Servilius Candidus, der in hadrianischer Zeit (120 nach Chr.) auf seine Kosten *aquam quaesitam et elevatam in coloniam perduxit.* — Noch unberührt, zur Hälfte im Sand steckend liegt unweit davon ein riesiges Halbrund mit Statuennischen, wohl ein kaiserliches Nymphaeum. — Auf den „Kaiserpalast" des Septimius Severus, über den allerlei Andeutungen in den vorläufigen Berichten standen, waren wir ganz besonders gespannt. Hier erlebten wir die einzige Enttäuschung, aber doch nur in dem Sinn, daß der so bezeichnete gigantische Komplex offenbar, wie übrigens auch P. Romanelli richtig gesehen hat[1]), etwas anderes darstellt: nicht einen höfischen oder administrativen Palast, sondern zwei riesige, etwa quadratische Säulenhöfe, getrennt durch eine quergelegte Basilika von der Art der Ulpia am Trajansforum in Rom, nämlich mit Apsiden an den beiden schmalen Enden. Wieder denkt man an Apollodor als den entwerfenden Architekten. Die dekorative Ausstattung war offenbar sehr reich, eine Ehreninschrift des Gebälkes nennt wieder den afrikanischen Kaiser. Die Ausgrabung steht aber auch hier erst in den Anfängen und hat unter den ungeheuren Sandhügeln noch an keiner Stelle das antike Pflaster erreicht. Ebenso schlummert das große Theater noch vollständig unter dem weichen Flugsand: hier darf man auf ein gut erhaltenes römisches Bühnengebäude ganz besonders ge-

1) Rivista della Tripolitania I, p. 221.

spannt sein und möchte schon jetzt dessen genaueste Aufnahme dringend wünschen. In dem nahe am Meere, am Ostende der Stadt, gelegenen großen Circus hat man die Einrichtung der Spina sehr vollständig wieder gefunden. Nicht nur die Meta am äußersten Ende mit ihren steinernen Trommeln ist noch da, sondern auch die steinernen Signaleier und eine ganze Reihe flacher Bassins, in welche der Körper der Spina sich auflöst und so zum „Euripus"[1]) wird, um möglichst viel Verdunstungsflächen zur Milderung der Hitze in der großen heißen Tal-Mulde und Gelegenheit zum Besprengen der staubigen Rennbahn zu schaffen[2]).

Der stattliche Hafen scheint schon sehr früh wieder versandet gewesen zu sein. An seinen einstigen Ufern sind imposante Quaianlagen freigelegt worden mit Treppen, Waarenlagern und mannigfachen, bisher sonst nirgends beobachteten Vorrichtungen zum Befestigen der Schiffe und zum Einsteigen in diese. Was der hohe Quaderbau im Süden der antiken Hafeneinfahrt bedeutete, kann einstweilen noch niemand sagen. Der antike Leuchtturm hat jedenfalls gerade nördlich gegenüber davon auf der Spitze des natürlichen Vorgebirges gelegen. Ich habe mich, da die Italiener selbst im Zweifel schienen, davon überzeugt, daß das wirklich so ist. Das Meer hat zwar einen großen Teil seiner östlichen Partie weggerissen, aber noch kann man zwei Übereinstimmungen mit dem alexandrinischen Pharos, dem vermutlichen Vorbild auch hier, erkennen: einmal tonnenüberwölbte Räume und Treppengänge im Unterbau, dann allerlei spätere Restaurierungsversuche im oberen Teil. Natürlich ist es, gerade weil in Alexandria selbst so viel wie nichts mehr zu sehen ist, in hohem Grade wünschenswert, daß auch diese Ruine, bei der von dem antiken Leuchtturm noch verhältnismäßig viel erhalten ist, besonders genau untersucht und aufgenommen wird.

In dem nahen Wadi Lebda, dessen Wasser einst durch einen starken Staudamm in einen Kanal abgefangen und der Stadt zu-

---

1) Vgl. L. Pollack bei Pauly-Wissowa R.E. VI, 1284 s. v. euripus.

2) Diese praktische Anordnung scheint in der römischen Kaiserzeit die Norm gewesen zu sein. Schon Delaporte, dem es vor allem auf Inschriftfunde angekommen zu sein scheint, hat hier im Jahre 1806 sechs solch flacher, hoch liegender Becken festgestellt: Journ. asiat. 1836, p. 329ff. Delaporte ist es anscheinend, der (p. 308) die irreführende Idee vom „Palast" an der Stelle der Agora aufgebracht hat. Nahe dem Platze, wo die Säulen nach Frankreich verfrachtet wurden, sah er noch die Spuren andrer Verheerung: „une espèce de vallon semé de milliers de petits morceaux de marbre blanc et quelques colonnes de granit rouge dispersées çà et là" (p. 312).

geführt war, besuchten wir eins der beiden sehr stattlichen Trinkwasserreservoire, deren flaches Dach außerdem in sinnreicher Weise zur Aufnahme und Abführung von Regenwasser ins Innere der großen Gewölbe darunter eingerichtet ist[1]). — Bis weit nach Süden hinein erstreckten sich die turmartig hohen, zweigeschossigen Grabmäler der reichen Familien. In ihrer barocken provinziellen Abart sind sie architektonisch besonders interessant. Eines, zu dessen Aufbau und Kegeldach noch alle wesentlichen Stücke herumliegen, besuchten wir auf einer einsamen Höhe mit weiter Rundsicht und würzigen Steppenkräutern. Solche Mausoleen finden sich auch noch in der fernsten Wüste weit im Innern des Landes, wo niemals römische Städte, nur einzelne Gehöfte gelegen haben, zu denen sie jeweils gehören. Man vermutet, daß hier römische Beamte oder Agenten postiert waren, die die Aufgabe hatten, die für die Spiele in der Arena nötigen wilden Tiere von den innerafrikanischen Stämmen zu erhandeln, und die dort offenbar bis an ihr Lebensende geblieben sind.

In einem leichten Bau nächst der Ausgrabung von Leptis sind vorläufig noch die wichtigeren Skulpturfunde untergebracht. Unter diesen sind Fragmente einer Replik des polykletischen Doryphoros und der Torso — mit Kopf! — einer solchen auch des polykletischen Diadumenos (sehr weich und knabenhaft in den Gesichtszügen) besonders beachtenswert. Kunstgeschichtlich noch wichtiger ist die leider im Kopf besonders schlecht erhaltene Replik einer Jünglingsstatue jener noch strengen Stilstufe, die man mit dem Künstler Kalamis in Verbindung bringen darf. Es scheint sich hier um ein interessantes Werk zu handeln, von dem uns sonst jede Spur verloren gegangen ist. Neu ist auch ein Hermes (Kyllenios?), der stehend seinen linken Fuß auf den Rücken einer Schildkröte setzt, um auf seinem Oberschenkel den kleinen Bruder Dionysos sitzen lassen zu können. In den Thermen, aus denen diese Skulpturen stammen, hat man noch in situ belassen die vollständig erhaltene Kopie eines Ares Borghese, einige schlanke Musenfiguren und die Porträtstatuen zweier älterer, als Priesterinnen gekleideter, vornehmer Damen mit den sorgenvoll vergrämten Zügen des 3. Jhs. nach Chr.: für diese Zeit sehr charakteristische Bildnisse.

Noch ist es zu früh, die großzügig angelegte Stadt entwicklungsgeschichtlich ganz verstehen zu wollen. Bevor man damit beginnen kann, muß erst noch viel mehr aufgedeckt und gegraben

1) Vgl. jetzt Romanelli, Riv. d. Tripol. I, nr. IV, p. 209 ff.

werden. Und das soll, wie versichert wird, geschehen, trotz der 800 Hektar, welche das weite Stadtgebiet umfaßt. Man darf die italienische Archäologie in der Tat dazu beglückwünschen, daß ihr ein so bedeutsames Objekt in den Schoß gefallen ist, das über so viele wichtige Probleme einer antiken Großstadt noch Aufschluß zu bringen verspricht. Möchte seine weitere Erforschung immer unter so günstigen Auspizien vor sich gehen, wie sie ihm bisher beschieden gewesen sind!

Leptis magna, das zur Zeit seiner Blüte im 2.—4. Jh. nach Chr. etwa 100000 Einwohner gezählt haben wird, war der Glanzpunkt auch der tripolitanischen Tagung. Von dieser selbst wäre endlich nur noch zu sagen, daß sie, was die Internationalität angeht, von Anfang bis zu Ende aufs Harmonischste verlaufen ist. Das Verhältnis zu den italienischen Kollegen war von vornherein das allerbeste. Aber auch die französischen Delegierten stellten sich durchweg korrekt, liebenswürdig und verständnisvoll zu uns. Es war zum erstenmal, daß man sich ohne Arg und Harm als vollauf gleichstehend auf gemeinsamer wissenschaftlicher Arena wieder traf und einander anerkannte. Dies ermöglicht und erreicht zu haben, ist allein kein geringes Verdienst von Conte Volpi.

* * *

Ich kann diesen Bericht nicht schließen, ohne noch besonders des Mannes zu gedenken, der vor rund 80 Jahren als erster deutscher Forscher Tripolitanien besucht, der damals schon mit klarem und weitvorausschauendem Blick die wichtigsten Tatsachen richtig erkannt hat, und der es darum verdient, daß in diesem Zusammenhang sein Gedächtnis in Ehren gehalten wird: als eines Vorläufers derer, die heute dort an der Arbeit sind. Er darf mit seinen Verdiensten um diese Küsten umso mehr der Vergessenheit entrissen werden, als seitens der italienischen Kollegen, die heute dort sein Werk fortsetzen, seiner bisher nur bei unwesentlichen Punkten und ohne Kenntnis des deutschen Originals Erwähnung getan worden ist. Und auch dies, so viel mir bekannt, nur von Einem: P. Romanelli (Rendiconti d. Accad. Pontif. II, 1924, p. 96 und Rivista d. Tripolitania I. p. 210ff.).

Es ist der Afrikareisende Heinrich Barth, welcher als etwa Fünfundzwanzigjähriger in den Jahren 1845—47 auf eigene Kosten die ganze nordafrikanische Küste entlang gereist ist, damit seine erste Probe hanseatischen Unternehmungsgeistes ablegend, den er von seiner Vaterstadt Hamburg her mitbrachte. Seit er einst als noch ganz junger Student Italien durchwandert und

sehnsüchtig von der Südküste Siziliens bei Selinus aus über das dämmernde Pantellaria hinweg die ferne libysche Küste „mit der Seele gesucht“, ließ ihn der Zug zum Mittelmeer und hinüber nach Afrika nicht mehr los. Mit gründlicher humanistischer Schulung ausgerüstet, als Schüler August Boeckh's und Carl Ritters zu einem reinen Vertreter der historischen Geographie heranwachsend, ist das Altertum, dessen Erforschung und gedankliche Wiederaufbauung stets seine besondere Liebe geblieben. Ja, in jenen seinen Anfängen so sehr, daß man ihn mit Recht zu den topographisch forschenden Archäologen rechnen dürfte[1]. „Mein Standpunkt ist der geschichtlich-geographische; in solchem Sinne hatte ich den heißen Wunsch nach der Bekanntschaft der Gestadeländer des Mittelmeeres gefaßt und in solchem Sinne habe ich diese Länder besucht ... Ich schildere die Landschaften nach ihrer topographischen Gestaltung und nach ihren ethnographischen Eigentümlichkeiten und suche ihre vergangenen Zustände an den dem Lande eingeprägten Zügen zu veranschaulichen ...“ So schreibt Barth 1849 im Vorwort seines ersten Buches „Wanderungen durch die Küstenländer des Mittelmeeres“ Bd. I, S. XIV. Schon seine Dissertation vorher hatte sich mit der Ausbreitung der korinthischen Kolonien und ihres Handels im antiken Mittelmeer befaßt, und unmittelbar nach jener ersten afrikanischen Reise las er in Berlin im Jahre 1849 ein Colleg über berühmte Stätten des Altertums.

Gerade Tripolis ist für Barth ein Ort von besonderer Bedeutung geworden. (Vergl. das oben genannte Werk S. 291 ff.). Schon auf jener ersten Afrikareise, als er dort das Eintreffen einer großen aus dem Innern des Landes kommenden Karawane miterlebte, hielt er sich länger dort auf, die Ruinenorte der Umgebung mit Eifer durchforschend. Ebenso am Anfang seiner zweiten, großen, sechsjährigen Reise, die ihn tief ins schwärzeste Afrika an den Tsadsee, nach Timbuktu und nach unsäglichen Mühen schließlich wieder nach Tripolis zurückführte. „Von hier aus geht die kürzeste Straße ins Herz von Tekur oder Sudan, und von hier aus würde jedenfalls die sicherste Expedition dorthin unternommen werden ... Obgleich der Karawanenhandel Afrikas in den letzten

1) Von Barth stammt auch die erste richtige Kunde über das herrlich gelegene griechische Theater in Kyrene, das Pacho ganz übersehen, der Engländer Beechey aber zu einem römischen Amphitheater hatte machen wollen (Archäol. Zeitung 1848, 233—36); ferner, was noch viel wichtiger ist, der erste Hinweis auf die Bedeutung der hettitischen Ruinen von Boghasköi und Üjük, deren gänzlich ungriechische Art Barth völlig klar war (ebenda 1859, 49—60).

Zeiten außerordentlich gelitten hat, so ist dennoch Tarabolus immer noch ein bedeutender Ausgangspunkt".

Damals war Tripolis nur halb so volkreich wie heute und noch so fest mit mittelalterlichen Bastionen umgürtet, daß die Stadt nur ein einziges Tor im Südosten hatte. Der römische Triumphbogen war von außen durch anliegende Häuser stark verbaut, so daß auch die Weihinschrift des Proconsuls Caius Orfitus, deren Publikation durch Maffei (schon 1749) von Barth richtig zitiert wird, nur noch teilweise sichtbar war; im Innern hatte ein Malteser ein Weinlokal eingerichtet. „Einen ganzen Tag benutzte ich dazu, um die herrliche Pflanzung el-Meschiah zu durchstreifen: . . . ein bezauberndes, unbeschreibbar anmutiges Bild . . . Überaus ergreifend aber ist der ungeheure Kontrast, wenn man nach Süden oder Osten aus der Pflanzung hinaustritt und nun in die wilden, Verschüttung drohenden Sanddünen hineinschaut, die bei einreißender Vernachlässigung auch schon aus manchem Garten eine Wüste gemacht haben. Hier erkennt man vollkommen den oasenhaften Charakter dieser Gegenden".

Barth ist es auch, der die niemals ganz vergessene Lage des alten Sabratha zuerst wieder mit klarem Bewußtsein und voller Sicherheit bestimmt hat, indem er zum erstenmal die Entfernungsangaben sowohl im Periplus des Skylux wie auf der Tabula Peutingeriana auf die richtigen Örtlichkeiten auch der Nachbarschaft bezog. Mit wahrer Entdeckerfreude berichtet er (a. a. O. S. 276/7): „Als ich oben auf dem Kamm der Anhöhe angekommen war und den weiten Umkreis der Stadtmauer sah, da rief ich unwillkürlich: „Hier ist das tyrische Sabratha! hier nur kann es sein!" Und dieser Ansicht bin ich noch und halte sie für die einzig richtige, es mögen auch nicht unbedeutende Schwierigkeiten der Identifikation entgegenzutreten scheinen. Aber, wie ich hoffe, sind sie eben nur scheinbare" . . . „Im Einzelnen kann man weniges erkennen [1]). Nur davon überzeugt man sich, daß die Stadt sowohl aufs Trefflichste befestigt als auch angefüllt mit großartigen Bauten war". Im Westen konstatiert Barth einen eigentümlichen „nicht römischen" Bau mit einer kleinen Plattform aus ungeheuren, schön bearbeiteten Marmorblöcken und zwei Statuen römischer Zeit. Vermutlich hat er hier die infolge der christlichen Verbauung schwer verständlichen Reste desselben Tempels des Jupiter Africanus gesehen, an dem auch die Ausgrabung jetzt eingesetzt hat.

1) Das weite Amphitheater in stark verschütteten Zustand, dessen Datierung in justinianische Zeit durch de Mathuisieulx (Nouv. archives des miss. scient. t. XII. 1904, p. 6) völlig unverständlich ist, scheint Barth doch auch bemerkt zu haben.

Endlich hat Barth auch die Reste eines Landungsdammes am Meere festgestellt. „Und wahrlich, das Land umher ist so schön und trefflich, daß eine ansehnliche Bevölkerung hier reichlich Erwerbszweige finden mußte, die natürlich zum großen Teil auch hier auf dem Handel mit dem Innern beruhten". (S. 276—279).

Von Tripolis aus zog Barth denselben Weg wie wir jetzt, nur unter sehr viel beschwerlicheren Umständen auch weiter nach Leptis, wo er vom 13.—17. April 1846 sich aufhielt, das er besonders eingehend studierte und, wie er selbst sagt, geradezu lieb gewonnen hat (S. 316). Seine Beobachtungen, Vermutungen und Zusammenstellungen sind gerade heute wieder sehr bemerkenswert.

Schon auf dem Wege dorthin. „Wir waren nur wenige Minuten geritten, als die Landschaft in höchst unerfreulicher Weise sich veränderte. Denn eben aus den letzten, schon lichter werdenden Palmengruppen hinausgetreten, umfing uns vollkommene Wüste mit allen ihren Leiden. Hier hatten wir wirklich hohe Hügel feinen Sandes zu passieren, den ein heftiger Ostwind uns mächtig gerade ins Gesicht trieb, und dergestalt jede Spur eines Pferdes, selbst wo kurz zuvor Menschen oder Kamele passiert waren, vertilgte, daß nur die instinktmäßige Bekanntschaft der Richtung, die mein Führer besaß, den Gebrauch des Kompasses überflüssig machte". Dann wieder Steppe und mehrere Wadis, weiter der Eingang in das Defilé. „Dann erweitert sich der Paß ein wenig und ersteigt steil ein in mannigfaltigem Wechsel hügeliges, man könnte fast sagen, bergiges Land, das in vereinzelten Olivengruppen und andrer Kultur seine natürliche Fruchtbarkeit, die wohl einst in größerer Fülle sich entfaltete, bezeugt. Dieses Bergland erstreckt sich bis direkt vor Leptis und hat ein besonderes Interesse wegen der vielen Befestigungen, die hier von den Römern, zum Teil wohl auf Grundlagen eines älteren Verteidigungssystemes, zum Schutz des reichen Gebietes von Leptis gegen die Einfälle der umwohnenden Barbaren, die ja auch seinen Untergang herbeiführten, aufgeführt wurden". „. . . Ich zog an den vom Meeresufer aufgepeitschten, wild und zerstörend aussehenden Sanddünen vorbei, welche die westliche Hälfte der ausgedehnten Stadt mehr oder weniger verschüttet haben, sodaß z. T. nur die obersten Spitzen hoher Paläste aus diesem weißen Sandmeere hervorragen. Dann passierten wir den kleinen Fluß, dessen trinkbares schönes Wasser etwa 14 Zoll tief war, und schlugen das Zelt in der mit frischem Grün bedeckten östlichen Hälfte der Stadt auf hart an dem Erdwall, woraus man die Reste der inneren Mauer, um die er sich im Laufe der Zeit angelagert hat, hervorragen sieht".

„Das älteste Leptis, der Teil, den die Sidonier einst zuerst besetzten, ist offenbar die ziemlich hohe Landzunge, die auf der westlichen Seite der sich hier ausweitenden und vertiefenden Flußrinne ansehnlich ins Meer vorspringt, und mit der gegenüberliegenden, etwas zurücktretenden, breiteren Spitze die zum Hafen dienende buchtähnliche Mündung des Flusses beherrscht". „... Die zur Verteidigung dieser wichtigen Landzunge (der Citadelle) gegen den Andrang des Meeres sowohl als gegen feindliche Angriffe rings umher aufgetürmten Befestigungen und Dämme sind überaus kolossal und noch in ihrem halbzerstörten Zustande für den am Leben der alten Welt mit Liebe Hangenden in jeder Hinsicht merkwürdig. Sie bestanden durchgängig aus wuchtigem Quaderwerk ...".

Barth beschreibt dann weiter die auch von mir oben S. 68 erwähnten Substructionen und späteren Ausbesserungen im Oberteil des alten Leuchtturms an der äußersten Ostspitze, ohne aber ihren Zusammenhang oder diesen Pharus als solchen zu erkennen, die nach unten führende, mit Quadergewölben überdeckte verborgene Treppe, mehrere tonnenüberwölbte, nebeneinanderliegende, langgestreckte Räume, deren Boden noch unter dem Meeresniveau liegt — er hält sie für heimliche Docks der Phöniker — und oben darüber die späteren Zusätze mit Backsteinwerk.

„Dies also war die Altstadt; um sie her lagerte sich im Laufe der Zeiten" — Barth nimmt an zuerst im Westen, später erst im Osten — „eine unendlich umfangreichere Neustadt, die allmählich einen solchen Vorrang gewann, daß die ganze Stadt hier, wie an so vielen phönikisch-punischen Siedelungen, als Neustadt, Neapolis, bezeichnet wurde."

Barth nennt dann im Einzelnen das hohe viereckige „Kastell" südlich von der alten Hafeneinfahrt und die an die Terrasse, auf der es sich erhebt, angelegten Landungsquais für die Handelsschiffe mit ihren Treppchen. „Auf diese Weise war in der Mündung des Flusses ein vortrefflicher Hafen gebildet, der noch weiteren Schutz durch einen von jedem Kap ins Meer auslaufenden Molo erhielt, deren Trümmer man noch unter dem Wasser bemerkt. Diese Molos aber sind es auch wohl eben, welche die gänzliche Versandung des Hafens verschuldet haben, wie sich ganz natürlich ergibt, da der durch den Meeresandrang hineingeschwemmte Sand nicht wieder hinausgespült wird, sondern hinter den Molos anlagert ...". „Die vielen Gewölbe, die man an dem östlichen Ufer des Flusses sieht, sprechen dafür, daß in der Mündung und

dem unteren Lauf des Flusses noch bis in späte Zeiten ein reger Schiffsverkehr stattfand".

Der Stadtteil im Westen des Flüßchens, fast ganz verschüttet, „ist ganz bedeckt mit großen, z. T. höchst prächtigen Gebäuden von denen bedeutende Teile noch erhalten sind, ohne darum klar zu Tage zu liegen. . . . Denn die aus feinem Triebsande bestehenden Sanddünen, in denen man bis über die Knie versinkt, bilden ein vollkommenes kleines Gebirge, Höhen und Senkungen, indem der Sand da, wo das höchste Gemäuer emporragte, sich auch in größter Menge anlagerte. Besonders ohne umfassende Ausgrabungen, die aber sowohl unendlich kostspielig als auch nur von kurz dauerndem Resultat sein können, müssen die Betrachtungen nur sehr allgemeiner Art sein. Alle Bauwerke, die diesen Stadtteil jetzt bedecken, gehören, soweit man sie erkennen kann, der römischen Kaiserzeit an, z. T. wohl schon Hadrian's Epoche, meist jedoch ohne Zweifel aus der des eben hier geborenen Septimius Severus, der seine Heimat nie vergaß, und wie er sie zu einer Stadt iuris italici erhob, sie gewiß auch mit manchen Prachtbauten schmückte. Wie auch bestimmt überliefert ist, daß er einen Palast in Leptis hatte, der jedoch auf der Ostseite des Flusses gelegen zu haben scheint, da Justinian, der bei seiner Wiederherstellung und neuen Ausschmückung der Stadt den westlichen Stadtteil als einmal verloren aufgab, den Palast wieder herstellte".

„Unter den Gebäuden dieses verschütteten Stadtteils, die an Pracht denen Roms und Karthagos nicht bedeutend nachgestanden zu haben scheinen, zeichnen sich vorzüglich aus eine Basilika" — vermutlich ist hier der Thermenbau mit seinem überwölbten Caldarium gemeint, der besonders in verschüttetem Zustande eine gewisse Ähnlichkeit mit der Basilika Maxentia in Rom haben konnte — „und ein mächtiger, in vier Bogen sich öffnender Triumphbogen, das Tetrapylon. . . . Dieses hat eine lateinisch-punische Inschrift geliefert, bei Gesenius irrtümlich auf das Tetrapylon von Tripolis bezogen, die sich wahrscheinlich auf Septimius Severus bezieht. Dann zeichnen sich aus ein Tor" — offenbar das jetzt noch aus dem Sande emporragende, weite Bogentor — „und ein Peristylion" — wohl die große Agora —, „wo der um die richtige Aufnahme so vieler Küsten des Mittelmeers so verdienstvolle Kapitän Smyth Ausgrabungen veranstaltete. Alles dies sind Gebäude, die sich durch die Kostbarkeit des Materials und durch die Menge und große Dimension der Säulen hervortun, deren 37 je aus 1 Stück des kostbarsten Marmors nach England gebracht sind, nachdem schon 1720 einem Vertrag zufolge eine ganze Schiffsladung Säulen

nach Frankreich gegangen war, um St. Germain des Prés in Paris zu schmücken [1]). Vor diesen Gebäuden aber, die alle aus großen, ohne Cement verbundenen Quadern erbaut sind, zeichnet sich der gewaltige, noch zu massenhafter Höhe aufwärts stehende Bau hart am Flusse durch außerordentlich massives Backsteingemäuer aus". Hier ist offenbar die Ruine des riesigen Nymphäums gemeint, dessen hoch erhaltene Rückseite mit gleichmäßig sich wiederholenden Gruppen von Ziegelschichten durchschossen ist.

„Eine vollkommene Grenzscheide nun, so wie gegen diesen Stadtteil, so auch gegen die Verschüttung durch Sanddünen bildet das Flüßchen, das der Stadt ihre ganze Eigentümlichkeit verleiht, und gewiß der Hauptgrund war, weshalb die Sidonier gerade hier sich niederließen. In dem östlich von ihm liegenden Quartiere sieht man fast gar keine Ruinen. . . Ich möchte annehmen, daß der östliche Stadtteil nie viel steinerne Gebäude hatte, sondern daß er den befreundeten Libyern zur Lagerstätte angewiesen war". Nach der Versandung des Hafens habe dann Justinian die Stadt noch weiter östlich verlegt, in Rücksicht auf eine nun als Schiffsrhede dienende leichte Einbuchtung der Küste draußen im Osten. Hier habe sich ein neuer städtischer Mittelpunkt gebildet mit den justinianischen Neubauten: Marienkirche, Bädern etc. . . . „Davon aber habe ich entschiedene Spuren nicht entdecken können, wohl aber von einem ansehnlichen Kastell weit vom Ufer zurück. Die Umfassungsmauer mit vorspringenden Türmen kann man besonders im Osten noch sehr deutlich verfolgen; was mich aber sehr frappierte ist, daß sich hier mehrere Mauern durchkreuzen, worüber zu bestimmtem Resultat ich nicht habe kommen können".

„Übrigens muß man nicht glauben, daß diese Örtlichkeit seit der Ankunft der Araber so verlassen gewesen ist. In Abu Obeid

---

1) Nach Cost. Bergna, Tripoli dal 1510 al 1850 (1925) p. 197/8 hatte der französische Consul von Tripolis, Claude le Maire schon im Jahre 1693 einen solchen Spezialvertrag zur freien Ausbeutung des Ruinenfeldes von Leptis zu Stande gebracht. Am 31. März 1689 heißt es: „ricevo una proposta dal capo dei mori dei dintorni di Lebda, vantaggiosissima per la bellezza dei marmi e l'integrità della colonne. Il capo si impegna à far liberare dalla sabbia 60 colonne di marmo verde e bianco e farle portare alla spiaggia: colonne dalla lunghezza di 28 e di 18 piedi e dal diametro di 26 e 28 pollici". Es sind dieselben, die eben heute den Hauptaltar zu St. Germain des Prés schmücken. — Von einem ähnlich geplanten Raubzug rühren wohl auch die nahe der Küste jetzt dicht beisammen liegenden riesigen jonischen Kapitelle aus grauem Trachyt (?) her, die ich dort sah. Aus irgend welchen Gründen ist es dann doch nicht zur Übernahme an Bord des Schiffes gekommen.

Bekris Zeit hauste in Lebda ein Tribus, der aus etwa 1000 Reitern bestand, und mit allen umwohnenden Berberstämmen im Kriege lebend, außerordentliches Übergewicht über sie hatte. Auch Edrisi bezeugt, daß noch im 12. Jahrhundert hier Berbern aus dem Stamme der Huâra in zwei bestehenden Kastellen wohnten, während in einem Fort am Meere Handwerker lebten; auch wurde hier ein großer Markt gehalten".

„Dies also ist Leptis; tief hat sein Bild sich mir eingeprägt. Erst wenn man einige Zeit hier verweilt und diese Örtlichkeit von verschiedenen Punkten aus betrachtet, erkennt man, welch vortreffliche Lage hier für eine Stadt gewesen sei. Und anstatt sich zu verwundern über die Bedeutung und den Reichtum derselben, die täglich ein euböisches Talent an Karthago zahlte, staunt man darüber, daß nicht auch gegenwärtig ein großer Ort hier liegt. Aber nicht ewig, hoffe ich, wird die große Fruchtbarkeit der herrlichen Ebene so wenig ausgebeutet werden, nicht ewig diese für den Karawanenhandel wichtige Lage unbenutzt bleiben. Es ist ein wahrhaft schöner Landstrich und bei Benutzung der Kräfte des Bodens gewiß nicht ungesund . . . Den Reichtum der alten Stadt beweist auch die Menge geschnittener Steine, die in ihren Trümmern gefunden werden, und deren ich zu mäßigen Preisen einige kaufte".

Barth hat sogar einen Plan der ganzen Ruinenstadt gezeichnet, die kleineren Entfernungen mit dem Meter, die größeren mit Schritten abmessend. Leider ist dieser Plan, der heute von hohem Werte wäre, mit fast der ganzen übrigen wissenschaftlichen Ausbeute und Barths sonstigem wertvollem Gepäck kurz vor dem Ende jener Reise im unsicheren Grenzgebiet zwischen der Kyrenaika und Ägypten bei einem schändlichen Überfall, der Barth beinahe auch das Leben gekostet hätte, für immer verloren gegangen. Aber auch der veröffentlichte Bericht (aaO. S. 305—315), dem die obigen Auszüge entnommen sind, enthält soviel gute Beobachtung und echt historische Combinationsgabe, ein so weites Vordringen in dem Versuch sich die allmählige und topographische Entwicklungsgeschichte des alten Stadtbildes zu vergegenwärtigen und einen so sicheren Fernblick für das, was damals noch in weiter Zukunft lag, heute aber anfängt sich zu erfüllen, daß dies aller Ehren wert ist. Besonders was er über die Lage des Kaiserpalastes sagt, sollte heute sehr beherzigt werden. So steht die neueste archäologische Forschung des jüngsten italienischen Koloniallandes auf der Grundlage auch einer deutschen Vorarbeit.

Auch als Barth unmittelbar vor dem Aufbruch zur zweiten großen afrikanischen Reise noch eine unfreiwillige Wartezeit in Tripolis einschieben mußte, hat er diese benutzt, um in weitem Umkreis rings um Tripolis die Gegend abzustreifen und dabei wieder besonders auf die oft in größter Einöde liegenden römischen Ruinen zu achten. (Reisen und Entdeckungen in Nord- und Centralafrika in den Jahren 1849—55, Bd. 1, 1857. Kapitel II und III). Aus dem Anfang dieses großen Unternehmens stammt auch die Beschreibung und Abbildung des bizarren, überschlanken und mit barbarischen Reliefs bedeckten römischen Grabmals, das Barth zehn Tagereisen südlich von Tripolis mitten in der Wüstenei fast vollständig erhalten fand und R. Lepsius für die Archäol. Zeitung 1850, 187—190 mitteilte. Hätte er das letzte Stück seiner Rückkehr aus dem Sudan nicht unter so ungünstigen Umständen — es herrschte damals ringsum Aufstand und Krieg — zurücklegen müssen, so hätte er auch sicherlich die schönen römischen Arkadengrabmäler von Ghirza mehr beachtet, um die er sehr wohl wußte, die aber erst de Mathuisieulx (Nouvelles archives des missions scientif. t. XII. (1904) pl. IV—XVII genauer bekannt gemacht hat.

Endlich hat, von Tunis aus (Januar 1846), Barth auch die Insel Malta besucht, wo ihn vor allem die oben beschriebenen prähistorischen, megalithischen Denkmäler interessierten, die er wie alle Welt damals noch für phönikisch hielt (Wanderungen durch die Küstenländer I, 192 ff.). Besonders fesselte ihn die erst vor wenigen Jahren entdeckte, in Europa noch so viel wie unbekannte Anlage von Hagiar Kim (Casal Crendi). Die genauen Zeichnungen und Notizen, die er davon anfertigte, sind zwar ebenfalls bei jener Beraubung in der Marmarika verloren gegangen, aber was Barth aus der Erinnerung bald darauf veröffentlicht hat (Archäol. Zeitung 1848, 346—350 und 362—368), ist auch heute noch wertvoll. Das Wesentliche tritt hier klarer hervor als in dem englischen Bericht der *Archaeologia* von 1842 und später in so manch andrer Nachricht hierüber. Von Einzelheiten ist hervorzuheben: in der ersten seitlichen Apsis links der Baithylos der Naturgöttin, rechts hinter der Apsiswand der verschlossene Annex des Orakelraums, in der zweiten Apsis links der steinerne Opfertisch mit dem steinernen Wasserbecken daneben, weiter einem kleinen Herd und mit den hier gefundenen sieben merkwürdigen Steinstatuetten: „alle ungeheure Fleischbälge von enormer Hüftenbreite mit starken Brüsten, aber nichts Karrikiertes". Barth be-

richtet auch von der großen Menge der hier gefundenen Tierknochen, vermutet in dürftigeren, kleinen Nebengemächern Stallungen für die Opfertiere, erkennt das Ungriechische der ganzen Anlage und vermutet (S. 365 Anm. 31) richtig, daß diese nicht erst die Karthager gebaut haben werden, sondern in viel ältere Zeit hinaufreichen müßten. Sein (Wanderungen I, 210 Anm. 4) aufgestelltes Desiderat: „es ist zu wünschen, daß dies so unendlich interessante Monument (Hagiar Kim) noch einmal mit aller Schärfe und Genauigkeit, die es verdient, vermessen und aufgenommen und mit gesundem Urteil und gründlicher Sachkenntnis beschrieben werde", ist in dem von mir im nächstfolgenden Bericht ausgeführten Sinne auch heute noch nicht ganz erfüllt. Daß es sich bei diesen megalithischen Bauten nur um sakrale Anlagen, um Heiligtümer handeln könne, stand auch Barth schon fest.

Nachträgliche Bemerkung zu Seite 15.

Die oben ausgesprochene Vermutung, daß bei dem Bau der Agora, der Basilika wie der Thermen der berühmte Architekt Trajans und Hadrians Apollodor der Baumeister gewesen sein könnte, erhält soeben eine Verstärkung durch die wichtige, von F. Noack mitgeteilte Beobachtung, daß die eigentümlich quer gelegte Basilika mit den Apsiden an den Schmalseiten in ihrer ursprünglichen Bauphase möglicherweise auf Trajan zurückgeht, der gerade für Leptis viel getan hat. Vgl. den schönen Tripolisbericht Noacks in dem neuesten (2.) Heft der Zeitschrift „Die Antike", S. 204 ff., besonders S. 208.
